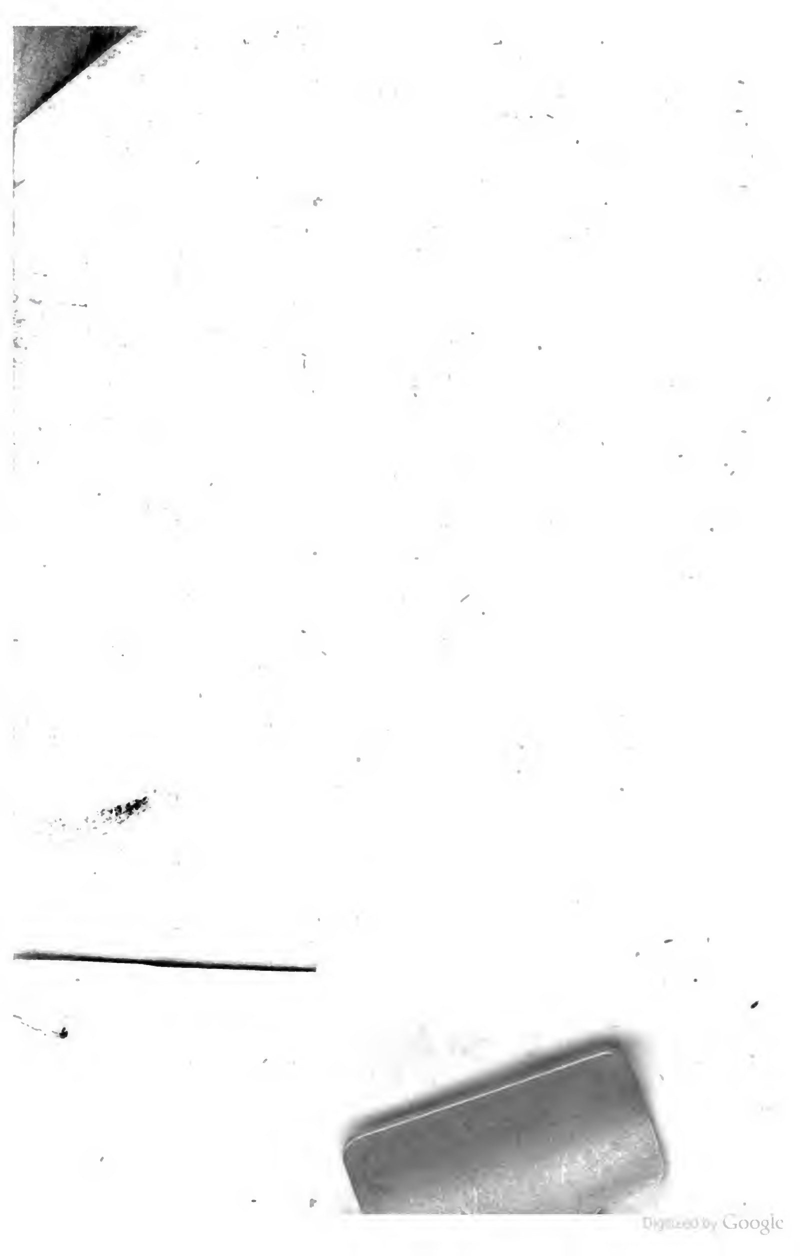




Des

Herrn von Muralt

Briefe

über die

Engelländer

und

Franzosen.

Aus dem Französischen übersetzt.



Weimar,

zu finden bey Siegmund Heinrich Hofmann.

1761.



Vorrede des Uebersetzers.

Die Briefe des Herrn von Muralt über die Engelländer und Franzosen sind von ihrer ersten Ausgabe an mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, daß ich der beschwerlichen Arbeit gänzlich überhoben bin, die Verdienste meines Originals zu erheben, und es meinen Lesern anzupreisen. Der Verfasser denket etwas sonderbar, und scheuet sich niemals die Wahrheit, die liebenswürdige Wahrheit zu sagen. Mögte sie doch bey vielen von unsern Landesleuten einen Eindruck machen, damit sie endlich einsähen, wie klein, wie eitel, und wie verächtlich sie in den Augen vernünftiger Männer durch eine übeleingerichtete Nachahmung der französischen Thorheiten werden! Ich war anfänglich Willens, entweder unter dem Text, oder in der Vorrede einige Anmerkungen hinzuzufügen; aber ich änderte den Entschluß, da ich zum voraus sehen konte, daß ich eine sehr grosse Anzahl Menschen beleidigen würde. Denn halten sich die Thoren nicht beleidiget, wenn man ihnen ihre Fehler entdecket? Ueberdem glaube ich, daß schon die Gedanken und Urtheile des Herrn von Muralt vielen höchst empfindlich fallen, und sie mit dem Werth, welchen er, dem übelangewendeten Witz und den fran-

 zösischen

was ich sehen werde, unterrichten, aber ich werde, um zu sehen, nicht sehr weit gehen, und meine Anmerkungen werden vornämlich die Einwohner von London betreffen. Ich glaube, wenn ich Ihnen diese schildre, daß ich Ihnen die Engelländer schildre. Ich werde Ihnen genaue Beschreibungen von den Sachen machen, allein sie werden doch nach meinen Begriffen eingerichtet seyn, das ist, wir werden zuweilen bey aller meiner Genauigkeit beyde betrogen werden können. Mit einem Wort, ich werde in allem, was ich Ihnen schreiben werde, die Wahrheit zum Augenmerk haben; aber ich bin nicht Bürge davor, daß ich dieselbe allezeit antreffen werde, und es würde nach meinem Urtheil verwegen seyn, wenn ich mich hierzu anheischig machen wollte.

Die Seiten, wodurch die Engelländer vornämlich in der Welt bekannt geworden, sind eben diejenigen, welche man sogleich, wenn man zu ihnen kömt, bemerkt. Der Wohlstand, worinn sie leben, die Pracht bey Grossen, und der Ueberfluß bey den Geringen. Man siehet hergegen auch bey ihnen die gewöhnlichen Früchte des Glücks. Verdorbne Sitten und eine Art von Stolz, welche diejenigen, so ihn empfinden müssen, gerne Frechheit nennen. Das Verderben der Sitten ist so hoch gestiegen, daß man es so gar nicht mehr zu verheh-

len

len sucht. Ich habe einigemal den König Carl II. für den Urheber dieses Unheils angeben hören, von welchem man sagt, daß er durch seine beständige Ausschweifungen und unordentliche Lebensart die Sitten seines Reichs verdorben. Allein nach meinem Urtheil haben die Engelländer nicht nöthig, daß sie durch ausserordentliche Beispiele angereitzet werden, um diejenigen zu seyn, die sie anjetzo sind. Wenn man überhaupt sprechen will, so haben sie wenig Erziehung, viel Geld durchzubringen, und alle mögliche Gelegenheiten, sich dem Laster zu ergeben; mithin müssen sich allezeit lasterhafte Menschen in grosser Anzahl unter ihnen finden. Man muß noch dieses hinzufügen, daß Engelland ein Land der Freiheit ist und wo man ohngestraft lebt. Ein jeder ist daselbst das, was er seyn will, und dahero kommen ohne Zweifel so viele ausserordentliche Characters, so viel Helden im Bösen und im Guten, welche man unter den Engelländern antrift. Dieses giebt ihnen auch eine gewisse Freiheit in ihren Gedanken und Gesinnungen, welche nicht wenig zu dem Verstand, so man bey ihnen und fast so allgemein findet, daß er den Unterscheid zwischen dieser Nation und den meisten andern ausmachen kann, beyträgt.

Ihr Stolz, oder wenn ich mich des hergebrachten und festgesetzten Worts bedienen darf,

ihre Insolenz, ist nicht so groß und so allgemein, als man sie ausgiebt. Einige Personen werden sie vielleicht bey dieser Nation darinn finden, daß sie nicht viel Achtung für die Grossen hegt, und daß sie nicht allezeit bereitwillig ist, ihnen so leicht nachzugeben, und sich zu unterwerfen, als man überall sonst thut. Man will diese Insolenz auch darinn bemerken, daß sie eine ausserordentliche Empfindlichkeit in allen Dingen, welche die Freiheit betreffen, zeiget, und daß sie in einigen ihrer Ergötzlichkeiten sich auf eine heftige und wilde Art beträget. In Ansehung der Fremden, finde ich bey den Engelländern nichts sehr insolentes, zum wenigsten in dem gemeinen Umgang, und ich sehe nicht ein, worauf der grosse Unterscheid, den man deswegen zwischen diesem und einigen andern Völkern macht, gegründet ist. Ueberhaupt zu sagen, so fehlt gar viel, daß die Engelländer gegen uns ein so hartes und beleidigendes Betragen haben sollten, als die meisten Leute sich es einbilden; sie bekümmern sich nicht viel um uns, wenn sie uns nicht kennen, und wenn sie uns kennen, so lassen sie es uns bisweilen empfinden, daß sie sich höher als uns schätzen. Dieses ist auch alles. Sie sind sehr stark von der Vortreflichkeit ihrer Nation eingenommen, und dieses Vorurtheil hat in ihre Reden und in ihr Betragen einen starken Einfluß,

fluß, welches dann den Fremden Gelegenheit giebt, sich über sie zu beklagen. Es ist wahrscheinlich, daß ein gleiches Vorurtheil die Thorheit der meisten Völker erzeuget; allein weil eines des andern nöthig hat, so verbergen sie es, um die Gesellschaft zu unterhalten und fortzusetzen. Auf die Engelländer hat diese Betrachtung keine Wirkung; da sie reich gnug sind, daß sie andere Nationen entbehren können, und auch von denselben durch das Meer abgesondert leben, so thun sie sich hierinnen weniger Zwang an, und wir müssen es ihnen um so minder hoch anrechnen, als es ihnen gewöhnlich ist, daß sie sich in nichts zwingen.

Mich dünkt, daß man ausser den grossen Reichthümern und der Verachtung gegen die Fremden annoch mit dem gewöhnlichen Begrif von Engelland dieses verbindet, daß die Mannspersonen darinn tapfer und das Frauenzimmer schön ist. Die Tapferkeit der Engelländer ist durchgehends angenommen, und ohne Zweifel mit Grund; sie geben davon einen überzeugenden Beweiß, da sie den Tod nicht fürchten. Inzwischen thun wenige von ihnen in auswärtigen Reichen Feldzüge mit, allem Ansehen nach aus eben der Ursach, warum wenige bey Hofe ihr Glücke suchen, das ist, weil sie Vermögen und Verstand haben Allein sie gehen nicht nur nicht in den Krieg, sondern

 sie



Vorrede des Uebersetzers.

Die Briefe des Herrn von Muralt über die Engelländer und Franzosen sind von ihrer ersten Ausgabe an mit so vielem Beyfall aufgenommen worden, daß ich der beschwerlichen Arbeit gänzlich überhoben bin, die Verdienste meines Originals zu erheben, und es meinen Lesern anzupreisen. Der Verfasser denket etwas sonderbar, und scheuet sich niemals die Wahrheit, die liebenswürdige Wahrheit zu sagen. Mögte sie doch bey vielen von unsern Landesleuten einen Eindruck machen, damit sie endlich einsähen, wie klein, wie eitel, und wie verächtlich sie in den Augen vernünftiger Männer durch eine übeleingerichtete Nachahmung der französischen Thorheiten werden! Ich war anfänglich Willens, entweder unter dem Text, oder in der Vorrede einige Anmerkungen hinzuzufügen; aber ich änderte den Entschluß, da ich zum voraus sehen konte, daß ich eine sehr grosse Anzahl Menschen beleidigen würde. Denn halten sich die Thoren nicht beleidiget, wenn man ihnen ihre Fehler entdecket? Ueberdem glaube ich, daß schon die Gedanken und Urtheile des Herrn von Muralt vielen höchst empfindlich fallen, und sie mit dem Werth, welchen er, dem übelangewendeten Witz und den fran-

zösischen Manieren bestimt, wenig zufrieden seyn werden. Es kan auch nicht anders seyn, da so vieler Menschen Verdienste in einer lächerlichen Nachahmung der leztern bestehen. Wie mancher bildet sich ein, daß er eine ansehnliche Ehrenstelle würdig bekleidet, weil er sich nach dem neuesten französischen Geschmack träget, weil er ohnaufhörlich auf seine Füsse schauet, weil er die Mode-Complimente macht, und die Modeausdrücke beständig im Munde führet, und weil er endlich alle Modegünstlinge gleich einem schwarzen Sclaven anbeten kan. Doch Muralt hat allen diesen Personen Lehren gnug gegeben. Sie mögen sich bessern, wenn ihre Eitelkeit die Stimme der gesunden Vernunft anhören kan. In Ansehung der in dem sechsten Brief über die Franzosen beurtheilten Satire des Boileau Desperaux muß ich dieses erinnern, daß ich deswegen eine wörtliche Uebersetzung von derselben machen müssen, damit der teutsche Leser die Beurtheilung, welche oft die Ausdrücke und die Wörter betrift, verstehen kan. Ich hatte mir vorgesetzet diesen noch des Herrn von Muralt Brief über die Reisen, beydrucken zu lassen; allein die Kürze der Zeit, und die nahe bevorstehende Leipziger Messe hat es verhindert. Es kan aber geschehen, daß sowohl dieser, als auch dessen anderer Brief über die starken Geister, wie nicht weniger seine Gedanken über die göttliche Eingebung als ein Anhang oder ein zweiter Theil künftige Michaelismesse erscheinen.



Briefe
über die
Engelländer.

Erster Brief.

Da ich anjetzo mich in Engelland aufhalte, so will ich Ihnen, mein Herr, etwas von den Sitten und dem Character der Engelländer sagen. Ich thue dieses sowol, um mir dadurch einigen Zeitvertreib zu verschaffen, als auch um Ihnen wirklich diese Nation dergestalt zu schildern, daß Sie von derselben urtheilen zu können, in den Stand gesetzet werden. Ich werde Sie von allem,

was

was ich sehen werde, unterrichten, aber ich werde, um zu sehen, nicht sehr weit gehen, und meine Anmerkungen werden vornämlich die Einwohner von London betreffen. Ich glaube, wenn ich Ihnen diese schildre, daß ich Ihnen die Engelländer schildre. Ich werde Ihnen genaue Beschreibungen von den Sachen machen, allein sie werden doch nach meinen Begriffen eingerichtet seyn, das ist, wir werden zuweilen bey aller meiner Genauigkeit beyde betrogen werden können. Mit einem Wort, ich werde in allem, was ich Ihnen schreiben werde, die Wahrheit zum Augenmerk haben; aber ich bin nicht Bürge davor, daß ich dieselbe allezeit antreffen werde, und es würde nach meinem Urtheil verwegen seyn, wenn ich mich hierzu anheischig machen wollte.

Die Seiten, wodurch die Engelländer vornämlich in der Welt bekannt geworden, sind eben diejenigen, welche man sogleich, wenn man zu ihnen kömt, bemerkt. Der Wohlstand, worinn sie leben, die Pracht bey Grossen, und der Ueberfluß bey den Geringen. Man siehet hergegen auch bey ihnen die gewöhnlichen Früchte des Glücks. Verdorbne Sitten und eine Art von Stolz, welche diejenigen, so ihn empfinden müssen, gerne Frechheit nennen. Das Verderben der Sitten ist so hoch gestiegen, daß man es so gar nicht mehr zu verhehlen

ken sucht. Ich habe einigemal den König Carl II. für den Urheber dieses Unheils angeben hören, von welchem man sagt, daß er durch seine beständige Ausschweifungen und unordentliche Lebensart die Sitten seines Reichs verdorben. Allein nach meinem Urtheil haben die Engelländer nicht nöthig, daß sie durch ausserordentliche Beispiele angereitzet werden, um diejenigen zu seyn, die sie anjetzo sind. Wenn man überhaupt sprechen will, so haben sie wenig Erziehung, viel Geld durchzubringen, und alle mögliche Gelegenheiten, sich dem Laster zu ergeben; mithin müssen sich allezeit lasterhafte Menschen in grosser Anzahl unter ihnen finden. Man muß noch dieses hinzufügen, daß Engelland ein Land der Freiheit ist und wo man ohngestraft lebt. Ein jeder ist daselbst das, was er seyn will, und dahero kommen ohne Zweifel so viele ausserordentliche Characters, so viel Helden im Bösen und im Guten, welche man unter den Engelländern antrift. Dieses giebt ihnen auch eine gewisse Freiheit in ihren Gedanken und Gesinnungen, welche nicht wenig zu dem Verstand, so man bey ihnen und fast so allgemein findet, daß er den Unterscheid zwischen dieser Nation und den meisten andern ausmachen kann, beyträgt.

Ihr Stolz, oder wenn ich mich des hergebrachten und festgesetzten Worts bedienen darf,

ihre Insolenz, ist nicht so groß und so allgemein, als man sie ausgiebt. Einige Personen werden sie vielleicht bey dieser Nation darinn finden, daß sie nicht viel Achtung für die Grossen hegt, und daß sie nicht allezeit bereitwillig ist, ihnen so leicht nachzugeben, und sich zu unterwerfen, als man überall sonst thut. Man will diese Insolenz auch darinn bemerken, daß sie eine ausserordentliche Empfindlichkeit in allen Dingen, welche die Freiheit betreffen, zeiget, und daß sie in einigen ihrer Ergötzlichkeiten sich auf eine heftige und wilde Art beträget. In Ansehung der Fremden, finde ich bey den Engelländern nichts sehr insolentes, zum wenigsten in dem gemeinen Umgang, und ich sehe nicht ein, worauf der grosse Unterscheid, den man deswegen zwischen diesem und einigen andern Völkern macht, gegründet ist. Ueberhaupt zu sagen, so fehlt gar viel, daß die Engelländer gegen uns ein so hartes und beleidigendes Betragen haben sollten, als die meisten Leute sich es einbilden; sie bekümmern sich nicht viel um uns, wenn sie uns nicht kennen, und wenn sie uns kennen, so lassen sie es uns bisweilen empfinden, daß sie sich höher als uns schätzen. Dieses ist auch alles. Sie sind sehr stark von der Vortreflichkeit ihrer Nation eingenommen, und dieses Vorurtheil hat in ihre Reden und in ihr Betragen einen starken Einfluß,

fluß, welches dann den Fremden Gelegenheit giebt, sich über sie zu beklagen. Es ist wahrscheinlich, daß ein gleiches Vorurtheil die Thorheit der meisten Völker erzeuget; allein weil eines des andern nöthig hat, so verbergen sie es, um die Gesellschaft zu unterhalten und fortzusetzen. Auf die Engelländer hat diese Betrachtung keine Wirkung; da sie reich gnug sind, daß sie andere Nationen entbehren können, und auch von denselben durch das Meer abgesondert leben, so thun sie sich hierinnen weniger Zwang an, und wir müssen es ihnen um so minder hoch anrechnen, als es ihnen gewöhnlich ist, daß sie sich in nichts zwingen.

Mich dünkt, daß man ausser den grossen Reichthümern und der Verachtung gegen die Fremden annoch mit dem gewöhnlichen Begrif von Engelland dieses verbindet, daß die Mannspersonen darinn tapfer und das Frauenzimmer schön ist. Die Tapferkeit der Engelländer ist durchgehends angenommen, und ohne Zweifel mit Grund; sie geben davon einen überzeugenden Beweiß, da sie den Tod nicht fürchten. Inzwischen thun wenige von ihnen in auswärtigen Reichen Feldzüge mit, allem Ansehen nach aus eben der Ursach, warum wenige bey Hofe ihr Glücke suchen, das ist, weil sie Vermögen und Verstand haben Allein sie gehen nicht nur nicht in den Krieg, sondern

sie bezeugen auch für diejenigen, welche es thun, wenig Hochachtung. Bey ihnen ist der Titel eines Hauptmanns ein sehr kleiner Titel. Es ist bey ihnen gewöhnlich, daß sie einen jeden müssigen Menschen, den sie nicht kennen, und der einen Degen trägt, einen Hauptmann nennen, eben so wie in Frankreich ein jeder müssiger Mensch, der einen Mantel und einen kleinen Umschlag trägt, ein Abt heisset. Ihre Tapferkeit artet auch bey den Zweykämpfen nicht aus; man höret hier zwar sehr selten davon, jedoch wenn sie sich dazu genöthiget sehen, so thun sie brav dabey. Nach meinem Urtheil findet sich hier die wahre Tapferkeit, in deren Ermanglung diese andere Arten unter die Menschen eingeführet worden sind; diese bestehet darinnen, daß man eine gute Sache mit Kühnheit ausführet, und der Vernunft wider die Gewohnheit folgt. Sie haben von dieser Art Tapfern eine ziemlich grosse Anzahl, wie Sie aus verschiedenen Sachen, die ich Ihnen Gelegenheit haben werde zu sagen, sehen werden.

Wie die Grossen sich wenig aus der Gnade des Hofes machen, so macht sich auch der Pöbel nicht viel aus den Grossen. Es scheinet als ob niemand diese Furcht noch diese bey andern Völkern so gewöhnliche Bewunderung für sie hegte. Man siehet vielmehr hier im Gegentheil einen Geist der Freiheit, welchem

die

die Regierungsform nicht zuwider ist. Wenn alles das, was ich von dieser Regierungsform habe sagen hören, wahr ist, so können sich die Engelländer rühmen, daß sie vor andern Nationen einen grossen Vorzug haben. In Engelland ist es, daß ein jeder Herr von seinen Gütern ist; hier kan man sein Leben hinbringen, ohne den Stolz der Grossen erdulden zu dürfen, ja, und wenn man will, ohne sie zu kennen. Man achtet sie nach dem Verhältnis des Guten, so sie thun; wenn sie viel Gutes thun, wie sich denn einige von ihnen vorzüglich hierinn zeigen, so werden sie durch den zahlreichen Besuch, den sie haben, und durch die Gefälligkeit und Achtung, so man für sie hegt, wahrhaftig grosse Herren; sie sind Könige auf ihren Gütern. Wenn sie hergegen wenig gute Handlungen vornehmen, so läßt man sie bald allein auf ihren Rittersitzen ihrer Vorzüge trayrig geniessen, und es begegnet ihnen ohngefehr das, was einer von ihnen gesagt.
" Man kann uns um Schulden willen
" nicht zu Arrest bringen, aber wir finden
" auch keinen Credit; wir sind nicht gehal-
" ten, anders als auf unsere Ehre zu schwö-
" ren, aber wenige Menschen glauben uns;
" es ist ein Gesetz vorhanden, welches verbie-
" tet, daß niemand übel von uns sprechen soll,
" aber es begegnet uns wie andern, daß wir

 " auf

" auf den Strassen geschlagen werden." Er konnte noch hinzu fügen, daß sie, vermöge ihrer Geburt, den Eintritt in das Parlament haben, aber daß das Oberhaus, welches aus ihnen bestehet, keinesweges dasjenige ist, welches regieret. Sie wissen, daß vornämlich das Unterhaus die wichtigen Sachen entscheidet. Ich muß Ihnen ein Wort hiervon sagen.

Es ist zum Theil durch die Bemühungen des Unterhauses geschehen, daß Engelland unter seinen Königen frey geblieben. Dieses ist ohne Zweifel hinlänglich, daß man dasselbe hoch schätzet, und auf diesen Fuß kann man keinen zu grossen Begrif von dieser Cammer der Gemeinen haben; aber übrigens könnte man sich leicht in Ansehung derselben betrügen. Es scheinet, daß in diesem Lande, wo der Verstand herrschet, vier oder fünfhundert aus dem ganzen Volk erwählte Personen eine Gesellschaft von ausserordentlichen vernünftigen Leuten ausmachen müsten; aber dieses ist keinesweges also; zum wenigsten, wenn man nach dem, wie ihre Berathschlagungen geschehen, und nach den grossen Wortstreitigkeiten, welche sie oft über ganz geringe Sachen haben, urtheilen will. Ich glaube beynahe, daß eine jede zu zahlreiche Versammlung einiger massen ein unordentlicher Hausen wird, wo man keine beständig wohlangebrachte Geschicklichkeit suchen

muß.

muß. Man siehet also auch hier, was bey einem unordentlichen Haufen zu geschehen pfleget. Einige von den vernünftigsten, oder kühnsten, werfen sich zu Häuptern auf, und bestimmen die Meinungen der andern. Oft finden sich auch unter diesen andern einige, welche sich nicht mehr führen lassen, sondern allein gehen wollen und so weit ausschweifen, daß sie Reden halten, bey welchen man dann wunderbare Dinge zu hören bekömmt. Im Jahr 1693 beschloß einer von diesen auserlesenen Leuten seine Rede mit diesen Worten: er hoffte noch vor dem Ende des Jahres, daß der König von Frankreich sich vor die Schranken einfinden, und das Parlament um Frieden bitten würde.

Uebrigens scheinet der Adel, woraus diese Cammer bestehet, der glücklichste von der Welt zu seyn. Ich verstehe diese Art von Adel, den sie Gentry nennen, welchem der Titel des Adels nach dem gemeinen Begrif, so man davon hat, nicht eigentlich zukömmt, wie dann auch ihre Lebensart nicht gänzlich mit dem Adel in andern Reichen ihrer übereinstimmig ist. Es sind reiche Leute, welchen ihre Geburt keine Schwierigkeit im Wege leget, sich durch die Handlung Vermögen erwerben zu können, falls sie Mangel daran haben, ob sie zwar dadurch bey vielen Nationen für Personen bür-

gerlichen Standes gehalten werden; aber auf der andern Seite sind die Schwelgereyen und die Jagd ihre gewöhnlichsten Beschäftigungen, hierinn sind sie so sehr Edelleute, als anderwärts. Die andern Leibesübungen, als Reiten, Tanzen, Fechten, treiben sie nicht stark. Ja ihr Betragen ist bey weitem nicht so artig und fein, als man es in andern Ländern, besonders bey dem Adel antrift. Was ich Ihnen hier sage, gehet vornämlich die jungen Leute an, welche nicht gereiset haben, und ist diese Schilderung nicht so allgemein wahr, daß sie nicht einige Ausnahme leiden sollte, wie sich dieses bey allen den allgemeinen Characters, die man von denen Nationen macht, findet. Wir wollen nunmehro von dem geistlichen Stande reden.

Man ist anfänglich etwas erstaunt, wenn man die meisten ihrer Geistlichen von einem gesunden Ansehen und in glücklichen Umständen antrift, und man betrachtet nicht sonder Anmuth alle diese dicke und rothwampsichte Prediger. Man beschuldiget sie, daß sie ein wenig träge wären, und das äuserliche ihres Körpers scheint diesen Argwohn zu bestärken. Uebrigens findet man viele von ihnen auf den Coffeehäusern mit der Tobackspfeife in der Hand, und oft trift man sie auch in den Wirthshäusern an. Ein Fremder bekommt dadurch im

Anfang einen üblen Begrif von denselben; da es aber die Gewohnheit des Landes ist, und niemand sich daran ärgert, so gewöhnt man sich am Ende, sie wie andere Personen, an diesen Orten zu sehen. Sie haben dieses mit der Geistlichkeit anderer Nationen gemein, daß ihre Reden verehrungswürdiger, als ihre Personen sind; ausserdem aber, daß sie dieselben kurz machen, und dadurch schon einen Vorzug vor den unsrigen erlangen, so lesen sie ihre Reden ab, anstatt sie auswendig herzusagen, oder vielmehr, sie helfen sich bey dem Hersagen mit ihrem Papier, auf welches sie von Zeit zu Zeit die Augen werfen, und ich glaube, daß Ihnen ihre Art nicht mißfallen würde. Sie werden nicht nur dadurch gehindert, diese declamatorische Bewegungen zu machen, in diese wunderbare Entzückungen und übertriebene Händefiguren zu fallen, die der Würde der Religion so wenig anständig sind; sondern sie können auch ihre ganze Zeit anwenden, ihre Reden gut auszuarbeiten, ohne durch das Auswendiglernen einen Theil der Zeit zu verderben. Dahero höret man auch nicht leicht, daß sie elende Gedanken, welche nicht der Mühe aufgeschrieben zu werden verdienen, und bey deren Ablesung sie wenig Beyfall erwerben würden, vorbringen. Es scheinet vielmehr, daß ihr ernstlicher Vorsatz ist, die Menschen zu

bessern.

bessern, und ihre Reden haben aus guten Gründen die Absicht, sie gesellig und redlich zu machen, und wenn sie auch ihren Endzweck nicht so oft, als zu wünschen wäre, erhalten, so geben sie doch wenigstens durch keine lange und trockne Predigten Gelegenheit, daß man entweder des Predigers oder gar der Religion spottet.

Ich habe zuweilen meine Betrachtungen über den Unterscheid, welcher sich zwischen den englischen Predigern, und denen in andern Ländern, zum Exempel in Frankreich, findet, angestellet. Der Engelländer besteigt die Canzel mit einem bescheidenen und furchtsamen Wesen; Sie würden sagen, daß er sich kaum unterstünde, die Gesellschaft anzusehen, welcher er hernach mit einem gesetzten Ton einen kurzen einfältigen Vortrag, worinn gemeiniglich viel Vernunft herrscht, thut. Der Franzose hergegen scheinet auf einen Thron zu steigen, und zugleich siehet man in ihm den geistlichen Hochmuth sich verdoppeln; er macht damit den Anfang, daß er den Kopf auf alle Seiten hinwendet, und seine Zuschauer stolz beschauet, als wenn er denselben Ehrfurcht für seine Gegenwart einflößen wollte. Die Rede, welche er hernach an dieselben hält, ist gemeiniglich lang, verdrießlich, voll Einbildungskraft, und mit rhetorischen Blumen geschmückt. Der Redner

ner macht dabey sehr starke Bewegungen, und schreiet, wie ein Mensch, dem zum Ueberreden hinlängliche Gründe, oder das Ansehen, seinem Vorgeben Gewicht zu schaffen mangelte.

Ich darf nicht vergessen, Ihnen zu sagen, daß die Engelländer in den Wissenschaften es sehr weit bringen, und daß sich unter ihnen in allen Theilen derselben gute Schriftsteller finden. Ich wundere mich darüber gar nicht; sie erkennen ihre Freiheit, sie leben nach ihrem Gefallen; sie machen gern von ihrer Vernunft Gebrauch; sie verabsäumen in ihren Reden diese Artigkeit und diese Achtung für das ausgeschmückte, welches den Geist zerstreuet und klein machet, und endlich ist ihre Sprache reich und deutlich; selten wird von ihnen ein Nichts als etwas grosses aufgestellt werden. Dem sey wie ihm wolle, so behaupten sie, daß sie in den Wissenschaften wenigstens ein Jahrhundert vor allen andern Nationen zum voraus haben; ein Anspruch, welcher so fähig ist, den Parnaß in Unruh zu bringen und das zornige Volk der Gelehrten in Streit mit einander zu verwickeln, daß ich glaube, indem ich diese Worte sage, daß ich zugleich das Zeichen zur Schlacht gebe, und alles zu den Waffen greift. Ein anderer von ihren Ansprüchen ist, daß sich bey ihnen mehr Witz, oder wenigstens Witz von einer bessern Art, als sonst überall finden

soll.

soll. Ich glaube, daß dieses hierbey wahr ist, daß es unter den Engelländern Personen giebt, welche stärker denken, und die eine grössere Anzahl starker Gedanken haben, als die witzigen Köpfe anderer Nationen. Aber es kömmt mir vor, daß ihnen gemeiniglich das Zärtliche und Naife mangelt, und ich glaube, daß Sie ihre witzigen Werke mit Gedanken überhäuft finden werden. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, diesen Artickel länger zu untersuchen. Ich komme nunmehr auf die Kaufleute.

Diese scheinen von den andern Kaufleuten in vielen Stücken unterschieden; sie sind weder so begierig wie die Franzosen, um Schätze zu sammlen, noch so geitzig wie die Holländer, um Reichthümer zusammen zu kargen. Ihre Häuser sind mit prächtigem Geräthe versehen, und ihre Tafel ist kostbar; es wird nicht leicht jemand ein Gerichte, wozu ein Kaufmann Lust hat, vor demselben erhalten können, und eben dieser grosse Aufwand in ihrer Lebensart verbindet sie, theuer zu verkaufen, wie sie auch wirklich thun. Da sie gewohnt sind, starke Ausgaben zu machen, so sind sie mit keinem geringen Profit zufrieden. Etwas sonderbares ist es, und welches nach meinem Urtheil sie noch mehr von andern Kaufleuten unterscheidet, daß sie oft, wenn sie ein grosses Capital zusammen gebracht, die Handlung niederlegen,

und

und Landedelleute werden; es giebt also unter ihnen Leute, welche ihren Begierden ein Ziel zu setzen und ihrer Arbeit zu geniessen wissen. Es muß so gar dieser Personen eine grosse Anzahl geben, denn es ist vor weniger Zeit eine Schrift erschienen, worinn der Verfasser, welcher ein Kaufmann ist, sich über dieselben beklagt, und behauptet, daß dadurch die Handlung geschwächt werde.

Die englische Handwerksleute haben sich in der Welt viel Ruhm erworben, und in einigen Stücken mit Grund; sie sind in der Uhrmacher= in der Tischler= in der Sattlerkunst, und überhaupt in Verfertigung aller Arten von Geräthe und in einigen andern Dingen, deren ich mich gegenwärtig nicht genau erinnere, vortreflich. Allein es giebt auch Künste, wo ihr grosser Ruf nicht gegründet ist. Zum Exempel ihre kleine Stücke von Stahl wollen nicht viel sagen, ohngeachtet sie selbst sehr viel aus denselben machen, und sie theuer verkaufen. Die Härte des Stahls ist unverwerflich, aber die viele daran zu findende Arbeit ist an dem unrechten Ort und ist übel zusammenhängend. Ueberhaupt in Ansehung aller dieser Kleinigkeiten, welche mehr zum Staat, als nothwendig sind, werden sie von den Franzosen übertroffen, und ihre besten Meister sind von Paris. Die Ursache, warum die gebohrne Engellän=

gelländer hierinn kein grosses Geschicke besitzen, ist ohne Zweifel der wenige Geschmack derselben für Kleinigkeiten, und ihre zugrosse Geneigtheit, alles das, was sie kaufen, theuer zu bezahlen. Die meisten urtheilen von einer Arbeit blos nach dem Preise derselben; man wird also leicht glauben, daß wenn ein Arbeiter sie mit leichter Mühe befriedigen, und sich nach seinem Gefallen reich machen kann, er sich eben nicht mit sehr grossen Fleiß auf seine Kunst legen und sich darinn hervorzuthun suchen wird.

Die englische Bauren kenne ich nur von einer Seite. Ich sehe sie alle zu Pferde, in einem tuchenen Ueberrock, in plüschsammetnen Hosen, gestiefelt und gesporet, und beständig im Galop. Nur die Fuhrleute reiten traurig neben ihren Wagen, und sind gezwungen, die Pferde, worauf sie reiten, ihren Schritt gehen zu lassen. Man behauptet, daß die englische Bauern nicht so grob und so unwissend, als bey andern Nationen wären.

Der Pöbel ist überhaupt zu sagen, hier gut gekleidet, und ist dieses ein gewisses Zeichen, daß er nicht arm ist, denn in Engelland kömmt die Ausgabe für die Kleider erst nach dem Essen und Trinken. Uebrigens habe ich wohl nicht nöthig, mich bey einer besondern Beschreibung von dem Pöbel aufzuhalten; in den meisten Stücken scheint er mir mit der

ganzen

ganzen Nation einerley Gesinnungen zu haben. Er hat ohngefehr eben die Ergötzlichkeiten, als der Adel, die Kaufmannschaft und die Clerisey, ähnliche Tugenden und ähnliche Laster. Gleichwie wenige von diesen einer guten Erziehung genossen, also bestehet auch der ganze Werth des Pöbels in seinem natürlichen Verstand. Die Würde der Grossen blendet ihn nicht leicht, und er ist in Ansehung ihrer so wenig Pöbel, daß, wie ich Ihnen schon gesagt habe, er allein den Grossen nach dem Verhältnis der Wohlthaten, so er von ihnen empfängt, ergeben ist. Dieses wäre ohngefehr, was ich Ihnen anjetzo von den Mannspersonen zu melden habe. Nun will ich auch mit Ihnen von dem Frauenzimmer reden.

Ich gestehe Ihnen, daß die Schönheit der englischen Frauenspersonen mich nicht sehr rühret; sie sind alle blond und weiß; aber es sind schöne Gesichter, welche durch nichts lebhaft gemacht werden; ich sehe hier hundert schöne Frauenzimmer, aber ich sehe nicht zehen, welche artig sind. Doch muß ich Ihnen sagen, daß es Leute giebt, welche hierinn andere Augen haben, und die das englische Frauenzimmer für artiger als schön halten. Die größte Annehmlichkeit, so ich bey ihnen finde, ist eine gewisse Bescheidenheit, eine sanfte Furchtsamkeit, welche verursacht, daß sie über geringe Dinge

erröten, und die Augen fast immerfort niederschlagen. Die meisten sind wohlgestaltet, und sie gefallen hierdurch vornämlich. Man findet an ihnen ein ädles Wesen, das ungemein geschwind einnimmt; sie sind lang und zart, und welches kein kleiner Vortheil für sie ist, sie gehen kostbar gekleidet. Einige wollen an ihnen aussetzen, daß ihre Schultern nicht breit und ihre Hüften nicht stark genug wären, und man will diesen Fehler ihrer zu fest anliegenden Kleidung zuschreiben, worinn sie sich aber anjetzo zu ändern anfangen. Einen grössern Fehler habe ich an denselben bemerket, daß sie die Reinlichkeit und Schönheit ihrer Zähne versäumen, welche Sorge um so nothwendiger wäre, da sie, nach ihrer Landesart viel Fleisch und wenig Brod essen, welche üble Gewohnheit gleichfalls ihre andern Unbequemlichkeiten hat. Es ist Schade, daß die englische Frauenzimmer diese Reinlichkeit nicht beobachten, da sie sonst so reinlich scheinen, und es auch in der That sind. Sie pflegen ihr Gesicht mit Schminkpflästerchen zu zieren, deren sie doch nicht nöthig haben, und die nur dienen, daß sie für buhlerischer, als sie in der That sind, gehalten werden. Man trift so gar bejahrte Frauen an, welche sie noch nicht ablegen, und ich habe in dem Gesicht einer alten Frau, mitten durch die Brille, deren sie sich bediente, Schmink-

Schminkpflästerchen gesehen. Was ihre Gemüthsart anlangt, so werden sie für sanft, offenherzig und naif gehalten; im Anfang halten sie an sich, aber sie werden bald bekannt, und lassen sich leichtlich bis zum Scherz herunter. Wenn sie von einer Leidenschaft eingenommen werden, so sind sie heftig und aufgebracht; ausserdem wirft man ihnen vor, daß sie träge und ziemlich gewohnt wären, nichts zu thun. Bey den gemeinen Leuten ist es gewöhnlich, daß die Männer ihnen aller Arten von Arbeit überheben, und die Frauenzimmer von Stande pflegen sich nicht leicht mit einiger Arbeit zu beschäftigen, ausser diejenigen, so um die Königin *) sind, welche, wie ich glaube, die größte Arbeiterin in ihrem Königreiche ist, und die vielleicht das Arbeiten darin zur Mode machen kan. Dieser Mangel der Beschäftigung ist die Ursach, daß ihnen die Zeit laug wird, und diese Langeweile macht sie begierig, das Künftige zu wissen, Wahrsagereyen anzuhören und mithin leichtgläubig. Dieser Character des englischen Frauenzimmers gab dem berühmten Graf von Rochester, der zu seiner Zeit die größten Ausschweifungen begieng, und den meisten Witz hatte, dabey auch das schöne Geschlecht genau kannte, Gelegen-

 heit

*) Die Königin Maria.

heit zu einem lustigen Unternehmen. Dieser Hofmann, welcher eben damals etwas in Ungnade gefallen war, und also Musse gnug hatte, stieg als ein verkleideter Marktschreyer auf eine Bühne, gab sich für einen grossen Sternwahrsager aus, und rühmte, daß er die bewährtesten Geheimnisse hätte, den Glanz der Haut zu verschönern. Seine Absicht gelang ihm, wie er es vorher gesehen hatte. Die Schönen kamen haufenweis zu ihm, und man sagt, daß er einigen seine Geheimnisse eröfnet, und sie gelehret, sich gleich ihm des Gegenwärtigen zu Nutze zu machen, ohne sich wegen des Zukünftigen zu beunruhigen.

Ich komme wieder zu dem allgemeinen Charakter der Engelländer zurück, und diese allgemeine Betrachtungen, gebe ich nicht anders für wahr aus, als in Ansehung der Wirkungen, so die Engelländer auf mich machen. Es scheinet mir, daß sie gemeiniglich grosse Tugenden oder grosse Fehler und sehr oft beyde zugleich besitzen. Man findet bey ihnen viel Verstand, aber mit kurzen Einfällen untermischt. Sie haben ein groß Herz, und ihre Ungleichheiten setzen sie so oft über als unter andere Nationen. Die meisten haben Einbildungskraft, aber ihr Feuer ist dem Feuer einer Steinkohlen ähnlich; es hat mehr Stärke und Gewalt als Schein. Sie sprechen wenig,

aber fast alles, was sie sagen, ist Empfindung. Sie machen Betrachtungen, und kennen den Werth der Dinge um so mehr, als sie dieselben mit ihren eigenen Augen anschauen, und das Zutrauen zu sich haben, daß sie selbst davon urtheilen können. Wenn ihre Umstände nur einigermassen gut sind, so sind sie zufrieden, und bemühen sich eben nicht sehr, sie zu verbessern. Wenige Engelländer suchen ein groß Glück zu machen, und vielleicht könnte man zur Ehre dieser geringen Anzahl sagen, daß nicht einer davon seinen Endzweck erhält. Sie geniessen dessen, was sie haben, und leben nach ihrer Neigung; sie sind nur zuweilen darinnen tadelnswürdig, daß ihre Neigungen nicht allezeit die schönsten sind. Uebrigens sind sie in ihren Ausgaben ziemlich vernünftig, und suchen weniger glücklich zu scheinen, als sie es in der That sind. Man siehet also, daß sie in vielen Dingen ihre Glückseligkeit von ihnen selbst abhangen lassen; sie bekümmern sich wenig um die Urtheile, so andere Menschen von ihnen fällen, sind aber auch hergegen auf die Handlungen anderer wenig aufmerksam. Sie gehen kühnlich von einem Gebrauch oder Gewohnheit, sie mag so fest hergebracht seyn, als sie will, ab, sobald ihr Verstand oder ihre Neigung sie davon entfernet. Die meisten verabsäumen das Artige und Annehmliche in dem Betragen, aber

sie gebrauchen im Gegentheil mehr ihre Vernunft, und zeigen dieselbe ohne Bedenken sowol in den wesentlichen Handlungen des Lebens als in dem äusserlichen. Es ist nichts seltenes unter ihnen, daß sie allen Bedienungen entsagen, und ein stilles unbemerktes Privatleben den Ehrenstellen und dem Glanz vorziehen. Da sie besser, als anderswo geschicht, ihres Lebens geniessen, so kan man auch beynahe sagen, daß sie von demselben leichter gesättigt werden, und es mit weniger Mühe verlassen. Bey dem Engelländer, welcher Verdienste hat, oder der nicht aufgebracht ist, macht eine Vermischung der Trägheit und des Verstandes seinen glücklichen Character aus.

Es giebt aber dennoch Gelegenheiten, wo es scheinet, als ob die Trägheit die Oberhand hätte; er hasset die Schwierigkeiten und die Arbeit; er ist unglücklich, wenn er darin verwickelt wird. Die Langwierigkeiten sind ihm verdrießlich, und er fällt bald darauf, dasjenige, was zu entwickeln ihm Schwierigkeit macht, abzuschneiden. In denen Dingen, an welchen ihm nichts gelegen, ist er leichtgläubig, und um sich der Mühe der Untersuchung zu überheben, nimmt er dasjenige, was man ihm erzählet, leicht für wahr an. Dieses halte ich auch für die Ursache, daß man hier viel von Erscheinungen der Geister reden höret. Ich werde

in

in der Folge meiner Briefe Gelegenheit haben, Ihnen verschiedene Züge von der Trägheit der Engelländer zu bemerken, wie sich auch nicht minder einige finden werden, die von ihrem Verstand zeugen. Wenn sie sich davon entfernen, welches ihnen zuweilen begegnet, so entfernen sie sich weit, und alsdann sind sie die unvernünftigsten unter allen Menschen; heftig in ihren Begierden, höchstungedultig und verdrießlich bey dem üblen Ausgang einer Sache, wenig fähig, Gegenmittel ausfindig zu machen, rasend in ihrem Zorn und so sehr, daß sie sich selbst mit der Faust in das Gesichte schlagen, welches sie so gar bey geringen unangenehmen Fällen thun, und bey wichtigern schreiten sie oft zu den hitzigsten Entschliessungen. Mit einem Wort, die Engelländer scheinen mir im Bösen wie im Guten ausschweifend zu handeln.

In Religionssachen sollte man beynahe sagen, daß ein jeder sein eigen System erwählet habe, entweder um wirklich in Ernst, wenigstens nach seiner Art eines zu haben, oder um gar keines zu glauben, und daß ihr Land zum Unterscheid vor allen andern, ohne Heuchler ist. Wenn dieses sich auch nicht gänzlich also verhält, so ist wenigstens die Anzahl der öffentlichen Freygeister hier grösser als anderswo, welches dieser Nation nicht zur Schande gerei-

chen darf, weil diejenigen, so hier Freygeister sind, in andern Reichen nur Heuchler seyn würden, und es ist ziemlich ausser Streit gesetzet, welche von beyden Arten die schlimmste ist. Man findet in diesem Lande eine Menge Schwärmer, oder Leute, so man also nennet, welches auch noch ein starker Beweiß ist, daß die Engelländer ein gewiß System annehmen, und dieses hartnäckig behaupten. Unter diesen giebt es einige, welche sich ganz ausschweifende Arten von Religionen bilden. Auf der andern Seite hat Engelland, wie ich glaube, viele redliche Männer, deren Frömmigkeit ohne Heucheley und vernünftig ist; dieses erhellet aus der Anzahl ihrer guten erbaulichen Bücher. Denn ihre Verfasser sind ohne Zweifel redliche Männer; sie enthalten eine zu einfache und gesunde Sittenlehre, als daß sie blos Werke von Gelehrten seyn könnten. Hierzu kömmt noch, daß viele dieser Bücher einen allgemeinen Beyfall erhalten haben, und dennoch die Verfasser unbekannt geblieben sind, welches auch mit dem Endzweck, den die Gelehrten haben, nicht übereinstimmt.

Die Engelländer können ziemlich das Glück und die Hoheit ertragen, und scheinen fast gar nicht von einer Würde aufgeblasen werden zu können. Niemals wird man, wie ich glaube, hier rufen hören: Ein Mann von meinem Stand!

Stand! eine Person von meinem Rang! Gleichergestalt ertragen sie auch auf eine ziemlich gute Art die Reichthümer; es begegnet ihnen nicht leicht, daß sie mit ihren Ausgaben zu unrechter Zeit groß thun und viel Aufhebens machen; niemals hat ein Engelländer mich mit Unterredungen von seiner Carosse und seinem Staat geplagt. Sie führen allezeit eine gute Tafel; dieses ist bey ihnen das erste, so sie einrichten, und das letzte, welches sie abändern. Nach der Tafel folgt die Maitresse, die sie mit ausserordentlichen Unkosten unterhalten. Wenn dieses nicht genug ist, um Ihnen zu beweisen, daß der Geitz nicht das Laster der Engelländer ist, und daß sie eher in die gegentheilige Ausschweifung fallen, so fügen Sie noch die Aerzte, die Advocaten und die Astrologen hinzu, welche bey ihnen sehr häufig sind, und ungemein wohl stehen. Setzen Sie noch ferner die Thorheit der Moden, der Denkmäler und der prächtigen Leichenbegängnisse hinzu, wobey grosse Summen verschwendet werden. Man siehet bey den letztern, wie man mir gesagt hat, unter andern Dingen, Klagweiber, welche aber nach meinem Urtheil hier besser angewendet zu seyn scheinen, als bey den Alten, die sich derselben bedienten. Denn wie die Engelländer zum öftersten wenig wahre Traurigkeit bey ihrer Trauer haben, und die

Ceremonie es inzwischen verlanget, so muß ihnen erlaubt seyn, eine Nachäffung davon vorzustellen. Ich höre, daß sie ein wenig hart sind, wenn sie von einer ausserordentlichen Leidenschaft beweget werden. Denn in diesem Fall schweifen sie auch oft auf der andern Seite aus.

Man rechnet noch zu ihrem Character, den Fehler, daß sie veränderlich sind, und man behauptet, daß die veränderliche Luft des Landes diesen Trieb in ihnen verursache. Ich für mein Theil bin überzeugt, daß sie aus keinem andern Grunde veränderlicher als andere Nationen scheinen, als weil sie sich weniger Mühe geben, sich zu zwingen, und weil sie sich unterstehen, sich als diejenigen zu zeigen, die sie in der That sind; dieses ist Trägheit und Muth. Wenn man sagen will, daß sie oft ihr Betragen gegen ihre Könige verändern, so ist es vielleicht deswegen, weil sie Könige gehabt haben, die, nach dem sie sich einige Zeit in den festgesetzten Schranken gehalten, ihr Betragen geändert, und mithin ihre Unterthanen gezwungen haben, gleichfalls das ihrige zu verändern. Auf diese Art könnte diese Veränderlichkeit zuweilen Verstand seyn. Noch ein Beweiß, daß die Engelländer sich nicht so leicht verändern, als man es sich einbildet, ist, daß Rathschläge bey ihnen nichts vermögen;

sie

sie haben schon ihren Schluß gefaßt. Sie fassen ihn aber sehr jäh, und führen ihn auf eben die Weise aus. Dieses erhellet aus der Menge Menschen, welche sich selbst tödten, und aus der grossen Anzahl der ungleichen Heirathen, welche unter ihnen geschehen. Diese jähe und hitzige Entschliessung macht den Character dieses Volkes so wesentlich aus, daß man Mädchen siehet, welche das Gelübde thun, die erste Mannsperson, so sie auf der Strasse antreffen werden, zu heirathen, und sie bewerkstelligen es auch in der That. Man bemerket in allen diesen Dingen einen kleinen Ueberbleibsel von der Wildheit, welche der Grund von ihrem alten Character ist. Uebrigens deucht mich, daß sie von denen verschiedenen Nationen, welche nach und nach über sie geherrschet, etwas an sich haben. Sie trinken wie die Sachsen, sie lieben die Jagd, wie die Dänen; die Normänner haben ihnen die Chicane und die falschen Zeugen hinterlassen, und von den Römern haben sie die Neigung zu den blutigen Schauspielen und die Verachtung des Todes behalten, wenn Sie nicht lieber diese beyden leztern Dinge als eine Folge ihres eigenen Naturels ansehen wollen. Man trift bey ihnen Characters an, welche sich zu widersprechen scheinen; sie sind liebreich und zugleich grausam; ob sie zwar in ihren Handlungen

träge

träge sind, so ist gemeiniglich ihr Gang geschwind; sie verachten die Fremden zu sehr, und bewundern sie wiederum zu sehr. Man sollte glauben, daß sie alle Freygeister oder Andächtige wären; inzwischen sind sie allezeit bereit dasjenige zu thun, was sich weder für Andächtige noch für Freygeister schickt, sich um einiger nichtigen Ceremonie die Hälse zu brechen. Sie werden hier viele andere Widersprüche finden, welche Sie in Wahrheit nicht in Verwunderung setzen müssen, sie zeigen an, daß es Menschen sind, welche ich beschreibe. Leben Sie wohl mein Herr, Sie wissen, daß ich der Ihrige bin.

Der zwote Brief.

Ich fahre fort, mein Herr, Ihnen von dem, was ich von den Engelländern denke, Rechenschaft zu geben, und ich fahre hierin um so viel lieber fort, als Sie mir versichern, daß mein Brief Ihnen Vergnügen gemacht. Dieser wird Sie von den Vergnügungen der Engelländer, oder zum wenigsten wie das Vergnügen des Theaters beschaffen ist, welches das beträchtlichste genannt werden kan, unterrichten.

Die Engelländer wollen in diesem Stück vor andern einen Vorzug haben; sie finden in der Verschiedenheit der Lebensart ihrer Nation und in der sonderbaren Einbildungskraft ihrer Dichter Stoff genug, wodurch sie die Alten und Neuern übertreffen können; wenigstens geben dieses einige von ihnen auf diese Art vor. Die Wahrheit ist, daß man sehr gerne ihre Schriften lieset, wenn sie von andern Dingen, als die ihre Nation betreffen, handeln. Aber, wenn es auf diesen Punct kommt, so kennet man sie zum öftersten nicht, und man vermißt ihre Art zu denken. Ich will hier nicht die Sache der Alten zur Vertheidigung über mich nehmen; es ist in dieser Materie zu unsern Zeiten bis zum Ekel geschrieben worden. Ich will auch eben so wenig von den Neuern und von denjenigen sprechen, welche versuchet haben, sich durch theatralische Stücke hervorzuthun; ich will nur dieses sagen, daß einem jeden, der Geschmack hat, und das natürliche liebt, einem jeden, der sich an den Moliere gewöhnt hat, die englischen Lustspiele nicht sehr gefallen werden, welche zum öftersten mehr von spitzfindigen Einfällen und Unverschämtheiten, als von feinen Zügen, und die Vergnügen erwecken, oder die einigen Nutzen in dem bürgerlichen Leben haben, angefüllt sind. Inzwischen ist es

eben

eben Moliere, dem sie sich gerne vorziehen, und von welchem sie schlechte Urtheile fällen. Um ihn sowol einigermassen zu rächen, als auch um Ihnen einen Begrif von dem englischen Theater zu machen, so will ich hier von ihren Lustspielen reden, und wenn ich hierzu einen ganzen Brief anwende, so werden Sie Sich erinnern, daß das Lustspiel eine privilegirte Kleinigkeit ist, und daß zu allen Zeiten ernsthafte Männer gewesen, welche nicht nur daran Vergnügen gefunden, sondern die auch so ernsthaft davon geredet haben, als ob es eine wichtige Sache wäre.

Engelland, sowohl als Frankreich haben in Ansehung des Lustspiels ihre höchste Periode gehabt. Benjamin Johnson, der im Anfang dieses Jahrhunderts gelebet, ist der Dichter, welcher hierin den meisten Ruhm erlanget. Er sey es also, den die Engelländer dem Moliere vorziehen; gut! weil sie sich in allen Stükken den Vorzug vor der übrigen Welt zueignen, so ist man ihnen sehr verbunden, wenn sie die vornehmsten von sich auslesen, um diesen Vorzug zu behaupten. Wenn es indessen erlaubt wäre, sich der Entscheidung dieser Herren nicht zu unterwerfen, und daß ich, ohne mich zu weit in diesen Streit einzulassen, mich unterstünde, hierüber meine Meinung zu eröfnen, so würde ich sagen, daß Benjamin John-

Johnson, ob er zwar in gewissen Absichten ein wahrhaftig grosser Dichter ist, dennoch dem Moliere in vielen Dingen nachzusetzen ist. Es scheinet mir aber, als ob er weder den erforderlichen Witz, noch die glückliche Einfalt habe. Er hat durchaus keine Liebeshändel gekannt; und führet viele mechanische Personen mit ein. Unter der grosen Anzahl Stücke, so er gemacht hat, findet man nur drey oder vier, welche sehr gut sind, und in dem besten von allen nöthiget er einen Menschen sich unter eine grose Schildkrötenschale zu verbergen, um für dieses Thier angesehen zu werden; dahingegen der Sack, welchen man dem Moliere vorwirft, doch in einer Art von lustigem Stücke ist, wo es sich mit dem übrigen nicht gar übel zusammen reimt. Endlich hat er nie den heldenmüthigen Entschluß gefaßt, die Fehler seiner Nation anzugreifen, und man kan von ihm sagen, daß er der englischen Comödie, aber nicht den Engelländern viel gute Dienste erwiesen. Es ist wahr, daß man noch dieses zu seiner Rechtfertigung hinzusetzen könnte, wie Moliere mehr Materie als er, oder zum wenigsten Materie, welche sich besser für das Theater geschicket, gehabt. Die Characters in Frankreich sind allgemein, und begreifen eine ganze Art von Leuten; dahingegen, weil in Engelland ein jeder nach seiner Phantasie lebet, der Poet fast

keine

keine andere, als einzelne Charactere, findet, welche zwar in groser Anzahl vorhanden sind, aber keine grose Wirkung thun können. Bey allem dem, so muß man gestehen, daß Benjamin Johnson ein scharfsinniger Dichter ist, der sehr wohl die Charactere, so er vorzustellen unternimt, zu unterscheiden, und zu behaupten weiß, und dessen gute Stücke vortreflich in ihrer Art sind. Aber wir wollen ihnen ihre guten Dichter lassen; denn diese sind es eigentlich nicht, welche man dem Moliere entgegen setzt, sondern es kömmt darauf an, daß man ihn wider die jetzigen Dichter, denen sie den Vorzug vor ihm zuzuschreiben sich unterstehen, vertheidiget, welches am besten geschehen kan, wenn ich Ihnen von dem Zustand des englischen Theaters, so wie es anjetzo beschaffen ist, einen zuverlässigen Abriß mache.

Man siehet auf demselben eine grosse Anzahl von neuen Stücken, welche drey oder vier Auctores nach und nach geliefert haben. Die dritte Vorstellung ist zum Vortheil des Auctors, und es scheinet mir, daß dieser Umstand allein mehr Einfluß in die Comödie, als die Verschiedenheit ihrer Lebensart, oder die sonderbare Einbildungskraft des Dichters habe. Denn aus diesem Grund gehet des letztern seine gröste Sorgfalt dahin, daß er der Menge gefalle, und so grosse und vielfache Thorheiten

findet,

findet, daß die Livrebedienten selbst ihr Geld hingeben, um sie anzuhören, und hieraus glaube ich unter andern Ursachen mit behaupten zu können, daß die Comödie eine von den Quellen des Verderbens zu London ist. Eben hier lernen die Weiber, vor einem Liebeshandel nicht zu erschrecken, und sogar ihn auf eine geschickte Art auszuführen. Ueberhaupt hier ist es, wo die Jugend sich mit dem Laster bekannt macht, welches allezeit als eine gleichgültige Sache, und niemals als ein Laster vorgestellet wird. Man spielet, man schwöret, man trinkt, man lebet mit einer Frau liederlich, man schlägt sich. Hier ist der rechtschaffene Mann des Stücks, der alles dieses thut, von den andern nicht unterschieden; oder deutlicher zu sagen, das Stück zeigt keinen ehrlichen Mann, der von den andern durch diesen Character unterschieden ist, und derjenige, welcher in demselben der beste heissen soll, begehet seine Laster nur auf eine minder grobe Art. Ich weiß wol, daß das Lustspiel eine Schilderung des Lebens seyn soll, und daß alle Dinge in demselben vorgestellet werden können; aber ich weiß auch, daß die Schilderung der Sitten diesen Vortheil hat, daß sie eine Sache selbst durch die Art, auf welche sie dieselbe vorstellet, billigen oder tadeln kann, und daß jeder Dichter, welcher sich die-

 ses

ses Vortheils nicht zu bedienen weiß, oder ihn hintenansetzt, nur mittelmässig geschickt seyn, oder für die Tugend sehr gleichgültige Gesinnungen hegen mus. Man trift zwar allerdings in den englischen Lustspielen einige lächerlich gemachte Thorheiten an; aber gemeiniglich suchet der Poet diese Thorheiten ausser Engelland, und derjenige, über welchen er sich lustig macht, ist ein Franzose oder ein Engelländer, welcher die französischen Sitten nachäffet. Wenn sie auch einige einheimische Fehler angreifen, so sind es so sonderbare und ausschweifende Fehler, daß sie auf keine andere Art bekant sind, als daß sie auf dem Theater gesehen werden. Mithin ist die englische Comödie ohne einigen Nutzen. Lassen Sie uns sehen, ob sie noch etwas anders hat, wodurch sie gefallen kan, und ob es wahr ist, daß dieser **wahre Witz**, dieses **englische Genie**, wie es ihre Schriftsteller nennen, so weit vor den französischen Kleinigkeiten den Vorzug hat? Lachen Sie nicht, mein Herr, daß ich die Sache auf einen so ernsthaften Fuß nehme, und diese Materie, als wenn sie viel auf sich hätte, abhandle? Es geschieht deswegen, weil die Engelländer hierin viel Vorurtheil und Einbildung von sich selbst haben, und dahero auch Kleinigkeiten als ernsthafte Sachen betrachten. Uebrigens gefällt mir

diese

diese Materie eben darum, weil sie nicht wichtig ist. Wenn ich Sie überzeugt haben werde, daß die Engelländer in Verfertigung der Lustspiele nicht so vortreflich sind, als sie es sich einbilden, so werde ich denselben kein grosses Leid zugefüget haben. Da sie alle Arten von wirklichen Vorzügen, und die das menschliche Leben angehen, besitzen, so können sie leicht andern den Vorzug des Theaters abtreten.

Eines von dem wesentlichsten Vergnügen, welches man bey theatralischen Vorstellungen empfindet, ist, wo ich nicht irre, wenn die Natur so gut nachgeahmet worden, daß man der Kunst nicht gewahr wird, des Dichters und Theaters vergisset, und der Zuschauer, welcher sich demjenigen, was er höret, überläßt, nur von den Personen, die er vor sich siehet, ganz eingenommen ist, alles dasjenige, was sie sagen und thun, ihnen selbst zuschreibet. Die englische Lustspiele sind von dieser Vollkommenheit weit entfernet; der Dichter lässet sich in denselben allezeit über dem Acteur erhaben hören. Wenn Sie jemals ein Marionettenspiel gesehen haben, so stellen Sie sich einen ungeschickten Meister vor, welcher, wenn er die Puppen reden lässet, nicht im Stande ist, lange seine Stimme in einem diesen kleinen Figuren ähnlichen Ton zu erhalten, sondern

von Zeit zu Zeit desselben verfehlt, und in seinem natürlichen Ton spricht. Das ganze Kunststück wird dadurch entdeckt, und die ganze Bezauberung höret auf einmal auf. So ist der englische Dichter. Er reisset den Zuschauer jeden Augenblick durch seine ausgesuchte Gedanken aus seinem angenehmen Irrthum, und zwinget ihn, wider seinen Willen, daß er bemerken muß, wie er eine Comödie spielen siehet. Inzwischen rühmen sich die Engelländer gar sehr dieses Ueberflusses der Einbildungskraft; sie sagen, daß ein französischer Dichter die Gedanken, welche ihnen kaum für einen Aufzug hinreichend wäre, durch ein ganzes Stück ausdehnen würde, und sie sagen dieses mit Grund, aber vielleicht haben auch die Franzosen Grund, diese Gedanken so weit auszudehnen. Es ist gar nicht zu leugnen, daß die Engelländer eine Unterredung vortreflich zu unterhalten wissen, und daß sie durch ihre glücklichen Einfälle und starken Gedanken, welche sich nach meinem Urtheil bey keiner andern Nation in so grosser Anzahl finden, sie fortsetzen können. Sie haben allezeit in den Stücken, wo keine Einschränkung nöthig ist, einen grossen Vorzug vor andern. Aber vielleicht sind die Comödien nur in so ferne gut, als diese Einschränkung darinn beobachtet worden. Dieses ist nicht das ein-

zige,

zige, was ihren Comödien abgehet, man findet darinn noch andere Fehler, die nicht geringer sind. Ich könnte Ihnen einige davon bey Gelegenheit einer Uebersetzung kenntlich machen, welche einer ihrer Dichter von dem Geizigen des Moliere verfertiget hat, und womit ich Sie einen Augenblick belustigen will. Dieses ist der Anfang von seiner Vorrede:

" Der Grund meines Stücks ist von dem
" Geizigen des Moliere genommen; weil
" aber darinn zu wenig Personen und Hand-
" lung für ein englisches Theater zu finden, so
" habe ich von beyden so viel hinzugefüget,
" daß ich mir mehr als die Hälfte des Stücks
" zueignen kann. Ich glaube, daß ich ohne
" Eitelkeit sagen darf, daß Moliere unter
" meinen Händen nichts verlohren hat. Es
" ist auch nie ein französisches Stück von ei-
" nem unserer Dichter, er sey so schlecht ge-
" wesen als es immer wolle, bearbeitet worden,
" der dieselbe nicht besser gemacht hätte. Wenn
" wir von den Franzosen entlehnen, so ge-
" schieht es weder aus Mangel der Erfin-
" dung, noch aus Mangel des Geistes. Die
" Trägheit ist allein die Ursache, und eben aus
" Trägheit habe ich mich des Geizigen des
" Moliere bedienet." Diese neue Personen, von denen er redet, spielen eine Art von Zwischenstück unter sich, und besaufen darinn

 einen

einen jungen Menschen, welchen sie bestehlen, und ihn eine öffentliche Hure heyrathen lassen. Dieses ist die Hälfte des Stücks, welche der Verfasser so bescheiden für seine eigene Arbeit ausgiebt, und die niemals ein Mensch, wie ich wenigstens glaube, mit der andern Hälfte vermengen wird. Uebrigens denke ich nicht, daß die Einfalt und die Einheit als Fehler eines Stücks angesehen werden könnten, und daß die grosse Anzahl der Personen die Schönheit davon ausmachte; ich überlasse die Sache Kennern zu beurtheilen.

Der Prologus ist von eben dieser Art, und kömmt mit der Vorrede ohngefehr überein. Dieses Stück kann zum Beweiß dienen.

" Es ist so selten, wahren Witz in französischen Stücken zu finden, als es selten ist, daß man in Engelland Silberminen antrift. Ein lächerlicher Marquis, ein betrügerischer Bedienter, oder endlich ein elender Pickelhäring ist das beste, was die Franzosen vorzubringen im Stande sind. " Sollte man glauben, daß dieses die Betrachtung eines Uebersetzers wäre, und daß ein Stück vom Moliere zu derselben Gelegenheit gegeben hätte? Wenn die Rede von einer der schlechten und trocknen französischen Comödien, so man heutiges Tages spielet, wäre, so würde dieses alles seyn, was man davon sagen könnte. Aber viel-

vielleicht verlangen Sie gar sehr, etwas von diesem wahren Witz zu sehen. Der Verfasser, welcher zum voraus gesehen, daß diese grosse Vorbereitungen diese Wirkung bey dem Leser machen würden, ist dahin bedacht gewesen, daß er ihm ein Gnüge thun mögte; er fänget damit an, daß er ihm einen Auftritt, der völlig der seinige ist, zu sehen giebt, und weil wir uns über diese Materie so weit eingelassen haben, so will ich Ihnen die Uebersetzung desselben mittheilen.

Erste Handlung.

Erster Auftritt.

Rant, Hazard und Cleantes.

Rant. Was Teufel, was macht dich denn so sehr verdrießlich? Du bist so närrisch, als ein Mensch, der sich die ganze Nacht hindurch in Bier vollgesoffen, und des Morgens nichts anders gethan hat, als Caffe getrunken, von politischen Neuigkeiten geredet, und Zeitungen gelesen hat.

Hazard. Hast du dein Geld oder dein Mensch verlohren?

Rant. Bey meiner Treue, Hazard, wenn er sein Geld verlohren hat, so bin ich versichert, daß er zum Verdruß der ädlen Tugend der Beständigkeit sein Mensch verlohren hat.

Hazard. Komm, Cleantes, ein, oder ein paar glückliche Streiche im Spielhause werden dir die beste Mätresse, die nur in der Stadt zu finden, verschaffen.

Rant. Daß du die Pest kriegen mögtest. Sie sind jetzo durch die thörichte älteste Söhne in so hohen Werth gestiegen, daß ein armer Cadet sich fast nicht unterstehet, zu einer hinzugehen.

Hazard. Du betreugest dich, Rant, die ältesten sind so liebreich, daß sie dieselben für ihre jüngste Brüder unterhalten, welche die erforderliche Kosten nicht würden aufbringen können. Die Mätressen machen dem ersten um des Geldes willen, und dem andern aus Liebe Vergnügen.

Rant. Ich bin nicht deiner Meinung; man hat niemals so viel baar Geld und so wenig Zärtlichkeit, als jetzo, gesehen.

Hazard. Bey meiner Treue, wenn dieses ist, so müssen wir, da unsere Börse so schlecht angefüllt ist, zusammen treten, und drey oder vier von uns zusammen legen, eine Mätresse zu unterhalten. Auf der Art, wie wir leben, so wird sie für alle hinlänglich seyn. Ha, Cleantes, weg mit deiner Melancholie, wenn du deine Mätresse verlohren hast, so wollen wir uns zur Hälfte eine andere halten.

Cleantes. Sehr wohl, meine Herren; euer Gespräch geht so gut und leicht von statten, daß ich glaube, ihr habt es schon einmal wiederholet; aber ich befürchte, daß ihr die Folgen von eurer lezten Nachtschwärmerey empfinden, und diesen Morgen halbkopfweh haben werdet. Denn dieses allein könnte euch glaubend machen, daß ich melancholisch sey.

Rant. Geh, geh, bey meiner Treue du bist es.

Cleantes. Ich gestehe, meine Herren, daß ich nicht so lustig bin, daß ich über Tisch und Bänke, oder zur Ehre des Königes, über einen Stock springen, oder eine andere von diesen Artigkeiten begehen mögte; aber was den Verdruß anbetrift, so weiß ich von keinem, es müste dann seyn, daß ihr mich verdrießlich machen wolltet.

Hazard. Ich bin davon so weit entfernet, daß ich dir lieber Nachrichten sagen will, welche dein Herz erfreuen werden, wärest du auch so traurig als der jüngste eines Hauses, welchem man eine blonde Perucke nicht auf Conto geben wollen.

Cleantes. Worin bestehen denn diese Neuigkeiten, sage es mir doch.

Rant. Ich bin gewiß, daß es etwas nach deinem Geschmack seyn wird.

Hazard. Es hat gegen uns über die schönste Creatur von der Welt ihre Wohnung genommen, es ist der niedlichste Bissen, den man finden kann, sie siehet aus, als wenn sie sich wie eine Sardelle in Weinessig auflösen würde.

Rant. Sie würde einem Menschen, der seinen Anfall von der Hitze hat, weit angenehmer seyn, als dünnes Bier bey dem Fieber.

Hazard. Was willst du mit deinem dünnen Bier? Verflucht sey dein dünnes Bier! Die Schöne würde dir willkommen seyn, als ein Aufschub der Execution, wenn du auf der Galgenleiter den Psalmen sängest.

Cleantes. Wahrhaftig ihr seyd witzige Leute, und verstehet euch auf Vergleichungen. Aber wo, Teufel, ist sie dann, dieses unvergleichliche Mädchen?

Rant. Verdammt! Du bist ja so wunderlich, als ein alter geiziger Richter, der noch zwischen eilf Uhr und Mittag auf seinem Richterstul sitzet u. s. w.

Dieses ist noch nicht die Helfte von dem Auftritt. Der **wahre Witz**, kostet diesem Verfasser so wenig, daß er ganze Seiten ohne Mühe damit anfüllt. Ich, der ich ihn ein wenig zu lang finde, und nicht gerne übersetze, kan ihm nicht mehr folgen. Dieses ist nun ohngefehr der Schwung von der heutigen englischen Comödie. Oft sind die Gedanken besser,

ser, aber allezeit trift man in denselben Schwüre, grobe Ausdrücke und Vergleichungen in grosser Menge an. Die Vergleichungen sind vornemlich nach ihrem Geschmack. In dem vorerwehnten Stück ist der Ueberfluß derselben so groß, daß man auch den Strohhalm und den Stockfisch nicht unverglichen gelassen. Maitre Jaques hat seine eigene. An einem andern Ort macht Elise, das Mädchen vom Hause, wenigstens ein halb Dutzend hintereinander. Aus dem, was Sie gelesen haben, wissen Sie bereits hinlänglich, wie ihre Vergleichungen beschaffen sind; und ich glaube daher, daß ich Ihnen vielmehr Vergnügen machen werde, wenn ich nicht mehrere hieher setze. Aber doch muß ich Ihnen einige von den Veränderungen oder Verbesserungen zeigen, welche den englischen Autor bewogen haben, zu sagen, daß **Moliere** unter seinen Händen nichts verlohren hat; eine bescheidene Art zu sprechen, welche bedeutet, daß **Moliere** viel dabey gewonnen hat.

Wenn der Sohn des Geizigen erfährt, daß es seine Mätresse ist, welche sein Vater heyrathen will, so sagt er, daß er sich übel befindet. Bey dem **Moliere** schicket ihn der Vater in die Küche, daß er ein groß Glaß frisches Wasser trinken soll. Wir glauben, daß dieses dem Character des Geizigen gemäß gesprochen, und

daß

daß dieses ein vortreflicher Zug sey. Hier verhält es sich anders. Das Wasser ist nicht nach dem Geschmack der Engelländer, selbst in einem Lustspiel, und ihr Dichter, der viel feiner, als Moliere ist, setzet an statt dieses unschmackhaften Wassers sehr witzig ein Glaß Brantewein.

Wenn **Frosine** die Sparsamkeit der **Marianen** hoch herausstreichen und sie für die Mitgabe angerechnet wissen will, so sagt **Harhagen** zu ihr, daß dieses keine gründliche Sachen wären, er wünschte etwas wirkliches einzunehmen (toucher quelque chose.) In dem Französischen antwortet **Frosine**. Eh Vous toucherez assez, ach ihr werdet gnug zu berühren haben und hernach eilet sie ihm zu sagen, daß ein gewisses Land ist, wo seine Mätresse Vermögen hat, von welchem er Herr werden soll. Ein englischer Dichter kan dieses toucher nicht so geschwind vorbeygehen lassen: sie, die einen thörichten Einfall von so weit herholen, werden gewiß keinen, der sich ihnen darstellet, aus der Acht lassen. **Moliere** gewinnet also bey diesem Dichter folgende Stelle. **Frosine** antwortet: Toucher? comment? vous la toucherez partout, et tant que vous voudrez; c'est la une jolie creature à toucher; c'est là une touche pour vous. Aus diesen beyden

Ab-

Abänderungen können Sie auf die andern schliessen.

Man findet im Moliere tausend kleine Annehmlichkeiten, welche Personen, so keinen Geschmack haben, nicht empfinden können; inzwischen sind es diese Annehmlichkeiten, welche machen, daß Moliere Moliere ist. Wenn uns dieses nicht zu weit führte, so könnte ich Ihnen leicht zeigen, daß der englische Autor in seiner Uebersetzung einen grossen Theil davon wegwirft, entweder daß er sie nicht für würdig schätzet, oder sie nicht empfindet, oder daß er aus guten Ursachen vermeidet, den Engelländern hierzu den Geschmack beyzubringen, und wenn nur dieses der Unterscheid allein wäre, so fehlet doch gar viel, daß diese Comödie im Englischen den Werth des Originals haben sollte. Die Wahrheit ist hierbey diese, daß die meisten englische Dichter sich nicht auf eine angenehme Art der Kleinigkeiten zu bedienen wissen, sie häufen Gedanken mit Gedanken, zum öftersten ohne Wahl und ohne Zärtlichkeit; alle Umstände, die nur ein wenig ins Kleine fallen, entgehen ihnen, sowol, als eine gewisse freundschaftliche Sprache, so in der Natur ist, und die Moliere so angenehm zu gebrauchen gewust.

Wenn wir aber im Ernst beweisen wollten, daß die heutigen englischen Comödien nicht

den

den Werth der Comödien des Moliere enthalten, so hiesse dieses, die leztern beschimpfen. Diese Herren setzen den Preiß für ihre Stücke zu hoch an, sie betrügen uns und lassen sich von uns mehr zahlen, als unser Wille war. Sie besitzen das, was sie in ihrer Sprache Humour nennen, und sie behaupten, daß er ihnen allein eigen sey. Man könnte ihnen denselben überlassen, ohne daß sie dieserwegen den Vorzug behaupten mögen, den sie sich hierauf einbilden. Dieser Humour ist ohngefehr dasjenige, was der Diseur de bons mots bey den Franzosen thut, und was wir eigentlich einen Einfall nennen. Aber ohne uns bey der Bedeutung des Worts aufzuhalten, so scheinet mir, daß sie dadurch eine gewisse Fruchtbarkeit der Einbildungskraft verstehen, welche gemeiniglich ihr Absehen hat, die Begriffe von den Dingen umzukehren, um ihnen dadurch den Anschein des Neuen zu geben, indem sie die Tugend lächerlich machen, und das Laster auf der angenehmen Seite vorstellen. Ich würde mich sehr irren, wenn eben dieses ein gut theatralisches Stück ausmachen sollte, das ist, welches sowol bessert, als vergnüget. Ich glaube allezeit, daß beydes zusammen der Endzweck der Comödie ist, und an allen den Orten, wo ich sie in Flor sehe, vermuthe ich ein wenig minderthörichte Menschen, zum wenigsten in geringsten Stücken

cken und eine etwa höflichere Lebensart unter denselben anzutreffen. Ich stelle mir vor, daß das Theater dazu gemacht ist, um das lächerliche um sich herum aufzuräumen, und ich bin sehr übel zufrieden, wenn ich sehe, daß die Comödie das Reich des Lächerlichen erweitert. Moliere ist unter den Franzosen zu seiner Zeit die Geissel des Lächerlichen gewesen. Dieses ist sein gröstes Lob, und jederman weiß, wie viel Verbindlichkeit ihm hierinn Frankreich schuldig ist. Wenn Engelland einen Moliere gehabt hätte, anstatt aller seiner Poeten mit ihrem *Humour*, vielleicht würde er ein und andere sehr lächerliche Dinge darinnen abgeschaffet haben; zum Exempel, die wenige Vorsicht, die sie gebrauchen, ihre Verachtung für alle andere Nationen blicken zu lassen. Denn wenn ich nicht glaube, daß die Gewalt der Comödie so weit reichen würde, sie zu gänzlicher Ablegung dieser Verachtung zu bringen, so dächte ich doch, daß, wenn ein geschickter Mann sie in Ansehung ihrer Geberden, zu verbessern, es auf die rechte Seite angreifen würde, er darin glücklich seyn könnte, und man würde vielen rechtschaffenen Leuten unter ihnen dieses Lächerliche nicht vorzuwerfen haben, ja sie würden endlich einsehen, daß ihre Nation, wie alle andere Fehler hat. Ich muß Ihnen nur ein Wort von ihren Trauerspielen sa-

gen,

gen, und ich werde Ihnen sodann alles gesagt haben.

Wenn die Engelländer sich entschliessen könnten, in denselben einfacher zu seyn, und die Sprache der Natur beyzubehalten, so würden sie ohne Zweifel in dem Tragischen vor allen Völkern in Europa den Vorzug haben. Engelland ist ein Land, wo Leidenschaften, grosse Unglücksfälle und blutige Veränderungen herrschen, so daß Shakespear, einer ihrer besten alten Poeten, einen grossen Theil ihrer Geschichte zu seinen Trauerspielen genommen hat. Uebrigens ist das Genie der Nation für das ernsthafte; ihre Sprache ist stark und fasset sich kurz, so wie sie zu Ausdrückung der Leidenschaften seyn muß. Mithin sind in ihren Trauerspielen sehr viele vortrefliche Stellen; aber sie haben die nämlichen Fehler, wie ihre Lustspiele, und nach meinem Urtheil noch mehrere als jene. Die Helden des Alterthums sind in denselben, wie in Frankreich, durch die jetzigen Kleider übel verstellet; man siehet den Hannibal mit einer langen gepuderten Perucke unter seinen Helm; sein Panzer ist mit Bändern, und der Handschuh, mit welchem er seinen Degen hält, mit Fransen gezieret. Die Stücke sowol als die Personen sind ein Gemisch vom comischen und ernsthaften; es wechseln in denselben die traurigsten Begebenheiten

ten und die lächerlichsten Streiche unmittelbar miteinander ab, welches mir nicht nur sehr übel ausgedacht, sondern auch der Absicht, welche man natürlich bey dem Trauerspiel zu erreichen sucht, gerade entgegen zu seyn scheint. Endlich geschehen die meisten Hinrichtungen, so in ihren Trauerspielen vorgestellet werden, auf dem Theater selbst, und zuweilen ist dasselbe von todten Cörpern ganz angefüllt. Man hat mir gesagt, daß Oedipus mit ausgestochenen Augen auf demselben erscheinet, und ich habe selbst einen am Creuz hangenden Menschen beynahe eine halbe Stunde mit Zangen kneipen gesehen. Es deucht mich, als ob die Poeten, welche das wahre Genie besitzen, und die Kunst zu bewegen wissen, nicht nöthig haben, zu den Zangen ihre Zuflucht zu nehmen. Sie können sich auch nicht mit dem Geschmack der Nation an diesen Arten von Schauspielen entschuldigen; es sind Jahrhunderte, daß sie arbeiten; das geringste Gute, so sie den Engelländern erwiesen haben müssen, wäre, daß sie ihren Geschmack für das Theater gebildet hätten.

Uebrigens werden Sie wissen, daß sie in ihren Trauerspielen so wie in den Comödien die französischen Poeten angreifen, die ihnen kein anderes Leid zugefüget haben, als daß sie dieselben übertreffen. Der berühmteste ihrer

jetzigen tragischen Poeten gehet mit dem Corneille ohngefehr so um, wie Shadrel mit dem Moliere, das ist, er nimmt aus demselben das beste heraus, und macht eine Vorrede, um auf ihn loszuziehen. Ich werde mich nicht von neuem in eine umständliche Abhandlung hiervon einlassen, und ich glaube, daß es nicht nöthig ist. Dieser Character sagt gnug. Man muß gestehen, daß diese Herren Dichter, welche ihren Helden so erhabene Gedanken beylegen, selbst ziemlich niedrig denken, und daß sie in ihren Stücken, wo sie Fremde reden lassen, eine Sprache führen, welche von derjenigen, so in den Vorreden herrschet, und wo sie selbst sprechen, sehr verschieden ist. Man solte fast sagen, daß sie gewohnt sind, mit der Redlichkeit und der Tugend ein Spiel zu treiben, und daß sie glauben, diese habe nur ihrem eigentlichen Platz auf dem Theater. Ich bin mein Herr rc.

Der dritte Brief.

Wir sind, mein Herr, bey den Vergnügungen der Engelländer stehen geblieben, und Sie würden bereits dasjenige, was ich Ihnen über diese Materie zu sagen habe, wissen, wenn uns nicht der getadelte und be-

beschimpfte Moliere auf unserm Weg aufgestossen wäre.

Die Engelländer haben ihre Opern, von denen sie eben nicht groß Geschrey machen, und ich werde ebenfalls nur ein weniges davon sagen. Die Musik darin scheinet mir mittelmässig; die Maschinen sind ohngefehr so gut wie die zu Paris. Die Auszierungen sind schön; vornämlich haben sie eine von ganz durchsichtigen Satin, die vollkommen prächtig ist. Sie tanzen nicht so gut, wie die Franzosen; aber im Gegentheil tanzen sie nicht so oft, und vielleicht mehr zu gelegener Zeit. Man kan eben dieses von ihrem Singen sagen, sie singen nur die Arien, und das andere wird recitiret. Diese Arien haben etwas sonderbares und angenehmes, welches aber vielleicht, wie ich glaube, mehr für den Geschmack melancholischer Personen, als anderer ist.

Sie haben an gewissen bestimmten Tagen in der Woche Concerte, welches man für Geld anhören kan, und wo die Musik nach meinem Urtheil besser als die in ihren Opern ist; vielleicht, weil die Musici in ihren Compositionen nicht gezwungen sind, sich nach dem Poeten zu richten. Es finden sich dabey Personen vom Stande beyderley Geschlechts ein, und sie zeigen auch hierbey den ihnen eigenen Geschmack. Das Geräusch der Trompeten und Paucken ge-

fällt ihnen ungemein. Zum wenigsten rechtfertigen sich ihre Musici damit, wenn man sie fragt, warum sie sich dieser wiederschallenden Instrumente in eingeschlossenen und nicht sehr weitläuftigen Orten bedienen. Was mich zuweilen bey diesen Concerten gefallen hat, ist die Verwirrung der meisten Mannspersonen, welche ganz erstaunet zu seyn scheinen, daß sie sich an einem Ort befinden, wo man weder spielen noch trinken kan, und wo es nur ehrbares Frauenzimmer giebt, mit welchen sie nicht auf dem gewöhnlichen Fuß umgehen können, und denen sie nichts zu sagen haben. Die Frauenzimmer, die ihrer Seits zu nichts besserm gewöhnt sind, sind mit dem Vergnügen zufrieden, daß sie sich Ehrfurcht zuwege bringen, und sich einander ansehen. Aus allem diesen entstehet etwas Gutes; man höret das Concert mit Stillschweigen an.

Die jungen Personen vom Stande, das männliche Geschlecht unter sich, haben ihre Zusammenkünfte, bey welchen es ohngefehr eben so hergehet, und wo man nicht lustig ist auch wenige oder doch keine langwierige Unterredungen hält. Diese Zusammenkünfte geschehen gemeiniglich in den Chocoladehäusern, welche sie für nicht so gemein und etwas anständiger als die Caffeehäuser halten. Man trift daselbst diejenigen von ihnen an, welche die Engellän-

gelländer die Schönen nennen, eine Art von Nachahmung der französischen Marquis, die aber nicht so überlästig sind, weil sie nicht so wol, sich selber gerne hören, sondern sich nur gerne anschauen lassen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß sie in diesem Lande der gesunden Vernunft ein groß Glück machen; ein ausschweifendes Betragen und dergleichen Geberden, eine neue und ausgesuchte Art von Kleidung, ziehen hier nur weniger Menschen ihre Aufmerksamkeit auf sich, und erwerben sich von niemand Hochachtung. Ein Mensch, der weiter nichts, als das äuserliche an sich hat, und der augenscheinlich mit sich selbst beschäftiget ist, läuft Gefahr, eher für einen Narren, als für einen artigen Menschen gehalten zu werden.

Die gewöhnlichsten Vergnügungen der Engelländer, oder zum wenigsten der Einwohner zu London, sind der Wein, das Frauenzimmer, und die Würfel, mit einem Wort, die Schwelgerey. Sie lieben auch in diesen Stücken nicht das Feine, wenigstens in Ansehung des Weines und des Frauenzimmers, welche sie gerne, aber ohne viel Zärtlichkeit und Annehmlichkeit, zusammen verbinden. Man sollte bey nahe sagen, daß sie ausdrücklich trinken, nur um zu trinken. Sie verlangen, daß ihre Mätressen gleichfalls trinken, und sie sind sehr ver-

 gnügt,

gnügt, wenn sie solche finden, die ihnen hierin die Spitze bieten können. Sie halten bey diesen Schwelgereyen lange an, und treiben sie sehr hoch. Man hat Leute gefunden, die dabey so ausschweifend geworden, daß sie ein Gelübde gethan, den ersten Menschen, der ihnen auf der Strasse begegnen würde, zu tödten, und sie haben ihn wirklich ermordet. Man hat letzthin zweene junge Leute dieserhalb gehänget; welche, da ihnen niemand begegnet, weil es bereits des Nachts um zwey Uhr war, an ein Hauß anklopften, und den Menschen, der ihnen die Thüre aufmachte, tödteten. Ich habe einen Mann von Stande gesehen, der wegen eines ähnlichen Todschlags Gnade erhalten hatte. Aber ihre Vergnügungen würden gefährlich seyn, wenn sie auch nicht solche Ausschweifungen dabey begiengen. Die Buhlerinnen, mit welchen sie sich erlustigen, sind oft so sehr angesteckt, daß sie, ohne ein Gelübde zu thun, den ersten Menschen, welchen sie antreffen, und der so thöricht ist, daß er sich mit ihnen zu thun macht, tödten. Man will behaupten, daß die Menge Sect und Rossolis, welchen sie trinken, gewisse Krankheiten zu London, so häufig, und so schwer zu heilen macht. Die Anzahl dieser Creaturen ist unglaublich, so wie die wenige Scham, welche die Mannspersonen zeigen, wenn man sie in ihrer Gesellschaft

an-

antrift; sie sind auf allen Seiten öffentliche Personen zu nennen. Diese zu häufige Ausschweifungen tragen ohne Zweifel viel bey, so viele Engelländer finster und in ihren Leidenschaften heftig zu machen, welches ich aber doch unter gewissen Einschränkungen gesagt haben will. Wenn eine grosse Anzahl, so wie ich sie Ihnen abmahle, beschaffen sind, so findet sich hergegen eine eben so grosse Anzahl, welche ihnen nicht ähnlich sind, und die ohne Zweifel den gewöhnlichen Lobspruch, eines artigen und eingezogenen Mannes, *civil* and sobre gentleman, so ihnen das Publicum beyleget, verdienen.

Die Engelländer lieben das Spatziergehen, und sie haben dabey dieses besonders, daß sie allezeit sehr hurtig gehen. Es ist auch schwer, sich in Engelland wohl zu befinden, ohne sich viele Bewegungen zu machen. Die Luft ist darin ziemlich dicke, und eine gemässigte Leibesübung ist nicht hinlänglich. Ich glaube zwar, daß die meisten hierauf nicht Acht-haben; aber dennoch kan es seyn, daß die Gewohnheit, so hurtig spatzieren zu gehen, bey ihnen diesen Ursprung hat. Das Spatzierengehen ist auch eines von den grösten Vergnügungen des Frauenzimmers, und die Art, wie sie solches thun, ist eins von den Dingen, welche ihren Character bezeichnen. Zufrieden, daß

 sie

sie gesehen werden, gehen sie zusammen, und zum öftersten, ohne mit einander zu sprechen. Allezeit gepuzt und allezeit gezwungen gehen sie beständig fort; ohne daß sie etwas unterhalten, oder von ihrem Weg abwendig machen kan. Ich weiß nicht, ob sie sich bücken würden, um eine Blume abzubrechen, die sich zu ihren Füssen fände; niemals habe ich sie auf dem Graß sich hinlegen gesehen, noch das geringste kleine Lied von ihnen singen gehöret. Sie wissen nicht, was das heisset, bey kühlen Abend spatzieren zu gehen; man sollte fast sagen, daß sobald sie nicht mehr gesehen werden, sie daran kein Vergnügen mehr finden, und daß sie von einem schönen Tag aus keinem andern Grund gerühret werden, als weil der Putz alsdann desto prächtiger glänzt, und sie häufigere Gelegenheit haben, sich zu zeigen; wenn es anders andem ist, daß dieses eine besondere Eigenschaft des englischen Frauenzimmers und nicht des ganzen weiblichen Geschlechts ist.

Inzwischen scheinen sie bey allem dem, was sie thun, um sich zu zeigen, eben nicht sehr buhlerisch; man siehet an ihnen keinen lächerlichen Zwang, noch ein freches Betragen, welches misfallen könte. Ihr Wesen ist so bescheiden, ihre viele Schminkpflästergen ausgenommen, daß man zuweilen in die Versuchung geräth, einer Frau zu sagen, daß sie

schön

schön ist, um nur das Vergnügen zu haben, sie dessen zu belehren.

Ihre Spatzierfarth geschicht im offenen Feld in einem ziemlich kleinen Cirkel, und dessen Gränzen durch Schranken bemerkt sind. Die Kutschen fahren ganz sachte um diese Rundung herum, einige dahin, andere dorthin, welches ein wenig in der Ferne ein angenehmes Schauspiel macht, in der Nähe aber deutlich zu erkennen giebt, daß man nur gekommen ist, um zu sehen, und gesehen zu werden. Diese Spatzierfarth währet selbst in dem höchsten Sommer nicht länger, als bis auf den Augenblick, wenn der Tag anfänget sich zu neigen, das ist, bis zu der Zeit, wo es ein Vergnügen seyn würde, spatzieren zu fahren; alsdann gehet jederman weg, als von einem Ort, wo man nichts mehr zu thun hat. Fügen Sie noch die Comödie und die Concerte hinzu, von denen ich Ihnen schon gesaget habe, und wo die Schönen versammlet sind und bey Lichte sich betrachten lassen, so haben Sie eine genaue Abschilderung von der äuserlichen Lebensart der Londonschen Damen.

Ich bin so neugierig gewesen zu wissen, ob ihre ganze Empfindlichkeit allein hierauf gerichtet wäre, und ob sie nicht besondere Vergnügungen vor sich hätten, welche besser als das Schauspiel und die Spatziergänge wären,

und ich habe von einigen Engelländern, unsern guten Freunden hierüber Nachricht eingezogen. Wenn Sie an meiner Stelle gewesen wären, so würden Sie sich ohne Zweifel an die Engelländerinnen selbst gewandt, und den wahren Grund der Sache erfahren haben. Ihr braunen Mannspersonen seyd die Geliebten in Engelland, die Blonden sind daselbst zu gemein. Was ich davon habe entdecken können, ist daß die Frauenspersonen leicht zur Zärtlichkeit zu bewegen sind, daß sie sich keine grosse Mühe geben, sie zu verbergen, und daß sie in Ansehung eines Liebhabers einer grossen Entschliessung fähig sind. Hierbey sind sie sanft, fast ohne List und Kunst, in ihrem Umgang natürlich, und durch die Schmeicheleyen der Mannspersonen wenig verderbt, welche ihnen nur den geringsten Theil ihrer Zeit widmen. In der That, die meisten derselben ziehen ihnen den Wein und das Spiel vor, und sind hierbey um destomehr zu tadeln, weil das Frauenzimmer in Engelland liebenswürdiger, als der Wein gut ist. Es ist wahr, daß wenn sie verliebt werden, es mit Heftigkeit geschicht. Die Liebe ist bey ihnen keine Schwachheit, deren sie sich schämten; es ist ein ernsthaftes und wichtiges Geschäfte, bey welchem von dem glücklichen Ausgang desselben oft die Erhaltung der Vernunft oder des Lebens abhänget.

Ge-

Gemeiniglich aber, wenn sie die Schönen suchen, so wollen sie die Gunstbezeigungen, welche sie von ihnen erlangen, ihren Bemühungen nicht schuldig seyn. Da sie so gar in der Liebe träge sind, verlangen sie blos leicht zu erhaltende Vergnügungen; bey ihnen ist ein glücklicher Liebeshandel, derjenige, wo sie ohne Mühe zu ihrem Endzweck kommen. Es ist wahr, London ist die Stadt, wo die trägen Schwelger am besten ihre Rechnung finden. Aber wenn dieses nicht wäre, so scheinen die Engelländer fast zu keiner andern Art von Galanterie aufgeleget zu seyn; sie kennen fast nicht das Mittel zwischen einer völligen Vertraulichkeit, und einem ehrfurchtsvollen Stillschweigen, und sie haben gesunden Verstand gnung, daß sie so wenig, als ihnen möglich, das leztere beobachten. Ich habe bey Personen vom Stande nach aufgehobener Tafel Pfeifen und Toback herbey bringen sehen, das Frauenzimmer hat sich wegbegeben, und die Mannspersonen haben diesem ruhig zugesehen, und ihre Pfeifen gefüllt.

Eine grössere Unannehmlichkeit für die englische Weiber, oder für die Weiber zu London ist, daß die meisten Männer ihre ordentliche Mätressen haben. Einige haben sie so gar zu sich in ihr Hauß genommen, und sie mit ihrer Frauen an einem Tisch essen lassen, ohne daß

hieraus

hieraus einiger Verdruß erwachsen wäre. Ich glaube, daß wenn es ihnen einfiele, sie mit der Frau und Mätresse in einem Bette schlafen würden, und ich weiß nicht, ob nicht schon einige den Einfall gehabt haben: Wenn die Engelländer bey allem diesem sich rühmen, daß sie die besten Weiber von der Welt haben, so wird dieses ohne Widerspruch wahr seyn, und ohne Zweifel werden die meisten Mannspersonen sie deswegen so wenig beneiden, als wenn sie derselben ihre Schönheit rühmen. Was ich noch ziemlich ausserordentlich finde, und was kein geringer Beweis von der wunderbarn Gutheit der englischen Weiber ist, so scheinen diese Mätressen in keinem üblen Ruf zu stehen; man siehet so gar, daß sie zuweilen mit verheiratheten Frauen Umgang haben, und wenn sie durch etwas unterschieden werden, so ist es dadurch, daß sie gemeiniglich artiger, besser angekleidet, und minder gezwungen sind. Bey andern Nationen wäre dieses schon genung, daß man sie sorgfältig zu vermeiden suchte; hier aber bringen alle Ursachen zur Eifersucht zusammen genommen nichts hervor; eine so wunderbare Sache für denjenigen, welcher die Gemüthsart des Frauenzimmers kennt, daß wenn Sie nicht meinem Wort trauen wollen, ich es nicht übel nehmen kan. Ich glaube wohl, daß die meisten Weiber

der aus blosser Gütigkeit diese Mätressen dulden; inzwischen ist es nicht unmöglich, daß bey einigen ein anderer Bewegungsgrund vorhanden, und daß sie befürchten, wenn sie diesen Mätressen verächtlich begegneten, sie zu einer andern bösen Gewohnheit Gelegenheit geben mögten, wodurch sie hernach selbst leiden könten. Denn obzwar die Neigung der meisten Engelländer für die leichte Liebeshändel ist, so finden sich doch auch einige, die von anderm Geschmack sind, und die geheimen Liebeshändel sind ziemlich gewöhnlich zu London. Alles scheinet seine Einwohner hierzu einzuladen. Die Nichtbestrafung, die Grösse der Stadt, die bequemen Ehemänner, der Müssiggang der Weiber, ihre grosse Neigung lebhafte oder thörichte Schriften zu lesen, und nur diese allein zu lesen. Man darf nicht zweifeln, daß nicht die zu freie Comödie sie in diesem Geschmack unterhalte. Endlich kan man noch zu allem diesem den wenigen Umgang, den die Mannspersonen mit dem Frauenzimmer haben, hinzufügen. Seit dem es eingeführt ist, daß zwischen beyden Geschlechtern ein Umgang herrscht, so ist es gut, daß die Unterredungen dazu gehören, und von dieser Seite her das Vergnügen bestimmen, welches man von beyden Theilen suchet.

Die Vergnügungen des Volks sind in ziemlich grosser Anzahl, und sie können uns zur Erkenntniß seines Characters dienen. Einige derselben scheinen ein wenig wild zu seyn; eines von seinen Spielen ist zum Exempel, daß sie in der Entfernung von einigen Schritten einen Hahn mit Stöcken tödten. Ein anderes grosses Vergnügen für dieses Volk ist, daß sie Kämpfe, sie mögen nun von Menschen oder Thieren gehalten werden, sehen, und zwar, solche Kämpfe, wo Blut vergossen wird. Bisweilen vergnügt es sich auf eine unbequeme Art, und läst dabey seine Unverschämtheit und Grobheit aus; als wenn es den Ballon mit den Füssen durch die Strassen forttreibet, und sich ein Vergnügen daraus macht, wenn es die Fenster in den Häusern oder das Glaß in den Kutschen, die ihnen in den Weg kommen, entzweyschmeissen kan; oder wenn es sich bey Gelegenheit öffentlicher Lustbarkeiten in zwo Reihen stellet, und die Vorbeygehenden, indem einer den andern forttreibet, bald dahin, bald dorthin stösset. Einige von ihren Vergnügungen zeigen, wie glücklich und erträglich ihr Stand ist, weil selbst die Grossen sich nicht schämen, sich unter ihre Gesellschaft zu mischen. Man siehet Personen mit Ordensbändern und Handwerksleute zusammen an einem Ort Kegel schieben, welches gnugsam an Tage leget,

daß die Engelländer die Hoheit nicht vornämlich darin setzen, die Geringen zu verachten, und sich von ihnen zu entfernen, wie dieses bey andern Nationen geschicht, und sie glauben auch nicht, daß sie ihren hohen Stand beschimpfen, wenn bey gewöhnlichen Ergözlichkeiten nur die Würde des Menschen, die grösser als jener ist, nicht leidet. Gleichergestalt hat man mir gesaget, daß bey ihren Tänzen, wozu viele Personen erfordert werden, sie auf dem Lande, und wenn die Gesellschaft nicht zahlreich genug ist, keine Schwierigkeiten machen, ihre Bedienten, zu Erfüllung der Anzahl, mit darzu zu nehmen. Diese Tänze sind fast nichts anders als verschiedene Arten sich in Ordnung zu stellen, und sind gemeiniglich darin einander ähnlich, daß alle Personen, die mit tanzen, nach und nach zusammen kommen, welches jungen und furchtsamen Leuten Gelegenheit giebt, Bekanntschaft mit einander zu machen, und vielleicht hat man bey ihrer Erfindung hierauf einige Absicht genommen.

Die Ergötzlichkeiten der Tafel gehören bey dieser glücklichen Nation unter die gewöhnliche und gemeine Vergnügungen; jederman ist hier gewohnt, einen guten Tisch zu führen. Er bestehet bey ihnen vornämlich in ihren verschiedenen Puddings, in den Guldenpippins, welche eine vortrefliche Art von Reinetten-

tenäpfel sind, in frischen Austern, die sehr schmackhaft, und in gebratenen Ochsenfleisch, welches sowol auf der Tafel des Königes als des gemeinen Bürgers, die Hauptschüssel ausmacht. Es ist nichts seltenes, daß man diese Ochsenbraten zu zwanzig, dreissig, ja vierzig Pfund schwer siehet; sie sind gleichsam das Zeichen des Glücks und des allgemeinen Ueberflusses der Engelländer.

Unter ihren Vergnügungen kan man auch rechnen, wenn sie auf der Themse sich belustigen, und einander im Vorbeyfahren schimpfen. Alle Arten von Leuten thun dieses, Männer und Weiber, Vornehme und Gemeine. Die Schiffer, welche bey diesem Spiel auch nichts verlieren müssen, erzählen dabey verschiedene Vortheile, welche sie bey solchen Gelegenheiten erhalten haben; unter andern, wie sie König Carl den zweyten beschämt, da sie ihn einen Schornsteinfeger genannt. Dieser Herr machte sich gern mit jederman gemein, und dieses ist auch der vornehmste Grund, warum sein Andenken dem Volk so angenehm ist; er war schwarzbraun von Gesichte, und legte eine Abgabe auf die Schornsteine, mit welcher man eben nicht zufrieden war. Eines Tages gieng er an der Themse spatzieren, schimpfte die Vorbeygehenden, und ließ sich schimpfen. Einige Matrosen hatten diesen Einfall und nannten ihn deswegen

wegen einen Schornsteinfeger, worauf er nichts zu antworten wuste; welches ihnen sehr viel Vergnügen machte, und sie ein wenig wegen der Abgabe tröstete. Ich muß Ihnen hierbey sagen, daß die gemeineste und nach ihrer Meinung, die härteste Schimpfrede, french dog, französischer Hund, ist. Man höret sie dieses sowol auf dem festen Lande als auf dem Wasser, und gegen andere Ausländer sowol als gegen die Franzosen sagen, und ich zweifle nicht, daß einige von ihnen glauben, sie machen das Schimpfwort Hund, durch den Zusatz, französischen noch weit empfindlicher; so groß ist ihr Haß und ihre Verachtung für diese Nation; da vielleicht im Gegentheil einige von diesen Franzosen eben dadurch die Schimpfrede ein wenig gemildert zu seyn glauben, so sehr schätzen diese sich selbst hoch, und achten den französischen Nahmen für einen Ruhm. Es ist nun einmal so, daß die Nationen ihre Eigenliebe haben, welche nicht minder als der einzelnen Personen ihre lächerlich ist. Wir wollen uns wieder zu den Belustigungen der Engelländer wenden, und zwar zu denjenigen, welche ihnen den Vorwurf zuwege bringen, daß sie nicht gänzlich ihre alte Wildheit abgeleget hätten.

Das herzhafte Naturel der Thiere des Landes, giebt ihnen zu einigen dergleichen die Gelegenheit, als der Kampf der Hunde und das

Hahnengefechte. Die Hunde dieses Landes sind, wie ich glaube, dasjenige, was man brav, und wenn ich so sagen darf, ohne die allergeringste Prahlerey tapfer nennen kan. Sie bellen niemand an, und beissen auch keinen, und kämpfen bis auf den Tod mit den Ochsen, wider welche man sie fechten lässet, ohne zu bellen und zu schreyen. Zuweilen siehet man, daß, da einige dieser Hunde, wenn ihnen ein Bein zerschlagen ist, fortkriechen, um ihren Feind von neuem anzufallen. Man versichert, daß zu den Zeiten Carls des zweiten einer gewesen, welcher einen Löwen tödtete, und daß, wie man davon die Erfahrung gemacht, diejenigen, so von einer guten Art sind, sich alle ein Bein ablösen lassen, ohne von ihrem Feind abzulassen. Wenn ich es mich unterstünde, so würde ich gern sagen, daß in vielen Stücken eine Gleichförmigkeit zwischen den Engelländern und ihren Hunden wäre. Beyde machen nicht viel Lerm, sind eigensinnig, träge, zu vielen Beschwerlichkeiten nicht aufgelegt, und keinesweges zänkisch; aber unerschrocken, hitzig im Gefechte, bey Empfangung der Wunden unempfindlich, und können nicht leicht ihren Feind wieder verlassen. Es giebt Leute, welche noch diesen Unterscheid dabey behaupten, daß ausser Engelland diese Hunde minder herzhaft, und die Menschen gefälliger und biegsamer wären.

Die

Die Hahnengefechte sind nicht ohne Vergnügen anzusehen; der Zorn und die Streitbegierde dieser kleinen Thiere, und der Siegesgesang eines Hahns, welcher sich stolz auf dem ausgestreckten Körper seines Feindes erhebet, hat, ich weiß selbst nicht etwas sonderbares und lächerliches. Was dieses Schauspiel wieder angenehm macht, ist die starke Anzahl der Wettenden, welche sich fast so sehr als die Hähne anfeuren, und ein so grosses Geräusch erregen, daß man alle Augenblick glauben sollte, sie würden sich selbst mit einander schlagen; aber das Gefechte oder der Zweykampf der Menschen machen eine besondere Belustigung aus, und die Zuschauer sind dabey nicht ruhiger.

Die Streitende fangen damit an, daß sie wie die Böcke mit den Köpfen zusammenstossen, und hernach zu den Faustschlägen schreiten. Die Gesetze dieses Spiels, wie sie es nennen, sind, daß man nicht mehr zuschlägt, so bald der eine auf der Erden liegt, und ihm Zeit lässet, wieder aufzustehen. Alle Herumstehenden geben dahin Acht, daß diese Gesetze beobachtet werden. Sie gehen nicht eher auseinander, als bis einer von beyden um Pardon bittet, und sie thun dieses nicht leicht eher, als bis sie ausser Stande sind, weiter zu fechten. Diese Gefechte stehen bey den Engelländern in

 Ehren,

Ehren, und machen ein sehr angenehmes Schauspiel, nicht allein für die Männer, sondern auch für das schöne Geschlecht aus. Man siehet, daß die Mütter ihre Söhne hinzuführen, und die Weiber ihre Männer während des Gefechts zurufen, sich tapfer zu halten. Man hat so gar gesehen, daß Personen vom Stande ihren Degen, Huth und Cravate abgeleget, und sich herumgebalget haben, wenn sie etwa von geringen Leuten, wider welche man nicht den Degen ziehen darf, öffentlich beleidiget worden sind. Denn so bald wie man ihn ziehen würde, es möchte auch gegen jemand seyn, wer es wollte, so würde man Gefahr laufen von dem Pöbel getödtet zu werden; daher kömmt es auch, daß sich zu London keine Schläger befinden. Dieses selbst in den Ausschweifungen vernünftige Volk verachtet die Waffen nicht, welche die Natur den Menschen zu Schlagen gegeben hat, und um den Zorn eines Menschens zu befriedigen, glaubt es nicht verbunden zu seyn, sich der Gefahr auszusetzen, entweder einen zu tödten, oder selbst getödtet zu werden. Wenn es Leute giebt, welche nicht dieser Meinung sind, und die eine grössere Herzhaftigkeit zeigen wollen, können sie sich auch hierin ein Gnüge schaffen, und unter die Gesellschaft der Fechter gehen. Man siehet deren zu London von Zeit zu Zeit; seit meiner

An=

Ankunft sind keine hier gewesen; zum wenigsten habe ich dergleichen nicht gesehen.

Ich glaube, daß man die Hinrichtungen der Verbrecher unter die sogenannten wilden Vergnügungen dieses Volks rechnen kan; welches dieses Schauspiels gemeiniglich alle sechs Wochen geniesset, und auch gemeiniglich in grosser Anzahl herbey läuft. Man siehet die Verbrecher in ihren schönsten Kleidungen, mit weissen Handschuhen und Blumensträusern, wenn es die Jahreszeit ist, auf Karren durch die Stadt führen. Von denjenigen, welche sich mit fröhlichem Gesicht hängen oder wenigstens keine Furcht von sich spüren lassen, spricht man, daß sie als Edelleute gestorben sind, und um dieses Lob zu verdienen, sterben die meisten als das Vieh, ohne die geringste gute Gesinnung von sich blicken zu lassen, oder als Narren, indem sie nur die Zuschauer zu belustigen suchen. Einer von diesen Unglücklichen verlangte, da er an den Richtplatz gekommen war, einige von seinen Nachbarn zu sprechen, die er unter dem Haufen sahe. Wie sie näher zu ihm traten, und er ihnen sagte, daß er nicht sterben wollte, ohne sie wegen einer grossen Beleidigung, so er ihnen zugefüget, um Verzeihung zu bitten, so antworteten sie ihm, daß sie ihm gerne verzeihten, aber sie wüsten nicht, was es wäre. Der Räuber ließ sich sehr bitten, bis er es

sagte; endlich aber eröffnete er denselben, daß er bey ihren Weibern geschlafen hätte, und thäte ihm solches sehr leid. Ein anderer ließ letzthin seinen Karren vor dem Hauß eines Gastwirths stille halten, und fragte denselben, ob er nicht eine silberne Gießkanne verlohren hätte; der Gastwirth antwortete: ja, sie wäre ihn vor weniger Zeit gestohlen worden. Gebt uns einmal zu trinken, sagte der Räuber, und ich will euch Nachricht davon geben. Der Gastwirth war darüber erfreuet, holte Geträn=ke herbey, und der Räuber trank seinen Came=raden zu; ehe er nun den Karren wieder fort=fahren ließ, so sagte er ganz ruhig zum Gast=wirth: ich habe euch diese Gießkanne gestoh=len, und bey meiner Zurückkunft will ich sie euch wiedergeben. Man hat zuweilen gese=hen, daß sie ihre weisse Handschuh auf dem Weg nach dem Richtplatz in die Tasche ge=steckt, damit sie nicht durch den Regen verder=bet würden, und sie dieselben weiß anziehen könnten, wenn sie an den Galgen kämen. Es sind wenige Hinrichtungen, wo nicht etwas ähnliches vorgehet, und wo nicht fünf oder sechs Räuber durch die Lobeserhebungen gea=delt werden. Im Grunde ist immer etwas trau=riges bey allen diesen Umständen; inzwischen wird man dennoch zum Lachen beweget, wenn man solche Nichtswürdige durch die Verach=

tung,

tung, welche sie gegen den Tod blicken lassen, die Rolle der Helden spielen siehet. Man bemerkt bey den meisten von ihnen weder Furcht, noch eine Veränderung der Gesichtsfarbe; ihr ganzer Anzug und der Strick um den Hals unterscheidet sie allein und macht sie kenntlich. Ich habe zuweilen darauf gedacht, woher bey ihnen diese Unempfindlichkeit, welche mir als eine ganz sonderbare Sache vorgekommen, entstehen könnte; aber ich habe niemals mir hinlängliche Gründe finden können. Ich glaube wohl, daß die öftern Hinrichtungen, die Anzahl der Leute, welche in Gesellschaft sterben, und der laute Beyfall der Zuschauer, etwas hierbey thun. Der Brantewein, welchen sie vorher, ehe sie zum Richtplatz gehen, zu sich nehmen, kan auch zu ihrer Betäubung beytragen; aber alles dieses würde bey andern Völkern nicht hinreichend seyn; und es müssen bey den Engelländern einige stärkere Gründe, die aus dem Temperament entspringen, vorhanden seyn. Ein Umstand, von dem man mir versichert, daß er ziemlich gewöhnlich ist, daß wenn die Verbrecher gehangen worden, ihre Verwandten oder Freunde sie bisweilen bey den Füssen ziehen, um dadurch ihren Tod desto mehr zu beschleunigen.

Uebrigens wissen Sie, daß die Engelländer sich selbst so leicht tödten, als sie sich hinrichten

 lassen.

lassen. Es ist nichts seltenes, daß man von Personen beyderley Geschlechts sprechen höret, die nach ihrem Ausdruck davon geeilet sind, und zum öftern aus Ursachen, welche wir für eine Kleinigkeit ansehen würden; z. E. die Mannspersonen um der Untreue oder Härte eines Mädchen, und die Frauenzimmer um der Gleichgültigkeit einer Mannsperson willen. Im vergangenen Jahr hiengen sich binnen vierzehen Tagen drey Mädchen wegen gehabten Verdrusses in ihren Liebeshändeln, und es schien mir, als ob die Engelländer, so es mir erzählten, sich nicht sowol über die Entschliessung dieser Mädchen, als darüber erstaunten, daß zwo derselben es um Irrländer willen gethan, welche sie als Leute ansahen, die weder Liebe zu erwecken, noch zu empfinden fähig sind. Es ist nicht lange, daß ein junger Mensch, der ein einziger Sohn war, seinen Vater um Geld bat, und als ihm der Vater solches abschlug, so zog er eine Pistole aus der Tasche und schoß sich in seiner Gegenwart durch den Kopf. Ein gewisser Mann vom Stande hat sich eines ähnlichen Mittels bedienet, um seine Frau zu kränken. Er hatte ihr bey ihrer Heyrath grosse Verschreibungen gemacht, und weil er übel mit ihr zufrieden war, und übrigens ihre Geldbegierde kannte, so drohete er, er wollte ihr einen Streich spielen, und dieser Streich war, daß er

sich

sich erhieng; auf diese Art versuchte er, sie um ihr Vermögen, welches ansehnlich war, zu bringen, und welches in dergleichen Fällen zum Vortheil des Königes confisciret werden muß. Ehemals hieng man sich stark; gegenwärtig ist die gewöhnlichste Art des Todes, sich die Kehle abzuschneiden.

Lezthin geschah in diesem Stück ein ganz ausserordentlicher Vorfall, der, so traurig als er war, die ganze Stadt lachen machte. Ein Franzose, welcher lange Zeit in Engelland gewohnt hatte, und der glaubte, er wäre ganz ein Engelländer geworden, faßte bey einem sehr heftigen Verdruß den Vorsatz, sich zu tödten. Er erwählte, wie Sie leicht glauben werden, die Art des Todes, welche Mode war, und er kam so weit, daß er sich einen Schnitt mit dem Scheermesser gab; aber wie er sein Blut laufen sah, so erschrack er auf das heftigste, verlohr auf einmal die Lust zu sterben, und schickte zu den Wundärzten, welche ihm aber nicht helfen konnten. Er starb unter ihren Händen, und unter tausend Spötterеyen, welche die Engelländer über ihn hatten, die gewohnt sind, nach einmal festgefaßten Entschluß sich ohne Reue das Leben zu nehmen. Ohngeachtet der Beweise, welche ich Ihnen hiervon gegeben, und deren ich vielleicht schon zu viele angeführet habe, so kan ich doch nicht umhin noch

zwey andere hinzuzufügen, welche mir etwas sonderbares zu haben scheinen.

Letzthin hatte ein alter Lord nicht mehr so viel Kräfte, sich die Kehle ganz, sondern nur halb abzuschneiden; seine Leute kamen von ohngefehr darzu, und da sie hofften, daß er noch gerettet werden könnte, so liefen sie zu den Wundärzten; aber der alte Mann, welcher einmal den festen Vorsatz gefaßt hatte, steckte zwey Finger in die Wunde, riß sie mit Gewalt auf, und starb. In eben derselben Woche, wenn ich nicht irre, stürzte sich ein Bedienter bey dem Towr, welcher aufgebracht worden, daß seine Frau ihn verlassen, und ihrem Liebhaber gefolget war, von einem Altan auf die Strasse, zerschmetterte aber nur die Beine. Man trug ihn sogleich fort, um ihn verbinden zu lassen, aber ehe man dieses bewerkstelligen konnte, so zog er sein Messer aus der Tasche und erstach sich. Diese Leute scheinen die Betrachtung zu widerlegen, daß diejenigen, welche sich freywillig umbringen, den Tod nicht für so etwas geringes achten, daß sie nicht davor erschrecken und ihn abzuwenden suchen sollten, wenn er auf eine andere Art kömmt, als diejenige ist, welche sie gewählet haben. Der Verfasser der Betrachtungen, welcher den Menschen so gut kannte, hat die Engelländer nicht gekannt; es ist gewiß, daß diese, wenn sie Einmal den Entschluß

schluß gefaßt zu sterben, und wozu sie sich oft um einer geringen Ursache willen entschliessen, auf eine oder die andere Art sterben. Man weiß nicht, was man von einem so sonderbaren Betragen für einen Grund angeben soll, wenn es nicht, wie ich schon gesagt habe, ihr moralischer Character ist. Sie sind heftig in ihren Leidenschaften, und wollen durchaus ihren Endzweck erreichen. Darneben sind sie stolz und können den üblen Ausgang einer Sache nicht ertragen; sie sind nicht erfinderisch, den Schwierigkeiten abzuhelfen, und endlich melancholisch gnug, um allein ihrem Verdruß nachzuhängen. Ob sie zwar weniger als andere Nationen sich von der Mode beherrschen lassen, so macht sie doch in diesem Stück einen zu starken Eindruck bey ihnen. So viele Beyspiele von freywilligen Entleibungen, welche sie täglich vor Augen haben, scheinen sie anzuzeigen, und ihnen zu sagen, was jene Römerin zu ihrem Gemahl sagte: Paete, non dolet. Dem sey wie ihm wolle, so ist es eine betrübte Sache, daß diese Thorheit oder Raserey sich so sehr unter sie ausgebreitet, und selbst von vornehmen Personen als eine vernünftige Handlung angesehen wird. Er war des Lebens satt, er ist aus der Welt gegangen, sagte einer von ihnen, als man ihm meldete, daß sein einziger Sohn sich in die Themse gestürzet, und darinnen ersoffen.

soffen. Ausser diesem ist es bey ihnen nichts ungewöhnliches, das Leben ruhig und mit einer anständigen Art zu verlassen. Es ist andem, daß sie sich bemühen, des Lebens vorhero zu geniessen, indem sie sich von dem Geschäfte befreyen, und allen Zerstreuungen entsagen. Dieses ist bey den Engelländern das, was man sonst die Kunst zu leben nennet, und welche auf etwas wichtigers gerichtet ist, als auf eine anständige Weise von einer Gesellschaft Abschied nehmen zu können.

Aber ich habe Ihnen viel von Tod und Morden in einem Briefe geschrieben, worin ich von Lustbarkeiten handeln wollen, und hierzu hat uns ein kleiner Ueberbleibsel von Weisheit, welcher sich bey dieser Nation findet, Gelegenheit gegeben. Dieses Wort muß Ihnen nicht anstössig werden; es bedeutet eine in Ansehung der Fremden verhaßte Sache; aber die bey den Engelländern sehr gute Wirkungen hervorbringet. Eben dieser Wildheit, welche nichts duldet, und die über alles Argwohn schöpfet, haben sie eines ihrer größten Güter, nämlich die Freiheit zu danken. Durch diese Eigenschaft findet dieses Volk, welches unter sich uneinig ist, und von Glück und Faulheit hingerissen wird, alle seine Stärke in einem Augenblick wieder, und vergißt alle seine Streitigkeiten, um sich einmüthig allen dem, was sie

sich

sich unterwürfig machen will, zu widersetzen. In andern Reichen sind diejenige Leute, welche sich in gefährliche Unternehmungen einlassen, solche, die nichts zu verliehren haben. Hier sind es diejenigen, welche die größten Güter besitzen, die derselben nicht entbehren können, und die keinen Anstand nehmen würden, sich zu hängen, wenn sie dieselbe auf eine andere Art als durch eine Zusammenverschwörung verliehren sollten. Nach meiner Einsicht ist einer Nation einige Wildheit so nöthig, um sich vor der Sclaverey zu schützen, so wie man ein wenig misantropisch seyn muß, um den Character des redlichen Mannes zu behaupten. An allen andern Orten wird ein Mann, der bey Hofe in Ungnaden gefallen, von seinen Freunden verlassen, und er ist auf alle Weise unglücklich. Hier ist das Gegentheil; man wünscht einem Mann, der den Hof verläßt, Glück, als einem, der von einer Krankheit wieder hergestellt ist, und er kan darauf rechnen, daß er mehr Freunde, als vorher haben wird. Die Vernunft allein vermag nicht so viel über die Menschen; mich deucht, es wird um sie zu unterstützen, ein wenig Wildheit erfordert. Diese ist es hauptsächlich, welche macht, daß die Engelländer sich nicht eigentlich für die Höfe schicken. Sie sind zu allen Zeiten für die Freiheit gesinnt, und

können

können daher den Zwang nicht leiden; sie reden wenig, und wenn sie reden, so geschicht es nicht sowohl um einem Grossen zu schmeicheln, als um die Wahrheit zu sagen. Es begegnet ihnen zuweilen, daß sie dieselbe ohne Umschweif sagen, und bey Gelegenheiten, wo es gut ist, daß sie von jemand gesagt wird. Ihre Freiheit oder ihr Muth ist in Absicht dieses eine von den Sachen, die ihnen Ehre macht, und welche verdiente, daß man sie nachahmte, oder, weil wenige Leute diese Nachahmung auf eine gute Art ausführen würden, so wäre es zum wenigsten zu wünschen, daß dergleichen Engelländer sich in der ganzen Welt zerstreuet finden mögten, um Leuten die Wahrheit zu sagen, welche sich niemand untersteht sie zu sagen. Nächst dem Muth, der zu grossen Handlungen erfordert wird, ist dieser ohne Zweifel der größte, so wie er auch derjenige ist, der uns zu dem ersten leitet. Die Engelländer hängen nicht nur überhaupt wenig vom Hofe ab, sondern es macht auch das Urtheil des Publici bey ihnen in Ansehung ihrer Lebensart wenig Eindruck, und sie lassen sich nicht leicht von der Gewohnheit beherrschen. Sie wissen ihre Leidenschaften zu vergnügen, und haben einen Gefallen daran, ausserordentliche Leidenschaften zu hegen. Ihr Muth gehet so weit, daß sie die Meinung des gemeinen Haufens

sens verachten, und sich von demselben für Thoren halten lassen; ein grosser Schritt, um ein vernünftiger Mann zu werden; während daß man bey minder wilden und gleichförmigern Nationen siehet, daß die größten Thorheiten allgemein und erblich durch die Bemühungen werden, welche die Leute anwenden, um einander ähnlich zu seyn; wozu auch die grosse Furcht und der Abscheu, den sie von allem, was sie von dieser Gleichförmigkeit nur ein wenig entfernet, haben, nicht ein geringes beyträgt. Leben Sie wohl, mein Herr, ich bin von ganzem Herzen der Ihrige.

Der vierte Brief.

Ich habe Ihnen die Engelländer, als Leute geschildert, welche überhaupt zu reden, eine gesunde Vernunft haben, und die sogar mehr davon zu besitzen scheinen, als bey andern Nationen im allgemeinen betrachtet, sich finden lässet. Sie verlangen den Grund zu wissen, mein Herr, woher diese Nation einen so grossen Vorzug erhalten hat, und wie ich, der ich ihr denselben zugestanden habe, doch so oft ihre Handlungen zu tadeln, Ursach zu haben glaube. Ich will versuchen, Ihnen

Ihnen hierin ein Gnüge zu thun, wenn ich gleich dadurch genöthiget bin, Ihnen Betrachtungen mitzutheilen, welche ich vielleicht weder in einer Reisebeschreibung, noch auch in Absicht meiner geringen Einsichten anstellen sollte.

Die gesunde Vernunft ist allen Nationen gegeben, und dieses macht sie zu Menschen. Aber alle Menschen suchen nicht gleich stark, sie zu erhalten, und zu verbessern, und hierdurch unterscheiden sich in gewisser Masse die Nationen von einander. Ihre verschiedene Regierungsarten, ihre verschiedene Nothdurft, ihre verschiedene Vortheile haben verursacht, daß sie an der Stelle der gesunden Vernunft verschiedene andere Dinge gesetzet haben. In Frankreich, wo ein jeder gefallen will, und wo die Regierungsform dergestalt beschaffen ist, daß fast niemand sich behaupten kan, wer den Grossen nicht die Aufwartung macht, ist das äusserliche Betragen und ein gewisses Bezeigen im Umgang dasjenige, was sie gemeiniglich Witz nennen; Dinge, die der gesunden Vernunft ziemlich entgegen gesezt sind, weil sie vornämlich in der Kunst bestehen, Kleinigkeiten, so die gesunde Vernunft zu verachten befiehlt, einen gewissen Werth zu verschaffen. Daher o man auch bey nahe sagen sollte, daß sich dieselbe bey den Franzosen weniger, als bey einigen andern Völkern finden läßt. Die Holländer,

Länder, welche ein unfruchtbares Land bewohnen, in welchem man gezwungen ist, sich durch Fleiß den Unterhalt zu verschaffen, und deren Regierungsart vom äusserlichen Pracht und Stolz weit entfernt ist, haben die Handlung und die Sparsamkeit bey sich eingeführt, so allerdings den Witz stumpf machen, aber die doch im Grunde nichts in sich halten, so der gesunden Vernunft entgegen gesezt wäre. Es ist auch vollkommen wahr, daß man dieselbe in Holland so sehr, als irgendswo findet. Die Italiäner, so unter einer zärtlichen Himmelsgegend leben, haben sich das zärtliche, die Kunst ihre Sinnen zu vergnügen, zu eigen gemacht, und sie sind hierinnen so glücklich gewesen, daß sie ganz sinnlich, das ist, solche Leute geworden, bey welchen man überhaupt zu reden, nicht viel Vernunft suchen muß. Die Teutschen, welche wegen ihrer schönen Leibesgestalt zu allen Zeiten berühmt gewesen, wenden ihre größte Sorgfalt auf deren gute Ausbildung an; sie legen sich daher gar sehr auf Leibesübungen, und lieben die Pracht. Sie glauben, daß sie die Verbesserung ihres Geistes nicht verabsäumen, wenn sie die Sprachen und die Wissenschaften, so wie sie in den Schulen gelehret werden, erlernen; daher kan ihre gesunde Vernunft nicht immer so glücklichen Fortgang gewinnen, als es sonst geschehen

 würde.

würde. Diese oder andere Dinge, wenn sie einmal bey einer Nation eingeführt sind und durch die Gewohnheit gleichsam geheiliget werden, beschäftigen, erfüllen und bestimmen den Geist. Sie sind statt der Vernunft und schliessen sie aus. Wir wollen sehen, ob dergleichen Hindernisse, wider den Wachsthum der gesunden Vernunft bey den Engelländern zu finden oder ob sie davon befreiet sind.

Ihre Regierungsart ist sanft; sie geniessen einer Freiheit, die den Geist erhebet, und kein dringender Vortheil verbindet sie zu Erniedrigungen, welche die gesunde Vernunft verdirbt. Sie leben bequem; ihr Land und das Meer giebt ihnen alles, was sie brauchen, im Ueberfluß; daher haben sie auch nicht nöthig sich der Sparsamkeit auf die äusserste Weise zu befleissigen, noch daraus das vornehmste Geschäfte ihres Lebens zu machen. Eben dieses Land, so einen grossen Ueberfluß es auch an den Nothdürftigkeiten des Lebens hat, bringet keine so zärtliche Sachen hervor, daß die Einwohner Ursach hätten, über die Vergnügungen viel nachzusinnen, und sich denselben gänzlich zu ergeben. Sie sind bey dem Putz ziemlich gleichgültig, und überlassen ihn dem weiblichen Geschlecht, und lieben auch eben nicht sehr die Leibesübungen, noch alles dasjenige, was dem Körper ein äusserliches

Anse-

Ansehen verschaffen kan; entweder weil ihre Körper nicht von einer ausserordentlichen Schönheit sind, oder weil sie alles vermeiden, was eine Sorgfalt erfordert, uud ihnen einigen Zwang verursachen könte. Sie haben eine gute Meinung von sich selbst, um nicht leicht die Nachahmer anderer zu werden, und endlich, welches nach meinem Urteil wol der stärkste Grund unter allen ist, so sind sie so grosse Feinde von aller Sclaverey, daß die Gewohnheit eine sehr geringe Herrschaft über sie hat. Hieraus können Sie leicht urtheilen, daß in Engelland weniger Vorurtheile als anderwärts herrschen, und die gesunde Vernunft darin mehr die Oberhand haben muß. Aber, wenn eine jede Nation ein gewisses Maaß von Thorheit hat, davon sie sich nicht befreien kan, so finden sich hergegen in einem Lande, in welchem nicht eine allgemeine und gleichsam berechtigte Thorheit herrschet, unendlich viele besondere Thorheiten, welche die Beschreibung der Sitten dieses Landes vervielfältigen, und sie zu tadeln, sehr oft Gelegenheit geben. Eben dieses trift bey der englischen Nation ein. Ich muß hierbey noch etwas hinzufügen; alles was ich hier gesaget habe, betrift nur die Nationen im allgemeinen betrachtet, und ich werde niemals eben so wenig in Abrede seyn, daß bey allen Nationen gesunde Vernunft zu finden ist, als

 ich

ich vielmehr überzeuget bin, daß nicht eine einzige anzutreffen, unter welcher nicht eine grössere Anzahl verdienstvoller Leute, als man bey dem ersten Anblick glauben solte, leben. Wir wollen nun wieder zu den Engelländern und zu den Merkmalen, welche sie uns von ihrer gesunden Vernunft geben, zurückkehren.

Ich glaube, daß ich Ihnen bereits gesagt habe, daß man bey dieser Nation Personen antrift, welche die Bedienungen fliehen, und denselben die Ruhe und das Vergnügen eines ruhigen Privatlebens vorziehen. Unter den häufigen Beweisen, die uns die Engelländer wegen der gesunden Vernunft geben, bleibe ich nun so viel lieber bey diesem stehen, als er einen sehr nothwendigen Unterricht für uns in sich hält. Die Anzahl der Leute, welche keine Bedienungen annehmen, ist hier ziemlich stark, und wenn sie zwar hierdurch ihrem Vaterland keine grosse Dienste leisten werden, so machen sie doch demselben allezeit viel Ehre; zum wenigsten, wenn dieses wahr ist, daß mehr Verdienst erfordert wird, der Geschäfte entbehren zu können, als sich mit Führung derselben abzugeben. Aber vielleicht erweisen diese Personen ihrem Vaterlande wirklich Dienste, und alle die Dienste, so sie demselben leisten können. Einige Personen von Verdiensten sind nicht allein im Stande den Lauf der Geschäfte

zu

zu ändern; ich verstehe aber durch Personen von Verdiensten diejenigen, welche den ganzen Umfang ihrer Pflichten erkennen, und sie auf das strengste zu erfüllen suchen. Diese sehen die Unmöglichkeit, die Geschäfte nach einem vollkomnen Entwurf einzurichten, ein, und damit sie nicht nöthig haben, unnüze Bemühungen anzuwenden, so bleiben sie lieber in ihrem Privatstande, oder wenn es durch ein Ungefehr geschicht, daß sie in Bedienung stehen, so machen sie Versuche, die ihnen mißlingen, und wenn sie sich nicht entschliessen können, stumme Zuschauer der Unordnung ihres Vaterlandes zu seyn, besonders so bald man von ihnen die Wiederherstellung der Ordnung erwartet, so legen sie ihre Bedienung nieder, und leben im Privatstande. Da sie also auf diese Art ihrem Vaterlande nicht nüzlich seyn können, was können sie bessers thun, als daß sie sich statt einer Bedienung, gleichsam zu einer Pflicht, einem Dorfe gutes zu erweisen, erwählen; Dieses heisset schon seinem Vaterlande dienen, wenn man darin nach Möglichkeit die Tugend und die Ruhe auszubreiten sucht; aber diejenigen, welche der Bedienungen sich entschlagen, thun demselben vornämlich dadurch gutes, daß sie dem Publico ein Beispiel, dessen es sehr nöthig hat, geben. Dieses Beispiel würde eher als jedes andere in denjenigen Lan-

 den

den zu wünschen seyn, wo man dergestalt gewohnt ist, sein Leben in Bedienungen hinzubringen, daß man sich ausser denselben unglücklich und verunehret glaubt, und wo nichts destoweniger die angebliche Nothwendigkeit Bedienung zu haben eine Quelle des Verderbens und des Elendes ist. Nur gegentheilige Beispiele könten die Menschen von einem so eingewurzelten und so allgemeinen Irrthum befreyen, und ihnen zeigen, daß es von einem jeden abhängt, dasjenige zu bleiben, was er ist, und daß folglich niemand verbunden ist, seine Gesinnungen zu verderben, um zu Bedienungen zu gelangen, noch weniger aber zu entschuldigen, daß er nicht alles das gethan hat, was diejenigen thun müssen, welche dazu gelangen. Aber wenn das Beispiel unfruchtbar seyn solte, wenn diejenigen, so den Stand eines Privatmannes würdig behaupten, niemand aufmuntern sollten, ihnen zu folgen, so ist es doch vielleicht bey den traurigen Zeiten, worin wir leben, das beste, was man in Absicht auf sich selbst thun kan. Ein redlicher und standhafter Mann findet bey den Geschäften auf allen Seiten unwidertreibliche Hindernisse und Schwierigkeiten, und bald oder spät ereignen sich Umstände, wo die Niederlegung seiner Bedienung das einzige Mittel ist, welches er ergreifen kan. Eben dieses geschicht auch in

Engel-

Engelland. Ich muß Ihnen zeigen, wie weit in diesem Stück die Standhaftigkeit eines Engelländers gehen kan, und wie weit er hierin seiner gesunden Vernunft zu folgen fähig ist.

Der König that alles mögliche, um zu verhindern, daß die Acte wegen eines dreyjährigen Parlaments nicht durchgehen sollte, und zog so viele Personen, als er nur immer konnte, auf seine Parthey. Die Königin that auf ihrer Seite ein gleiches. Unter andern wandte sie sich an den Milord Bellamond, welcher ihr Schatzmeister war, und ließ ihn sowol durch andere bitten, als sie ihn se[lbst] ersuchte, sich dieser Acte mit widersetzen zu helfen. Aber dieser Herr, welcher das dreyjährige Parlament für eine dem Wohl des Königreichs höchst dienliche Sache ansahe, hatte den Muth, der Königin ihr Suchen abzuschlagen. Sie sagte ihm hierauf, daß, wenn er auch nicht auf des Königes Parthey treten wollte, so möchte er doch wenigstens nicht die Gegenparthey erwählen, und denselben Tag aus dem Parlament bleiben. Ich zweifle, daß viel Fürsten dergleichen Auskunftsmittel vorschlagen werden, und daß jemals ein Hofmann es anzunehmen sich weigern wird; aber bey den Engelländern kan der redliche Mann über den Hofmann die Oberhand behalten. Der Milord schlug es dennoch aus, gieng in das Parlament,

 sprach

sprach für die Acte, und trug nicht wenig bey, daß sie durchgieng. Dieses ist mehr Tugend, als man sich an einem Hofe vermuthen kan. Die Königin nahm dieses sehr übel auf; sie glaubte, daß sie vielmehr durch eine in ihren Diensten stehende Person beleidiget, als durch ein Parlamentsglied in ihren Absichten gehindert worden wäre. Sie ließ ihm sagen, wie sie nicht wollte, daß ein Mann, welcher sich wider das Interesse des Königes erklärte, durch dessen Wohlthaten reich werden sollte, und daß sie ihn dießhalb seiner Bedienung entsetzet. Auf einmal waren ihm dadurch seine sehr ansehnlichen Einkünfte abgeschnitten, und seine nunmehrige waren gering. Hierauf nahm er den Entschluß, welcher einem vernünftigen und herzhaften Mann zukömmt; er zog seinen Aufwand ein, und schafte alles, was er entbehren konnte, ab; seinen Sohn, welchem er einen Hofmeister hielt, schickte er in ein Collegium; der Milord selbst, welcher beständig in der Carosse fuhr, gieng nunmehr zu Fusse. Mit einem Wort, ohne sich zu wundern, oder sich zu beklagen, führet er von diesem Tag an, eine Lebensart, welche sein weniges übriges Vermögen ertragen kan. Es geschah bey dieser Gelegenheit eine Sache, welche den Engelländern Ehre macht, und die ihre Unabhängichkeit vom Hofe sowol als ihre Achtung für schöne Hand-

lungen

lungen beweiset. Eine grosse Anzahl derjenigen, welche, vermöge ihrer Bedienungen, es mit dem König halten, und mithin ihre Aufführung darnach einrichten musten, begaben sich alsobald zu diesem in Ungnade gefallenen Hofmann, machten ihm ihr Compliment, und boten ihm ihre Börsen an. Ihr Beyfall und Hochachtung für ihn machten mehr Aufsehen, als die Erniedrigungen, welche er von der Königin erfahren muste. Ein Umstand fehlte annoch, um die Hoheit dieses Engelländers in sein völliges Licht zu setzen, und die Güte der Königin zu retten. Diese Prinzessin, welche auf diese Art nur in der ersten Hitze ihres Verdrusses gehandelt hatte, glaubte, daß sie nunmehr einen Mann von Verdiensten gnugsam bestrafet, und da es sie vielleicht noch überdem reuete, so bot sie demselben ein Jahrgeld an, damit er zum wenigsten als eine Person vom Stande leben könnte; aber Bellamond behauptete seinen Character bis zum Ende, schlug das Jahrgeld aus, und antwortete der Königin, daß, weil er ihr keine Dienste leistete, so glaubte er auch, daß er von ihr keine Belohnung empfangen müsse. Wenn, wie kein Zweifel ist, die wahre Grösse darin bestehet, daß man mit Standhaftigkeit vernünftig ist, so ist dieser Mylord ohne allen Streit ein grosser Mann. Es ist auch hier das Land, wo man

diese grosse Männer antrift, und nach meinem Urtheil, sind diese für Reisende das Achtungs- und Bemerkungswürdigste in Engelland. Es wäre zu wünschen, daß sie auf diese Seite mehr ihre Aufmerksamkeit wenden, und uns die Erfahrungen und Nachrichten, so sie von solchen grossen Männern machten, und erhielten, mittheilten. Diese Beyspiele würden uns viel Nutzen und vielleicht mehr Vortheil schaffen, als alle diese glänzende Handlungen, welche oft fehlerhaft, und fast allezeit über unsere Einbildungskraft sind, von denen die Geschichte angefüllt ist. Dadurch könnte man uns endlich erweißlich machen, daß alles dasjenige, was man uns von der Tugend erzählet, keine Chimäre, daß es nichts unmögliches ist, dem Ehrgeitz und der Begierde zu Reichthümern zu entsagen, und daß endlich dieses das kürzeste und leichteste Mittel ist, glücklich zu werden. Aber Engelland hat Ceremonien, Gebäude, Ueberbleibsel von alten Mauern und Aufschriften; es ist also keine Wahrscheinlichkeit, daß die Reisende uns die Engelländer selbst beschreiben; oder wenn es ihnen je einfällt, davon zu schreiben, so werden dieses ohne Zweifel Helden von einer andern Art seyn, als diejenigen, von denen ich geredet habe.

Wenn man in seinen Handlungen so viel gesunden Verstand blicken lässet, als es die Leute hier

hier zu Lande thun, so zeiget man denselben leichtlich in dem Umgang, dahero man auch in der Engelländer ihrem viel antrift. Sie achten eine Kleinigkeit nicht höher als sie ist, das ist für eine Kleinigkeit, ohne sich damit lange zu beschäftigen, oder sich darüber in einen hitzigen Streit einzulassen. Aus allem erhellet, daß sie den Verstand hoch schätzen, und selten höret man sie von einem Menschen sagen, er habe Witz oder er sey nicht witzig. Sie sprechen von den Sachen nach ihren eigenen Begriffen, und scheuen sich nicht, wider die gemeine Vorurtheile zu handeln, welche deswegen auch bey ihnen in einem geringern Ansehen, als anderwärts seyn müssen; ihr Umgang wird daher durch das Neue der Meinungen angenehm, und oft sehr vernünftig, wenn sie die Sache auf die gute Seite betrachten. Man findet bey ihnen einen gesunden Begrif von vielen Sachen, bey denen sich andere Nationen irren, und man höret von ihnen nicht ohne Vergnügen, daß sie sich gemeiniglich des Worts; **Einfältig**, als einer Lobeserhebung, und hergegen das Wort: **Listig**, als eines Schimpfswortes bedienen. Die Benennung, eines **guten Menschen**, wird bey ihnen niemals in einem bösen Verstand genommen, man mag es aussprechen, wie man will, deswegen sie auch, wenn sie ihre Nation sehr loben wollen, sie dieselbe good

natured people, **ein Volk von guter Gemüthsart** nennen, und sie behaupten dabey, daß man weder den Nahmen, noch die Sache bey einer andern Nation antreffe. Ein anderer Beweiß von ihrem Verstande in dem Umgang ist ihr mit untermischtes Schweigen, und ich glaube, daß es nicht sehr schwer seyn sollte, ihr How d'je do? wie befinden sie sich? welches sie von Zeit zu Zeit wiederholen zu rechtfertigen; ob sich gleich die Franzosen darüber aufhalten, und es als einen Mangel des Geistes, die Unterredung fortzusetzen, ansehen. Die Engelländer haben gar wohl eingesehen, daß, wenn man nur spricht, um zu sprechen, man nothwendig viel Thorheiten mit vorbringet, und daß die Unterredung eine Mittheilung der Empfindungen, und nicht der Worte seyn muß, und da man auf diesen Fuß nicht allezeit Materie sich zu unterhalten hat, es ihnen zuweilen begegnet, daß sie eine ziemliche Zeit stillschweigen; alsdann sind sie gewohnt, dieses lange Stillschweigen, durch die How d'je do? welche sie zu einander sagen, zu brechen. Es ist dieses eine Höflichkeitsbezeugung, welche zu erkennen giebt, daß sie an die Personen, bey welchen sie sich befinden, gedenken, daß sie ihnen aber nichts zu sagen haben. Doch das ermüdende Geschwätze der meisten derjenigen, welche ihme spotten, und die in dem Umgang

die

die Rolle des Witzigen und Angenehmen spielen, rechtfertiget das Schweigen der Engelländer viel besser, als alles das, was man zu ihrem Vortheil anbringen könnte.

Die Schriften der Engelländer, welche bekannter als ihre Unterredungen sind, haben sich durch den darin befindlichen Verstand grossen Ruhm zuwege bracht, und so gar findet man selbst wenig Zueignungsschriften, worin man nicht Verstand antreffen wird. Denn ich muß ihnen im Vorbeygehen sagen, daß die Engelländer ihre Bücher auch andern zuschreiben; aber sie wissen zuzuschreiben, ohne zu loben, und ohne Niederträchtigkeit zu loben; ihre Nation ist vielleicht unter allen diejenige, welche am wenigsten von Schmeicheleyen und Lobeserhebungen angesteckt ist. In ihren Schrften findet man viel Beurtheilungskraft und Schlüsse, aber wenig andere Autores angeführet, das ist, sie verachten das Ansehen, wenn es statt der Wahrheit gelten soll, und rechnen die Freyheit der Vernunft als eine der vornehmsten ihrer Freyheiten, ja sie machen sich ein Vergnügen daraus, wenn sie dieselben in ihren Werken zeigen können. Was die gelehrte Diebstähle anbetrift, so versichert man, daß ihre Schriftsteller sich ungleich weniger dieses Verbrechens schuldig gemacht, als andere Nationen, wenn man das Theater, das ist,

die

die Kleinigkeit, ausnimmt. Ausser diesem so verabscheuen sie diese Art von Raubereyen, und sie werden vielmehr beraubt, als sie es in Ansehung anderer thun. Eben dieser Verstand, wodurch sie andere Nationen in den Wissenschaften übertreffen, hat sie derselben Ungewißheit und Eitelkeit einsehen lernen; sie sind vielleicht die Leute, welche dieses am besten erkennen, und zu gleicher Zeit diejenigen, welche den grösten Muth und die meiste Redlichkeit haben, es zu gestehen.

Es ist verdrießlich, daß Leute, welche so gute Eigenschaften besitzen, so schwer zu bewegen sind, sie mitzutheilen und die Fremden, so sich um ihre Bekanntschaft bemühen, abschrecken. Dieses ist eines von den grösten Vorwürfen, so man ihnen macht, und welcher verdienet, daß man ihn ein wenig untersucht. Alles was man in diesem Stück wider sie zu sagen hat, bestehet darin, daß sie nur keine Schmeicheleyen machen, oder daß sie uns dieselben sehr spat machen; denn ich weiß nicht, daß sie von jemand beschuldiget worden, als ob sie uns gering begegneten, und unserer spotteten; es müste denn von einem diesen Reisebeschreibern seyn, die alle Sachen übertreiben, um sich ein wichtiges Ansehen zu geben. Ich sage also, daß die Engelländer hierin nichts anders thun, als was wir alle Menschen thun sehen. Es

ist

ist ihnen gewöhnlich, daß sie anfänglich zurück-
haltend sind, und daß sie sich nicht eher ent-
decken, als bis sie die Personen, mit welchen
sie zu thun haben, kennen lernen. Im Ge-
gentheil hat man bey ihnen den gewöhnlichen
Vortheil, welchen man bey den kaltsinnigen
Leuten antrift, und der diejenigen, welche ihre
Freundschaft suchen, hinlänglich belohnet, daß
man nämlich auf ihre Freundschaft, wenn man
sie einmal gewonnen, weit mehr rechnen kan,
als auf dieser gefälligen und schmeichlerischen
Leute ihrer, die sogleich unsere Freunde wer-
den, und sich selbst demjenigen, von welchen
sie nicht gesucht werden, anbieten. Uebrigens
bedenken vielleicht die, so sich am meisten dar-
über beklagen, welches die Franzosen sind, hier-
bey nicht, daß Engelland das Land des Zurück-
haltens und des kalten Blutes ist, wo sie folg-
lich nicht diese Anerbietungen der Freundschaft
noch diese äuserliche Bemühungen, sich gefäl-
lig zu erzeigen, so diesen eigen sind, erwarten
müssen. Wenn Engelland in diesem Stück
übel beschrieben wird, so geschicht es allezeit
von Leuten, welche davon im Verhältniß mit
Frankreich urtheilen, und die gemeiniglich von
daher nach Engelland kommen. Ich bin ver-
sichert, daß man nicht so heftige Klagen füh-
ren wird, falls man über Hollend hieher kömmt.
Wenn man endlich behauptet, daß man bey ih-
nen

nen noch etwas unangenehmers, als Kaltsinnigkeit, nämlich Verachtung gegen Fremde, antrift, so muß man überlegen, daß die meisten Fremden, welche sich in diesem Lande aufhalten, darin ihr Glück zu machen suchen, und deswegen den Engelländern ihre Aufwartung machen. Wenn sie uns auf diesem Fuß klein finden, und wenn sie uns ein wenig verachten, so sehe ich nicht, daß sie groß Unrecht haben, sie, die bey sich zufrieden leben, oder die zum wenigsten nur zum Vergnügen und als Leute leben, deren Glück gemacht ist. Der Vorwurf, welchen man den Engelländern nach meinem Urtheil mit Grund machen kan, ist daß, wie ich Ihnen bereits gesaget habe, sie von ihrer Nation und von ihrem Lande eine übertriebene Meinung hegen. Es ist gewiß, daß sie beydes, es sey in einem Stück, worin es wolle, weder verachten noch tadeln hören können, und hierinnen sind sie minder vernünftig, als die Franzosen, unter denen man verschiedene verständige Männer findet, die nicht nur in Ansehung der schlimmen Eigenschaften ihrer Nation mit uns einig sind, sondern die auch kein Bedenken haben, in Schriften, welche zur Bestrafung ihrer Mitbürger abzielen, selbige einzustehen. Diese Eigenliebe der Engelländer ist vornämlich den Fremden sehr beschwerlich, welche gerne ihren Character kennen lernen

nen wollen. Sie verhindert, daß man sich mit ihnen nicht über alle Arten von Materien frey unterreden, und durch sie selbst sich von den Sitten und der Gemüthsart ihrer Nation unterrichten kan. Ich bin ꝛc.

Der fünfte Brief.

Erwarten Sie nicht von mir, m. H., genaue und umständliche Untersuchungen, wenn ich Ihnen von den Gesetzen und der Religion der Engelländer Nachricht gebe; Sie werden von mir lediglich einige Sonderheiten, von denen ich gerühret worden bin, und die ich Ihnen zu erzählen, für würdig gehalten, erfahren. Glauben sie eben so wenig, daß meine meiste Anmerkungen zum Nachtheil dieser Gesetze, oder dieser Policen seyn werden, und daß man davon nichts als übels sagen könnte. Man findet in beyden hier, wie in andern Ländern, Gutes; aber das Schlimme von einer jeden Regierungsart ist, was man überall empfindet, weil man dadurch leidet; das Gute, welches blos verhindert, daß wir leiden, läßt sich dadurch nicht so leicht bemerken.

Die Regierungsform in Engelland ist in vielen Sachen vortreflich, vornämlich darin, daß sie die Freyheit beschützet und erhält; aber zu gleicher Zeit giebt sie auch zu, daß bey vielen Gelegenheiten diese Freyheit in eine Zügellosigkeit ausartet, und dieses gehet oft so weit, daß ich nicht weiß, ob es für die Engelländer ein groß Gut ist, ihre Freyheit zu behaupten. Man hat dem Volk, welches durch seine guten Umstände alles zu unternehmen, angetrieben wird, so viele Ausschweifungen übersehen, daß es diese sich gleichsam zu einer Richtschnur gemacht. Die festgesetzten Ordnungen sind nicht hinlänglich, dasselbe in Zucht zu halten, und alle neue Gesetze, welche dahin abgehen, siehet es als eben so viel Eingriffe in seine Vorrechte an. Lassen Sie uns sehen, von welcher Beschaffenheit diese sind, und wie sehr hier alle Sachen zum Vortheil desselben abzielen.

Eines von den Wegen, deren sie sich hierzu bedienen, ist, daß sie den wahren Sinn und Verstand des Gesetzes nicht einsehen wollen, sondern sich allezeit an den Buchstaben halten, und dieses oft auf eine recht kindische Art. Es ist zum Exempel verboten zwo Weiber zu haben; hierbey spricht man gemeiniglich, daß man nur drey nehmen dürfte, um nichts zu befürchten zu haben, und vor der Strafe des Gesetzes gesichert zu seyn. In der That, es ist nicht

nicht lange her, daß dieses Auskunftsmittel sicher war, oder zum wenigsten von den meisten Leuten dafür gehalten ward, und sie glauben, daß es auch anjetzo seyn würde, wenn nicht ein unverständiger Mensch die Sache übertrieben und dadurch alles verdorben hätte. Er reisete in den Provinzen herum, und heyrathete alle artige Mädchen, welche er auf seinem Wege antraf. Seit dieser Zeit sind die Rechtsgelehrten wahrscheinlicher Weise darauf gefallen, daß man nicht zu drey Weibern gelangen kan, ohne vorhero zwo gehabt zu haben, und die Engelländer haben auf diese Art ihr Privilegium verlohren. Man versichert mir, daß ein Mensch nicht zur Haft gebracht werden kan, wenn in dem Befehl, so die Gerichtsdiener ihm vorzeigen, sein Nahme nicht recht geschrieben und in der Orthographie desselben etwas versehen ist; er wird den Augenblick sagen, der Befehl gehe ihn nichts an, und seine Ursach wird als gültig angenommen. Ein jeder, wie Sie leicht glauben, ist bereit sich dieser kleinen Mittel zu bedienen, der Schärfe des Gesetzes zu entgehen, der Policeyordnung mitzuspielen und sich auf eine gute Art aus dem Handel zu ziehen.

In Ermanglung der ausdrücklichen Landesgesetze, wegen eines besondern Verbrechens, so begangen worden ist, fällen die Richter lieber

gar kein Urtheil, als daß sie ihre Zuflucht zu allgemeinen Gesetzen, welche strenger seyn könnten, nehmen sollten. Derjenige also, welcher sich an einen rächen oder denselben beschimpfen will, muß nur zusehen, was für eine Art von Beschimpfung in den Gesetzen nicht verboten ist; diese kan er dann dem andern, ohne etwas dießfalls zu befürchten zu haben, anthun. Vor einigen Jahren schnitt ein Mensch seinem Feinde die Nase ab, und es geschahe hierauf weiter nichts, als daß ein Gesetz gemacht ward, welches das Nasenabschneiden verbietet. Schliessen Sie hieraus nicht, als ob nicht ein Gesetz vorhanden, welches des andern Körper zu zerstümmeln, verböte; aber dieser Mensch führte zu seiner Rechtfertigung an, daß eine Person ohne Nase nicht verstümmelt, sondern nur unscheinbar gemacht worden wäre. Durch diesen Unterscheid zog er sich aus dem Handel, und gab zu einem ausdrücklichen Verbot, niemanden auf einige Art unscheinbar zu machen, Gelegenheit, wodurch dann alle Theile des Körpers mit inbegriffen und sicher gestellet wurden. Was für ein Spiel über eine so ernsthafte Materie, und bey so ernsthaften Leuten!

Aber lassen Sie uns doch ein wenig umständlich betrachten, was hier die Verbrecher von den Gesetzen zu befürchten, und ehrliche Leute

Leute zu hoffen haben. Wir wollen mit den Räubern anfangen, welche eine beträchtliche Anzahl ausmachen, und wo es wol nöthig wäre, daß man ernstlich auf ihre Ausrottung bedacht wäre. Inzwischen geschicht dieses keinesweges; vielmehr wird mit ihnen auf eine solche Art verfahren, daß sie einiger massen Ursache haben, zufrieden zu seyn, und sich ihrer erwählten Lebensart nicht gänzlich gereuen zu lassen. Denn wenn jemand in einen Ort eindringet, ohne daß er etwas zerbricht, oder sonst dabey Gewalt gebraucht, so mag er übrigens einen so starken Diebstahl begehen, als er will; er erlegt dafür eine geringe Geldstrafe, oder steht eine andere Art von geringer Bestrafung aus. Wenn er es aber zu grob macht, und das Unglück hat, gefangen und verdammt zu werden, so thut man noch alles was man kan, um ihn zu trösten, und ihm seine Umstände erträglich zu machen. Er behält alles Geld so er zusammen gestohlen zu seinem Gebrauch, und wenn Sie nach die Ursach einer so ausserordentlichen Gewohnheit fragen, so sagt man Ihnen, daß dieser Unglückliche dieselbe mit seinem Leben bezahle, und man auch nicht die Arten von Geld unterscheiden könne, um sie einem jeden, welchen sie gehöreten, wieder zu erstatten. Auf diese Weise haben diese Leute Mittel, daß sie ihren Tod gemächlich erwarten

können, sie essen, sie trinken, und machen sich zuweilen ein Vergnügen daraus, daß sie den Frauenspersonen, welche gleich ihnen zum Tod verdammt sind und gefangen sitzen, ihr Leben um ein Jahr verlängern. Hier richtet man sie, wie an einigen Orten, nicht hin, wenn sie schwanger sind, oder sich dafür ausgeben, und alle können hier schwanger werden; es ist keine Ursach vorhanden, warum die mit ihnen gefangene Ritter nicht sollten aufgeräumt und bereit seyn, ihnen diese Dienste zu erweisen; oder, in Ermanglung dieser Herren, so ist der Wächter und seine Leute galant genug, um ihnen das Leben zu verlängern. Ueberhaupt werden in den Gefängnissen und unter den zum Tode verdammten, alle Arten von Ausschweifungen und Lastern begangen, gleich als ob sie, wenn sie einmal an diesen Oertern wären, nichts mehr zu befürchten hätten, oder als ob ein naher und unvermeidlicher Tod ein Bewegungsgrund zum Vergnügen und zur Ausübung aller Laster wäre. Also, wird der Engelländer sprechen, folgt uns die Freyheit überall nach, und wir finden Mittel dieselben bis an das Ende des Lebens zu geniessen.

Mit den liederlichen Weibespersonen wird nicht minder gelinde als mit den Räubern verfahren. Es ist deren eine unglaubliche Anzahl, welche ihr Handwerk in völliger Freyheit

trei=

treiben, und ungestraft zwey Drittheile der Jugend anstecken. Wenn eine schwanger wird, so kan sie, wen sie will, als den Vater ihres Kindes nennen, und ihm dasselbe geben. So bald man sie hierüber bey ihrer Niederkunft gefraget hat, so glaubt man ihr hierin, gleich als ob dasjenige, worüber man sie befragt, keinem Irrthum unterworfen, oder als ob eine Zeit seyn könte, wo eine Hure Bedenken tragen könte, zu lügen. Dahero siehet man oft Leute, die erstaunt sind, daß sie auf einmal Väter werden, und Kinder zu ernähren haben, auf welche sie nicht gerechnet. Ich kenne einen französischen Edelmann, den dergleichen Geschenk sehr verlegen machte. Die Weibesperson, so ihn mit dem Kinde beschenkte, war äusserst garstig, er aber ein sehr eitler Mensch, der von sich eher eine jede andere Sache hätte argwöhnen lassen, als daß er mit ihr einen Umgang gehabt. Er nahm das Kind durchaus nicht an; stellte nach hiesiger Gewohnheit Bürgschaft, um nicht gesetzet zu werden, und fieng an, sich mit vieler Hitze zu rechtfertigen. Ein ziemlich lustiger Umstand, wenn man seinen Landesleuten glauben will, war, daß der Edelmann sich den Augenblick zu rechtfertigen fähig war, und dieses auf eine solche Art, daß er sich auf Zeitlebens vor dergleichen Anklagen sicher stellte; aber ein französischer Edel-

mann würde ohne Zweifel den Tod selbst, wenn es erfordert würde, einer solchen Art von Rechtfertigung vorziehen. Der darzwischen gekommene Tod der Weibesperson zog ihn aus dieser Verwirrung, sie gestand, indem sie starb, daß sie allein um sich ein Vergnügen zu machen, und um zu sehen, wie er sich bey dieser Anklage betragen würde, diesen Edelmann zum Vater ihres Kindes angegeben hätte.

Die buhlerischen Eheweiber haben auch nicht Ursach, sich über die Strenge der Gesetze zu beschweren. Eines von denselben, welches ihnen so vortheilhaft ist, als sie es wünschen können, ist folgendes. Ein Mann ist schuldig alle die Kinder für die seinigen zu erkennen, mit welchen seine Frau niederkömmt, so lange als derselbe sich im Königreich aufhält, und wenn er auch beweisen könnte, daß er einige Jahre von ihr abwesend gewesen. Sie haben in diesem Stück noch andere nicht geringere Vortheile; unter andern dieses, daß sie nicht des Verbrechens überführet werden können, als durch Beweise von der äussersten Augenscheinlichkeit, ohngefehr wie diese waren, so die Frau Pernelle bey dem Moliere verlanget, und welche die Männer nicht leicht haben; mit einem Wort, man muß beständig hinter seiner Frau gestanden, und alles mit seinen eigenen Augen gesehen haben; ein jeder anderer Beweiß ist nicht

nicht hinreichend. Der erste Herzog von Engelland hat neulich seinen Unfall ziemlich deutlich, zum wenigsten in Ansehung des Publici, bewiesen, ohne daß er zu seinem Endzweck, sich von seiner Gemahlin zu scheiden, gelangen können. Die ganze Gnugthuung, so er gehabt, war diese, daß der Liebhaber, eines reichen Gastwirths Sohn, eine Strafe von einigen Mark Silbers bezahlet, zu der ihn das Gesetz, Scandalum Magnatum verdammet, welches den Grossen die Ehrerbietung zu entziehen, untersaget. Auf diese Weise ist in diesem Lande, die Frau eines vornehmen Herrn zu misbrauchen, für ein ähnliches Vergehen gehalten, und gleiche Strafe darauf gesezt worden, als wenn man übel von ihm gesprochen hätte.

Es ist zwar wahr, daß diese Duldungen die Weiber nicht jederzeit vor allem sicher setzen; es haben sich Männer gefunden, welche, da sie keine Gesetze für sich gehabt, zu andern Mitteln ihre Zuflucht genommen. Es ist mir über diese Materie von einem Engelländer folgende Geschichte erzählet worden. Eine Frau, die jezt sterben wollte, bat ihren Mann um Verzeihung wegen einer grossen Beleidigung, die er sobald, als er sich verbindlich machte, sie ihr zu verzeihen, erfahren sollte. Er gab ihr sein Wort, und sie gestand ihm einen verbotenen

nen Umgang mit einer Mannsperson. Der Mann versicherte ihr, daß er darüber nicht die geringste Empfindlichkeit oder Unwillen haben würde. Er fügte aber hinzu, daß sie ebenfalls nicht Ursach hätte, mit ihm vollkommen zufrieden zu seyn, und er bat sie, daß sie ihm im Gegentheil das Uebel, so er ihr zugefügt haben könte, verzeihen möchte. Die kranke Frau stand ihm dieses gern zu, und war erfreut, daß sie bey ihm so gute Gesinnungen für sie fand. Der Mann erzählte ihr hierauf, daß er gar wohl ihres verbotenen Umgangs inne geworden, und ihr deswegen Gift beygebracht hätte. Sehen Sie hieraus das kalte Blut und die Beständigkeit eines Engelländers, der seinen Entschluß gefaßt hat. Es ist gut, daß Leute, die so standhaft in ihren Entschliessungen sind, nicht oft schlimme Entschliessungen ergreifen, vornämlich in einem Lande, worin die Gesetze so wenig strenge sind. Wir wollen, um Sie von ihrer übertriebenen Gelindigkeit vollends zu überzeugen, zu den falschen Zeugen fortgehen.

Wenn sie hier nicht gänzlich ungestraft bleiben, so kan man zum wenigsten sagen, daß ihre Strafe so gering und daß so wenig Verhältniß zwischen der Gefahr ist, die sie im Ueberführungsfall laufen, und zwischen dem Gewinst, welchen sie machen können, wenn sie ihre Absichten glück-

lich ausführen, daß man sich gar nicht zu verwundern hat, wenn ihre Anzahl so stark ist. Im Jahr 1692 geschahe es, daß jemand eine Schrift fälschlich aussezte, und die Siegel der sieben vornehmsten Herrn des Königreichs nachmachte, welche sich durch diese Schrift verbanden, eine Landung, so König Jacob thun sollte, zu begünstigen, und sich der Person der Königin zu bemächtigen. Dieser Mensch fand Mittel, seinen Aufsatz heimlich in das Haus des Bischofs von Rochester, eines von den sieben Verschwornen zu schaffen. Endlich klagte er diesen Bischof an, welcher gefänglich eingezogen ward; man nahm ihm alle seine Schriften weg, ausser diese untergeschobene, welche zum Glück die Gerichtsbedienten nicht fanden, und ohne Zweifel war dieses das einzige, so die Angeklagten rettete. Wenn meine Erzählung sich hier endigte, so würde ich Ihnen eine entsezliche Unternehmung erzählen, welche fast unglaublich ist, wenn man betrachtet, daß sie lediglich begangen worden, um eine Belohnung für die gegebene Nachricht zu erlangen. Aber das, was ich Ihnen jezt sagen will, gehet noch weiter, und ist noch schwerer zu glauben. Die Betrügerey wird völlig entdecket, und der Betrüger, ein ganz geringer Mensch, und folglich ohne Freunde und der Strenge der Gesetze überlassen, wird zu seiner Bestrafung an

eine Art Pranger oder Halseisen gestellet, wo er einige Stunden von dem Pöbel ausgehöhnet und mit Koth beworfen wird. Wenn es ihm geglückt hätte, oder es ihm ein andermahl glücket, so kan er die Belohnung, die ihm schon einmal versprochen war, erhalten; wird er entdecket, so ist seine Strafe allezeit nur der Pranger. In diesen Vorfällen wird die Wiederholung des Verbrechens nicht gerechnet, und eine Person, so einmal zu dieser Art von Bestrafung gewöhnt ist, kan alles unternehmen. Welches Spielwerk, werden Sie sagen, oder vielmehr, was für eine nie zu entschuldigende Nachläßigkeit, um den Menschen und das Leben der Leute in Sicherheit zu stellen! Haben denn die Engelländer nur allein für sich selbst Verstand?

Wenn auf der einen Seite die Policey nicht Mühe gnug anwendet, die Verbrecher im Zaum zu halten, so trägt sie auf der andern Seite nicht Sorgfalt gnug, der Elenden ihr Unglück zu mildern; man kan sagen, daß sie nach ihrer größten Strenge jenen nicht so viel Uebels als diesen durch ihre Nachläßigkeit thut; wenn es anders wahr ist, daß gehangen zu werden, eine mindere Strafe ist, als einen Hungers sterben lassen. Dieses ist das traurige Schicksal einiger um Schulden wegen sitzender Gefangenen. Sie müssen sich selbst erhalten. Die

Gläu-

Gläubiger sind zu nichts verbunden, und der König gibt ihnen, wie man hier zu sprechen pflegt, nur das Trinken, das ist, das Wasser. Oft werden Personen nur um ein weniges hingesezt, und zuweilen um einen Schilling, welchen sie allezeit eher ausser dem Gefängniß, als in demselben auftreiben würden, und es geschicht, daß nach Verlauf einiger Zeit ihnen das Geld, sowohl sich zu ernähren, als auch ihre Schulden zu bezahlen, und sich in Freiheit zu setzen, mangelt. Ja einige sind so weit ins Elend gerathen, daß sie von den Ratten und Mäusen, so sie gefangen, leben müssen, andere sind von den Wächtern auf vielfache Art übel behandelt und zulezt mit Gift aus dem Wege geschaft worden. Diese Elende haben eine Schrift von ihren Klagen aufgesetzet; der Titel ist viel zu lang, als daß ich denselben hier völlig hersetzen könte. Diese Leute, welche gern ihr Unglück bekannt machen wollen, würden, wenn es möglich gewesen, lieber das Buch auf das Titelblat gesetzet haben. Der Anfang und das Ende lautet also: "Das Schreyen der Unterdrückten, das ist, wahrhaftige "und traurige Erzählung der Leiden ohne Exempel, welche eine Menge armer um Schulden willen Gefangener in den meisten Gefängnissen Engellands ausstehen müssen . . . "nebst andern barbarischen Grausamkeiten,

"der-

„ dergleichen man weder in einer Geschichte,
„ noch bey einer Nation antreffen wird. Alles
„ in das helle Licht gesezt.“ Dieses Buch ist
vom Jahr 1691. Es ist an das Parlament
gerichtet, und bis hieher hört man nicht, daß
es einige Wirkung hervorgebracht hat.

Es ist schwer, daß ich, ohne über eine dergleichen ausserordentliche und erstaunende Härte bittre Klagen zu führen, weiter fortgehe. Daß die Engelländer nicht allen Arten von Unordnungen, so sehr als sie wirklich könten, abzuhelfen suchen, darin ist ihre Policey von anderer Nationen ihrer nicht unterschieden. Es muß überall ein sehr schweres und sehr unvollkommenes Werk seyn, die Menschen in Ordnung zu halten, und sie, unter sich nach den Gesetzen zu leben, zu zwingen; aber daß tausende von Menschen unglücklicher Weise in den öffentlichen Gefängnissen leiden, und viele darin Hungers sterben müssen, ohne daß die Regierung die nöthige Gegenanstalten trift. Dieses ist dasjenige, was man von diesem gutgearteten und reichen Volk nicht erwartet, bey welchem es, vor Fettigkeit zu ersticken, ein ziemlich gewöhnlicher Tod ist, und wo die Sorgfalt der Beherrscher so weit herunter gehet, daß durch gedruckte und angeschlagene Verordnungen befohlen wird, die Fische und Enten eines Teiches keinen Mangel leiden zu lassen. Aber

dieses

dieses ist auch eben die gröste Grausamkeit der Engelländer, welche darin besteht, daß sie mehr das Uebel zulassen, als thun. Es ist gewiß, daß sie die grausamen Handlungen verabscheuen. Die Zweykämpfe, die Ermordungen, und überhaupt alle Arten von Gewaltthätigkeiten sind hier selten, und ich kan mich nicht entsinnen, daß ich ausser denen beyden vorhin erzählten Fällen, von Vergiftungen reden hören. Wenn der Engelländer in Raserey verfällt, so ist es zum öftersten wider sich selbst.

Einen Beweis von ihren Abscheu vor der Grausamkeit, und welcher zur Schande der Christenheit, eine merkwürdige Besonderheit ist, gibt die Abschaffung der Tortur ab. Man verabscheuet sie hier auf das höchste, und man bedienet sich derselben nicht einmal um die Mitschuldigen einer Zusammenverschwörung zu entdecken, während daß wir sehen, daß andere Nationen, so die Engelländer der Wildheit beschuldigen, und sich für ausserordentlich gesittet und menschlich ausgeben, diese barbarische und wahrhaftig wilde Gewohnheit beybehalten, und sie so weit treiben, daß die erschröcklichsten Torturen eine von den gewöhnlichen Formalitäten des peinlichen Processes werden. Ich will hier mit wenig Worten die Art und Weise der Engelländer bey diesen

Pro:

Processen anführen, sie scheinet mir sonderbar, und ich würde sie allem andern Verfahren der übrigen Völker vorziehen.

Niemand wird bey ihnen mit dem Tod bestraft, wenn er nicht vor zween verschiedenen Gerichtshöfen als schuldig befunden worden. Der erste besteht aus mehr denn zwölf Richtern, aber von denen ihn wenigstens zwölf verdammt haben müssen. Das andere Tribunal besteht aus zwölf Personen, und alle diese Richter müssen, so viel es möglich ist, Nachbarn des Angeklagten, und Leute von seinem Stande seyn. Sie legen einen Eyd ab, und bleiben zusammen, ohne zu trinken oder zu essen, bis sie in ihrem Urtheil miteinander übereinstimmig sind. Wenn Sie hierbey einige Aufmerksamkeit anwenden wollen, so werden Sie finden, daß nicht ein einziger Umstand ist, welcher nicht seinen Nutzen, und einen sehr guten Grund habe. Sie haben zu einem sehr sonderbaren Fall Gelegenheit gegeben. Es ward ein Mensch eines Todschlags wegen angeklaget, und die Beweise schienen so stark, daß eilf von den Richtern ihn ohne Anstand verdammten. Ein einziger wollte nicht darein willigen, sondern bestand ohngeachtet aller der Gründe, welche der Präsident vorstellte, bey seinem Widerspruch. Endlich wurden die andern durch den Hunger dahin gebracht, daß sie

auch

auch auf seine Seite traten, und den Angeklagten für unschuldig erklärten. Der Präsident, welcher über das ausserordentliche Verfahren dieses Mannes verwundert war, befragte ihn insgeheim um die Ursache desselben, und er erfuhr sie, nachdem er sich sie zu verschweigen anheischig gemacht. Dieser zwölfte Richter war der Mörder selbst gewesen, welcher weder seinen Eyd brechen, noch zu dem ersten Mord den zweiten hinzufügen wollen. Wenn man betrachtet, wie kurz diese Art ist, und wie lange hergegen die bürgerliche Processe, so wie in andern Ländern, verschleifet werden, so kan man nicht leicht begreifen, daß ganze Jahre nicht hinlänglich seyn sollten, eine kleine Streitigkeit zu entscheiden, bey Leuten, welchen ein einziger Morgen gnug ist, das Leben eines Menschen zu bestimmen, und daß diese in ihre Freyheit so verliebte Nation der unwürdigen Tirannen der Chicane, und derjenigen, welche sich davon nähren, unterworfen bleibt.

Man erstaunet zuweilen, wenn man Menschen um ein geringes verdammet, und hergegen andere, die nach aller Wahrscheinlichkeit mehr verbrochen haben, ziemlich leichte bestrafen siehet. Der Grund davon ist, daß man hier allein nach deutlichen und augenscheinlichen Beweisen urtheilet, und die wahrscheinlichen und entfernten für gar nichts rechnet.

Es ist möglich, daß Verbrecher der Strafe, die sie verdienen, entgehen, aber schwerlich wird es geschehen, daß ein Unschuldiger bestraft wird. Diese Urtheile, welche auf dieser Seite etwas sonderbares haben, sind oft mit so wenig ernsthaften Umständen begleitet, daß die Erzehlungen, welche davon gedruckt werden, nach der Meinung vieler Leute, eine der angenehmsten Sachen sind, so man zu London lieset. Man findet darin unter andern Besonderheiten, eine Erzählung von der Art wie sich die Verbrecher zum Tode bereitet, und es geschicht gemeiniglich, daß einige davon die Ermahnungen des Predigers, welcher sie besuchet und zum Tode bereiten sollen, nicht angenommen, oder unempfindlich dabey gewesen, und sich selbst zum Sterben entschlossen; eine Sache, die hier wenig Leute in Verwunderung setzet, und Ihnen selbst nicht unglaublich vorkommen wird, wenn Sie sich desjenigen, was ich Ihnen von dem Character dieser Nation gesaget, erinnern wollen. Der Prediger seiner Seits schreibet in der Anrede an die Leser gemeiniglich das Unglück der Verbrecher der unterlassenen Feyer des Sonntags zu, welche hier als die größte Gottlosigkeit, oder wenigstens als der Weg darzu angesehen wird. Denn in diesem Lande, wie in andern, erwählet sich der Pöbel diese oder jene leichte Pflicht

der

der Religion, und siehet die Ausübung derselben als das wesentlichste der Gottesfurcht an.

Bey Gelegenheit der Hinrichtungen, und der lustigen Streiche, welche dabey gespielet werden, habe ich mich oft über die Halsstarrigkeit der Engelländer, daß sie ihre Gesetze nicht verändern wollen, sehr gewundert. Es erhellet ziemlich deutlich, daß dieses Volk, welches so wenig den Tod fürchtet, hergegen vor andern Strafen eine grosse Furcht hat, und man kan nicht zweifeln, daß ein einzig Beyspiel eines Diebes, der zu einer langwierigen harten Arbeit verurtheilet würde, mehr Wirkung haben würde, als alle ihre häufige und zahlreiche Hinrichtungen, welche um so wenigere Wirkung haben, als mit demselben fast gar keine Schande mehr verknüpft ist. Mich deucht, das Beyspiel, so ich Ihnen jetzo erzehlen will, scheinet ausdrücklich geschehen zu seyn, um die Engelländer von der Wahrheit meiner Meinung zu überzeugen. Es wird ein Dieb, weil er etwas weniges gestohlen, gefänglich eingezogen, und zu einiger Arbeit verurtheilt. Als die gesetzte Zeit vorbey, so fieng er von neuem an zu stehlen, und man erhaschte ihn wieder. Man will ihn zum zweiten mal zur Arbeit verdammen, aber, da derselbe sich nicht entschliessen kan, diese erschröckliche Strafe zu leiden, und ihr den Tod vorziehet, so giebt er an, daß

er bey einem Goldschmidt ein silbern Waschbecken gestohlen, beweiset es, und kömmt also zu seinem Zweck, daß er gehangen wird. Diese Verachtung des Todes und diese erstaunende Furcht vor der Arbeit zeigen gnugsam das Mittel an, wie man das Land von Räubern saubern könnte, und man würde noch andere Gründe haben, warum man diese Art von Strafe der anderen vorziehen sollte, weil alle vernünftige Leute eingestehen, daß kein Verhältnis zwischen dem Verbrechen und der Bestrafung, zwischen dem Diebstahl und den Tod vorhanden. Aber man handelt hier, wie anderwärts, und mich dünkt, die Engelländer zeigen hierinnen eine Art von Nachlässigkeit, so man bey andern Nationen nicht so stark antrift. Sie könnten fast hierbey sagen, daß dieses Volk die Hinrichtungen als ein Schauspiel für den Pöbel betrachtet, und daß es daher die Räuber nicht ausrotten wollte, um selbiges unterhalten zu können.

Ich könnte noch viele andere Beweise von der wenigen Schärfe der Gesetze dieses Landes anführen; und wenn es auch einige strenge Gesetze giebt, so werden sie doch gemeiniglich gelinde ausgeübt. Ich glaube, Sie werden aus diesen allen hinreichend ersehen können, daß man sich nicht zu verwundern habe, wenn man höret, daß die Engelländer ihre Gesetze

sehr lieben, und sie für die vornehmsten in der Welt halten. Lassen Sie vielmehr uns darüber verwunden, daß die Engelländer, als vernünftige Leute, sich nicht bey diesen Gelegenheiten, wie bey andern, ihres Verstandes bedienen, und ihre Gesetze und Gebräuche nach der erheischenden Nothdurft ihres Landes einrichten. Ich glaube, daß man die Ursache zum Theil in ihrer Regierungsform finden könnte. Denn man sollte fast sagen, daß die hauptsächlichste Bemühung des Parlaments ist, den König zu beobachten, und des Königes seine, auf das Parlament acht zu haben; inzwischen geniesset das Volk, dessen Gunst man von beyden Seiten zu gewinnen sucht, nach Wunsch einer übertriebenen Freyheit. Uebrigens bleibt gewiß, daß freye und reiche Leute, wie diese schwerer in Ordnung zu bringen sind, als andere; sie sind zu sehr gewöhnt, ihrem eigenen Willen zu folgen, als daß sie leicht lernen sollten, zu gehorchen. Ich will noch eine dritte Ursache hinzufügen, welche zum Unglück diese ist, daß eben die gründliche Beurtheilungskraft und Ueberlegung, so den wahrhaften geschickten Mann bildet, ihn vielmehr beweget, sich den Geschäften zu entziehen, als sie in gehörige Ordnung zu bringen zu suchen. Sonst wollen Sie, in Ansehung der Engelländer noch nachfolgende Wahrheiten nicht ausser die Acht

 lassen.

lassen. Wir müssen uns nach den sonderbaren Vorfällen, die unter ihnen geschehen, keinen allgemeinen und genau bestimmten Begrif von ihnen machen, oder deswegen glauben, daß dieses Volk aus lauter Personen von diesem Character bestünde, sondern nur allein daraus schliessen, daß es unter diesem Volk Leute von diesen Arten von Character giebt, welche unzehliche sonderbare Handlungen vornehmen. Man muß sich auch noch hierbey erinnern, daß Handlungen, bey welchen etwas böses zu finden, mehr Aufsehen machen, und eher, als die andern, zu der Wissenschaft eines Fremden gelangen. Ich umarme Sie, mein Herr, von ganzem Herzen.

Der sechste Brief.

Das, was Sie, mein Herr, von mir in Dero letzterm Briefe verlangen, erinnert mich an eine Begebenheit, welche vor einiger Zeit allhier geschahe. Ein Musicus sang einigen seiner Freunde einige Stücke vor, und nachdem sie ihn eine Zeitlang angehöret, und er ihnen seine schönste Arien vorgesungen, so hatte einer von ihnen den Einfall, daß er ihn bat, er mögte ihn doch ein Gassenlied, welches damals Mode war, vorsingen. Der Musicus ward darüber äusserst aufgebracht, gab ihm

ihm ein zorniges Gesicht, und gieng ohne weiter zu singen, fort. Ich will eben nicht behaupten, daß die Briefe, so ich an Sie geschrieben habe, sehr schöne Arien wären, aber dieses ist gewiß, daß die Beschreibung der Stadt London, um welche Sie mich ersuchen, in Vergleichung der Sitten und des Characters der darin wohnenden Menschen nur eine Art von Gassenlied ist, und daß ich ein recht sehr gut Herz haben muß, wenn ich nach einer solchen Beleidigung zu singen fortfahre. Dem sey wie ihm wolle, ich billige den Unwillen des Musici nicht, Sie verlangen Gassenlieder; ich muß mich entschliessen, sie Ihnen mitzutheilen.

London ist längst der Thems in einer Ebene gelegen. An diesem Ort macht dieser Fluß einen halben Mond, und die Ebene hebt sich ein wenig, welches eine sehr angenehme Lage macht. Ob zwar diese Stadt schon die gröste in Europa ist, so unterläßt man doch nicht, sie immerfort zu vergrössern. Von allen Enden kömmt eine Menge Leute, welche sich daselbst niederlassen, und Gelegenheit geben, daß von den Entrepreneurs ganze Strassen angebauet werden.

Die Strassen sind breit und gerade, zum wenigsten diejenigen, so seit dem grossen Brand 1666 aufgebauet worden, und welche ohngefehr die Helfte von London ausmachen. Es

fehlet ihnen nichts als daß sie nicht besser gepflastert sind. Man muß sich verwundern, daß in einer so reichen Stadt, und wo man für das Ueberflüssige besorget ist, das Nothwendige vergisset, und keine Ausgaben machen will, wenn es darauf ankömmt, sich aus dem Koth und Staub herauszuziehen.

Die Häuser sind hier von gebrannten Steinen gebauet, und sehr bequem eingerichtet; der geringste Winkel ist zu einem gewissen Gebrauch bestimmt. Der Erdboden ist zu London theuer, und dieses lehret ihn wohl in acht zu nehmen. Gemeiniglich kaufen diejenigen, welche bauen, die Plätze nur auf eine gewisse Zeit, ohngefehr auf vierzig, funfzig Jahr, und sie wissen bey dem Bau ihre Maasregeln sowol zu nehmen, daß die Häuser nicht viel länger über diese Zeit hinaus dauern; zuweilen nehmen sie auch ihre Maasregeln zu kurz, und man siehet, daß von Zeit zu Zeit dergleichen kühne Rechenmeister, die durch die Gebäude, welche vor dem gesetzten Ziel einfallen, erschlagen werden. Ihre Bauart ist darin angenehm, daß sie geschwind ist. Ein Mensch hat hier das Vergnügen, daß er in so weniger Zeit sein Hauß erbauet siehet, als anderwärts erfordert wird, den Grund zu legen. Wir wollen uns nun zu der Beschreibung der vornehmsten Oerter dieser grossen Stadt wenden.

Ich merke wol, daß ich sehr ausschweife, und daß Kupferstiche dieses besser als ein Brief thun würden; aber Sie verlangen einen Brief, und keine Kupferstiche, und es kömmt hier darauf an, Sie zufrieden zu stellen.

Whitehal, so zwischen der Thems und dem Parc lieget, ist ein grosses und altes Hauß, sehr unansehnlich, aber sehr bequem. Es hat nichts an sich, was einem Palast gleichte, wenn es nicht das Gebäude ist, so sie Baquetinhouse nennen. Das übrige ist ein Haufen übelgebaueter Häuser, und welche nicht um zusammen gefügt zu werden, erbauet sind. Dieses ist die gewöhnliche Wohnung der Könige. Aber der jetzige König, welcher den Rauch und die dicke Luft von London nicht vertragen kan, hält sich zu Kensington auf, welches ein ziemlich kleines Hauß ist, so er von einer Privatperson erkaufet hat. Es liegt ohngefehr eine halbe Meile von der Stadt, und zeiget weder in Ansehung der Gebäude noch der Gärten etwas merkwürdiges.

Der Palast von St. James ist ein anderes königliches Hauß, alt und sehr irregular, aber ziemlich bequem und von einem grossen Umfang. Seine einzige Annehmlichkeit besteht in der Nachbarschaft und in der Aussicht des Parcs. Lassen Sie uns in diesen Parc bege-

ben, um von der Beschreibung der drey könig-
lichen Häuser auszuruhen.

Wenn Sie wissen wollen, was der Parc
ist, so stellen Sie sich ein groß Stück Land,
Alleen von Bäumen, welche es umgeben, und
sehr angenehme Spatziergänge machen; vor:
In der Mitten ist ein Canal, mit Bäumen
besezt, worauf man einige Enten schwimmen
siehet. Das übrige ist eine Wiese, wo Hir-
sche und Kühe weiden. Die vornehmste
Schönheit dieses Orts bestehet darinnen, daß
dadurch das Feld gleichsam in die Stadt ver-
leget ist. Man hat mir gesaget, daß der Kö-
nig Carl II. einsmals diesen Ort zu verbessern
Willens gewesen, und daß er dieserwegen ei-
nen sehr geschickten Mann von Paris kommen
lassen, eben denselben, welcher den Entwurf zu
den Thuilleries gemacht. Dieser Mann fand,
nachdem er die Gegend genau betrachtet hatte,
daß diese natürliche Einfalt, dieses Ansehen
vom Lande, selbst die kleinen wüste Oerter, die
sich hin und wieder finden, etwas grössers an
sich hatten, als alles dasjenige, was er hinzu-
fügen könnte, und er überredete den König;
daß er keine Aenderung mit demselben vor-
nahm. Also ist der Parc geblieben, wie wir
ihn sehen, das ist, als einen sehr schönen Land-
ort, und dessen man um so weniger müde zu
sehen wird, als weder Kunst noch Regelmäs-
sigkeit

sigkeit darinnen herrschet. Hier gehet man her, wenn man auf eine angenehme Art den Koth, das Getöse und Getümmel dieser grossen Stadt vergessen will, wo man in schönen Tagen das Frauenzimmer in ihrem größten Putz sehen kan. Sie sind prächtig, wie ich Ihnen gesaget habe, und ihre Pracht nimmt um so mehr bey diesem Spatziergang ein, da es scheinet, als ob man sie auf dem Lande sähe.

Ich sollte Ihnen noch ein Königlich Haus beschreiben, welches Sommersethouse heisset. Es thut mir sehr leid, daß ich Ihnen dieses Vergnügen nicht verschaffen kan, und Ihnen also bey Ermanglung eines, so wichtigen Artikels eine unvollkommene Beschreibung von London schicken muß. Die Wahrheit bey der Sache ist, daß, da ich nicht geglaubt, daß jemand diese Beschreibung von mir verlangen würde, und ich von Natur keine grose Begierde habe, Gebäude zu beschauen, ich zum Unglück verabsäumet habe, dieses zu sehen. Aber wenn Sie wollen, so will ich Ihnen von der Themse, welche ganz nahe darbey wegläuft, etwas vorschwatzen.

Sie ist, nächst dem Parc dasjenige, was ich zu London am annehmlichsten und bequemsten gefunden habe. Ich übergehe die Breite und Tiefe dieses Flusses, die ihn nebst der Ebbe und Fluth geschickt machen, grose Schiffe zu

ertragen, und welchem diese Stadt das, was sie ist, zu danken hat. Was mir noch mehr gefällt, ist sein sanftes Fliessen, und tausend kleine Boote, die ihn bedecken, und vermittelst deren man auf eine angenehme Art von einem Ende der Stadt zum andern gelangen kan, wenn man Geschäfte hat, oder wenn man keine hat, spatzieren fahren kan. Zuweilen finden sich Banden von Hautboisten und Violinisten bey dieser Spatzierfahrt ein, und machen sie vollends entzückend.

Ein Privathaus, das prächtiger als alles, was ich Ihnen genennet habe, und welches hier eigentlich das ist, was die Reisenden eine sehenswürdige Sache nennen, ist das Haus des Milord Montaigu. Ich finde die Engelländer bescheiden, wenn sie dasselbe nur das schönste Hauß von London nennen, wenn sie nicht vielleicht hierdurch alles auszudrücken glauben. Es hat keinen Mangel als an Geräthe und an Leuten; Sie könnten sagen, es wäre ein Palast eines Prinzen, welcher nicht darinnen wohnet.

Es giebt zu London verschiedene grose Plätze, davon einige schön und mit Palisaden und Geländer umgeben sind, welche aber doch überhaupt zu reden, nicht dasjenige sind, was sie seyn könten; sie haben fast gar keine Zierrathen, und man siehet nicht, daß sich viel Leute

auf

auf denselben aufhalten, welches für diese grose Stadt sehr gut stehen und die Anzahl, den Reichthum und die Musse seiner Einwohner anzeigen würde. Ich glaube wohl, daß der Parc verursacht, daß diese Plätze nicht häufig besuchet werden, und daß für Leute, welche ungemein geschwind spatzieren gehen, der Raum derselben zu klein ist. Nichtweniger halte ich dafür, daß die grose Anzahl der Caffeehäuser, wo Personen einander bequem sprechen können, sie verhindert, sich an diesen Orten aufzuhalten und sich mit einander zu besprechen. Dem sey wie ihm wolle, so erinnern Sie sich als einer merkwürdigen Sache, daß in London verschiedene Plätze sind, welche man Carrez nennt, auf welchen man spatzieren gehen kan, und wo wenige Leute spatzieren gehen.

Der Tour zu London verdiente einen ganzen Brief; dahero ihn auch die Reisenden in ihren Nachrichten sehr wohl zu bemerken pflegen. Er ist die Citadelle von der Stadt, das Arsenal, das Gefängniß vor Standespersonen, und der Ort, wo die Münze geschlagen wird. Ich erinnere mich nicht alles dessen, was der Tour zu London ist, und vielleicht habe ich nur die Hälfte von seinen Titeln hier angeführet. Man zeiget darinnen Cronen und Scepter, Beile und Keulen, Löwen und Leoparden, und andere erschröckliche Sachen.

Lezt-

lezthin untersuchte der Hofmeister eines jungen Reisenden alles dieses mit groser Sorgfalt, und urtheilte, daß dasjenige, was vornämlich der Mühe werth wäre bemerket zu werden, das Beil wäre, womit man einer Königin von Engelland den Kopf abgehauen; er wollte, daß sein ihm untergebener Edelmann den Handschuh ausziehen und es in die Hand nehmen muste, damit er sich rühmen könte, daß er es gehalten habe.

Wenn Sie einen Freund haben, der den Vorsatz hat, eine Reise nach Engelland zu thun, so können Sie ihm einen wichtigen Rath mittheilen, daß er mit seiner Reise nicht eile. Die S. Paulskirche ist noch nicht fertig, man arbeitet beständig daran, und man ist schon sehr weit gekommen. Wenn er fünf oder höchstens sechs Jahr wartet, so kan er das Vergnügen haben, diese Kirche in fertigem Stande zu sehen, die eine der grösten in Europa ist, und welche fähig seyn wird, alle Laster zu London auszurotten, wenn die Wirksamkeit der Predigten so groß als der Umfang des Gebäudes ist.

Die Kirche zu Westmünster macht ihr Alterthum, ihre Denkmale und Geschichten berühmter Personen, so darin begraben liegen, und die Capelle Heinrichs VII. vornämlich aber dieses merkwürdig, daß die Könige von Engel-

Engelland darinnen gekrönt werden. Wer nicht das seltene Glück hat, bey dieser Ceremonie mit gegenwärtig zu seyn, der kan zum wenigsten, wenn er diese Kirche besucht, sich durch eine verständige Person zeigen lassen, auf welche Art alles geschicht, und sich davon einen richtigen Begrif machen, wobey er noch diese Gnugthuung hat, daß er an dem Ort selbst gewesen.

Das prächtige Gebäude, so die Börse heißt, ist eines von den Zierrathen von London, und könte den Stoff zu einer Beschreibung geben, welche ohne Zweifel meinen Brief auszieren würde, wenn ich mich hierzu entschliessen könte; aber verschiedene Betrachtungen halten mich zurück, vornämlich die Furcht, eine so grose Unternehmung nicht würdig hinauszuführen, und dabey die bey Beschreibungen der Gebäude so nöthige und so angenehme Genauigkeit nicht allenthalben zu beobachten. Ich werde mich also begnügen, Ihnen zu sagen, daß die Kaufleute sich täglich auf eine gewisse Stunde in dem Hof der Börse versammlen, und daß ich zu dieser Zeit bisweilen das Vergnügen gehabt, von diesem Hause herunter die Welt im Kleinen zu sehen, und zu lachen, wenn ich gesehen, daß die Menschen um eines geringen Gewinsts willen, sich wie ein Ameisenhaufen

senhausen beweget, und gehöret, daß sie wie ein Schwarm Mücken gesumset haben.

Neben der Börse ist das Monument. Ich muß Ihnen um so mehr sagen, was dieses ist, weil ich dadurch Gelegenheit haben werde, von einer Aufschrift zu reden, welche bey den Reisebeschreibungen eine wesentliche Sache sind, und die ihnen das Ansehen eines gelehrten und wichtigen Werkes, so sie ohne dieß nicht haben, und das sie, wenn etwas sie verewigen kan, verewiget, verschaffen. Das Monument ist eine Säule nach der dorischen Ordnung, die ausgekehlt und hohl ist, und nicht weit von dem Ort, wo der grose Brand seinen Anfang nahm, stehet. Da sie das Höchste zu London ist, so steigt man, um der schönen Aussicht willen, hinauf, und gemeiniglich ist der erste Ausgang eines neugierigen Reisenden hieher gerichtet. Unten erblickt man eine weitläuftige Aufschrift, welche in sehr bittern Ausdrücken die Papisten als die Urheber des Brandes angiebt. Der König Jacob II. hatte diese Aufschrift auslöschen lassen. Die Engelländer aber haben sie wiederum und zwar tiefer als vorher in den Stein einhauen lassen. Da sie den Staatsveränderungen so sehr unterworfen sind, können sie nach und nach den Grund dieser Säule abnutzen, wenn sie

darauf

darauf bestehen, daß diese Aufschrift, an dem nämlichen Ort wieder eingegraben werden soll.

Ich bedaure sehr, daß, da ich eine so merkwürdige Materie angefangen habe, ich nicht weiter fortgehen, und Sie hier mit dem Grundriß eines Gebäudes beschenken, ein Grabmal beschreiben, Wapen nach den Regeln in Ordnung bringen, halberhabene Arbeiten anführen, über eine Münze meine Anmerkungen machen, und mich endlich bis zu dem Erhabenen hinaufschwingen, und eine halb verloschene Aufschrift wieder herstellen kan. Anstatt alles dieses, empfangen Sie, mein Herr, ein gehorsamstes und aufrichtiges Geständniß von meiner wenigen Geschicklichkeit in allen diesen Sachen. Ich muß Ihnen so gar gestehen, daß meine Nachläßigkeit so weit gehet, daß ich weder die Ceremonie bey dem Gerichte über einen Lord, so seit dem ich zu London bin, gehalten worden, noch die Wettläufe der Pferde, welche eines der grösten Schauspiele der Engelländer sind, angesehen habe. Soll ich mich unterstehen, Ihnen noch mehr zu sagen? Ich habe verabsäumet, den König in seinem Königlichen Habit zu sehen, und ich habe die berühmten Academien zu Oxford und Cambridge nicht besuchet. Doch wir wollen zu dem, was ich gesehen, zurückkehren.

Es giebt zu London eine erstaunende Anzahl von Coffeehäusern, deren äusserliches nichts merkwürdiges, noch etwas, so zu einer Beschreibung Anlaß geben könte, an sich hat. Ich will Ihnen also nur von ihrem Gebrauch sagen, welcher sehr beträchtlich ist, weil sie der Ort sind, wo die meisten Menschen ihre Zeit in dieser Stadt verderben. Diese Häuser sind die ordentlichen Sammelplätze der Müssiggänger sowohl wie der Beschäftigten, dergestalt, daß man eher fragt, auf welches Caffeehauß geht dieser, als wo ist das Haus, worin er wohnet. Ausser dem Caffee findet man darin noch verschiedene andere Getränke, welche einem Fremden nicht eher, als bis er daran gewöhnt ist, gut schmecken. Man raucht daselbst Tobak, man spielt, man lieset Zeitungen, und oft macht man auch selbst dergleichen. Hier urtheilet man von der Regierung, man spricht von dem Interesse der Fürsten, und bestimt die Ehre der Ehemänner u. s. f. Mit einem Wort, hier ist der Ort, wo die Engelländer frey von allen Dingen reden, und wo man sie in kurzer Zeit kennen lernen kan. Selbst Leute, welche die Sprache nicht verstehen, können dabey zum Theil ihren Character einsehen. Er erscheinet aus der Kaltsinnigkeit bey ihren Unterredungen, und aus ihrer Aufmerksamkeit. Sie werden nicht leicht se-

hen,

hen, daß sie einander unterbrechen, noch daß verschiedene auf einmal sprechen. Man rühmet diese Caffeehäuser den Fremden als das angenehmste in London an, und sie werden auch von den meisten dafür gehalten. Mich dünkt, daß sie bequeme Oerter sind, um die Leute, mit welchen man zu thun hat, anzutreffen, und daß man weniger verdrießlichen Zuspruch in seinem Hause zu gewarten hat; aber übrigens sind sie sehr ekelhaft, stinkend voll Rauch, wie die Hauptwachen, und eben so voll gestopft von Menschen. Ich glaube, daß eben diese Häuser wegen der genauen Erzählungen, so daselbst von allem, was in London vorgehet, gemacht werden, denen Einwohnern dieser grossen Stadt so viel Mittel zum übeln Nachreden geben, als wenn es nur ein kleiner Flecken wäre.

Die Kaufmannsläden zu London sind schön und groß. Sie haben darinnen die gefährliche Höflichkeit der Pariser, welche einen mehr als man will, zu kaufen nöthigen, eben so wenig, als das kaltsinnige und grobe Bezeigen des holländschen Kaufmanns, welches einen von vielen Ausgaben abhält, zu befürchten. Sie werden von den Londonschen Kaufleuten weder herbeygelocket, noch unfreundlich begegnet. Gewöhnlich schlagen sie nichts vor, und nach meiner Einsicht, verkaufen sie die Waaren an die Fremden nicht theurer, als an

 andere

andere. Es ist wahr, daß die Engelländer, was sie erkaufen, so wohl bezahlen, daß alles, was die Kaufleute thun können, ist, daß sie uns auf dem Fuß, als ob wir Engelländer wären, halten; aber allezeit sind wir ihnen deswegen Verbindlichkeit schuldig, daß sie nicht in Ansehung unserer diesen beleidigenden Unterscheid machen, den wir anderwärts erdulden müssen, und der weit mehr als der Verlust des Geldes, um welches wir gebracht werden, schmerzet.

Als ein genauer Schriftsteller bin ich Ihnen noch einen Artickel von den Wirthshäusern schuldig. Ich verwundere mich, daß wir von diesen Häusern, welche wir Reisende vielleicht unter allen merkwürdigen Dingen am besten kennen, dennoch am wenigsten reden. Es ist ausserordentlich theuer darin, aber dieses betrift einen jeden ohne Unterscheid. In Ansehung der Fische speiset man darinnen besser als zu Paris, übrigens aber kommen die Londonschen den Parisern nicht gleich, und man wird darin nicht so wohl bedient, denn dieses bleibet wahr, daß die Dienstbeflissenheit in den Wirthshäusern an seinem rechten Ort ist. Eine wichtige Besonderheit, und die ich beynahe vergessen hätte, ist, daß die Zeichen oder Schilde an den Wirthshäusern von einer ganz ausserordentlichen Grösse und Pracht sind. Ich

habe

habe in kleinen Orten dergleichen gesehen, welche fast eben so viel, als die Wirthshäuser selbst werth waren.

Die Miethkutschen sind hier in grosser Anzahl, nicht theuer, und jeden Augenblick zu haben; alle Plätze und fast alle Winkel der Strasse sind davon angefüllt. Die Kutscher bleiben auf ihren Sitzen, geben auf die vorbeygehenden Personen wohl acht, und fahren auf das geringste Zeichen geschwind herbey. Dieses ist nach meinem Urtheil einer von den Vorzügen, welchen London vor Paris hat. Aber ohne diese Bequemlichkeit der Kutschen, würde man sich hier sehr übel befinden; es regnet im Winter gemeiniglich, und alsdann ist in dieser übel geflasterten Stadt fast gar nicht zu Fuß zu gehen. Oft bedecket sie auch ein dicker Nebel, und ein stinkender und ungesunder Rauch vermischet sich dergestalt mit dem Nebel, daß wenn es auch nicht um des Koths willen geschähe, man sich doch in einem Wagen einschliessen muß, um nicht vom Rauch geschwärzet und angesteckt zu werden. Ueberdieß sind die Strassen des Nachts sehr schlecht erleuchtet; man hat zwar seit einiger Zeit Laternen aufgesetzet, sie sind aber theils nicht in hinlänglicher Anzahl, theils sind sie so gemacht, daß sie an dem einzigen Ort, wo sie hinleuchten, mehr blenden, als erhellen.

Auf den Koth des Winters folgt der Staub des Sommers, und dieser ist in einer unerträglichen Menge. Er dringet überall hin, und zuweilen sind sehr schöne Häuser dadurch unwohnbar gemacht worden. Alsdenn begiebt man sich auf das Land, und Sie werden sagen, daß es für die Engelländer nöthig ist, daß sie dahin gehen. Dieser Umstand könte Ihnen die Meinung beybringen, daß die Landschaft in Engelland eben nicht schön sey, oder daß die Engelländer keinen Geschmack für das Landleben haben; aber dieses ist keinesweges an dem, und ich muß Ihnen, ehe ich meinen Brief endige, noch etwas hierüber sagen. Ich hoffe, daß durch die Ihnen gegebene Nachrichten von der Stadt London Ihre Neubegierde gestillet seyn wird, und daß Sie diese Stadt unter diejenigen rechnen werden, die Sie kennen, und mich unter die gefälligen Personen, welche ihren Freunden nichts abschlagen können, und denen nichts unmöglich ist, wenn es darauf ankömmt, ihren Freunden zu willfahren.

Das Land gehet in einer Ebene fort, doch ohne die unannehmliche Einförmigkeit der platten Länder an sich zu haben. Hier und da erheben sich Hügel, und verhindern, daß sich die Aussicht nicht verlieren kan. Man siehet daselbst kleine Flüsse sich schlängeln, man entdecket

Waldungen von verschiedener Art, Parcs und Lusthäuser. Was vornämlich schön heissen kan, solches ist das Grüne, welches lebhafter als anderwärts ist, und sich auch länger erhält; aber ausserdem, daß den Einwohnern solches ein wenig hoch zu stehen kömmt, weil eben diese nasse Luft, wodurch es unterhalten wird, ihnen hergegen das Vergnügen der schönen Tage entziehet, so haben sie auch nur Blätter, wenn andere Länder Früchte haben. Ihre Baumfrüchte sind von geringem Geschmack, zum wenigsten, wenn man eine Art von Reinettenäpfel, so sie güldene Pippins nennen, und von denen ich Ihnen etwas gesaget zu haben glaube, ausnimmt. Ihre Blumen haben wenig Geruch; ihr Wild ist unschmackhaft, und ich weiß nicht, ob sie überall sehr gut Wasser haben. Aber vornämlich mangelt diesem Lande zum größten Verdruß seiner Einwohner, der Weinbau. Sie wissen, daß keine Weinstöcke in Engelland sind, und wenn sie auch den Wein aus andern Ländern kommen lassen, so haben sie doch nicht das Vergnügen Weintrauben essen zu können, welches nach meinem Urtheil die Hauptunbequemlichkeit eines Landes ist, worin der Weinwachs fehlet.

So wie ich Ihnen die Landschaft beschrieben habe, so machen die Engelländer ein erstaunendes Rühmen davon; sie werden gar

nicht müde, sie zu erheben, und sie ziehen sie allen andern Landschaften, so wie sich allen andern Nationen, vor. Ich wollte Ihnen gerne die Lebensart, so sie auf dem Lande führen, beschreiben, aber ich habe es niemals gewagt, mich davon hinlänglich zu unterrichten. Man hat mir gesagt, daß sie einander öftere und lange Besuche abstatten, wobey die Zeit mit der Jagd und an der Tafel zugebracht wird, und daß ihre Jagd im hurtigen Reiten, und ihre Mahlzeiten in vielen Trinken bestünde, wobey unter andern noch dieser Umstand hinzugefüget ward, daß es Gelegenheiten gäbe, wo Leute, welche alle Dinge nach Formalitäten thun wollen, sich nur halb mit dem Herrn des Hauses betrinken, und das übrige in Gesellschaft der Bedienten vollbringen. Sie müssen noch einige ziemlich sonderbare Gewohnheiten haben, die ich hier nicht mit anführen will, weil ich sie blos aus anderer Erzählungen weiß; ich habe mich mit dieser ungewissen Erkänntniß begnüget, weil ich befürchtet habe, daß es Geheimnisse wären, zu denen man sich nicht ungestraft hinzunahen dürfte.

Ich habe ganz neuerlich eine Reise auf das Land gethan, aber ich habe ausser der stillen Wohnung des Herrn Ritters Temple und einem andern minder einsamen Hause, bey dieser

ser Spatzierfahrt nichts gesehen, welches, Ihnen zu erzählen, merkwürdig gnug wäre.

Ich befand mich von ohngefehr in der Nachbarschaft dieses berühmten Staatsmannes und Weltweisen, und zu gleicher Zeit fiel mir ein, daß ich wenige Tage vorher in einem seiner Bücher gelesen hatte, daß Engelland aus keinem andern Grund übel beschrien wäre, als weil die Fremden, welche dahin kämen, es zum öftersten allein aus dem Gasthof und aus einigen schlechten Menschen kennten, indem sie vielleicht weder Verdienste, noch Geburt, noch Vermögen hätten, die Gesellschaft ansehnlicher Personen zu besuchen. Ich glaubte, daß ein Mann, welcher den Fremden diesen Vorwurf machte, gezwungen wäre, diejenigen, so zu ihm kämen, wohl aufzunehmen, und überdieß hatte ich bey ihm keine sehr heftige Lustbarkeiten zu befürchten. Ich gieng also zu ihn, und ich genoß alle Arten von Höflichkeiten, aber welche dennoch nach meinem Urtheil keinen allgemeinen Schluß für die ganze Nation machen können. Denn erstlich findet man wenige Ritter Temple in Engelland so wie anderwärts, und hernach so kan man von solchen Männern, wie er, keinen starken Schluß auf ihr ganzes Vaterland machen; denn man findet an ihnen die guten Eigenschaften der Nationen, welche sie gekannt haben. Ich sprach mit

ihm von seinen Werken; er fragte mich, ob ich sie in englischer oder französischer Sprache gelesen, und da ich ihm gestand, daß es in lezterer gewesen, so beklagte er sich sehr über die Uebersezung seiner Werke, und sagte, daß man ihn grausam zermartert hätte. Bey ihm sah ich das Muster von einem angenehmen eingezogenen Leben. Entfernt gnug von der Stadt, um vor häufigen Besuchen sicher zu seyn; gesunde Luft, guter Boden, eingeschränkte aber schöne Aussichten, ein kleiner Bach, der nahe bey seinem Hause vorbey fliesset, und der das einzige Geräusch, so man daselbst höret, macht, ein klein bequemes und reinlich ausgeziertes Hauß, ein Garten, der mit diesem im Verhältniß ist, und mit den Händen des Herrn bearbeitet wird; er selbst ohne Geschäfte und nach aller Wahrscheinlichkeit, ohne Absichten; wenig Haußbediente und einige vernünftige Personen zu seiner Gesellschaft, so eine der größten Annehmlichkeiten auf dem Lande ist. Ich sahe auch die Wirkung von allen diesen; ich sahe den Herrn Temple gesund und aufgeräumt, und welcher mich, ob er gleich das Podagra hat, und in einem sehr hohen Alter stehet, dennoch im Spazirengehen ermüdete, auch mich, wenn nicht ein Regen eingefallen, ohne Zweifel dahin gebracht hätte, daß ich um Quartier hätte bitten

müssen

müssen. Sie glauben leicht, daß ich alles dieses nicht sahe, ohne mehr als einmal zu seufzen, und ohne mich selbst zu befragen, was ich hier machte, und warum ich die Ruhe anderer störte.

Dieser gute Alte glaubte, daß ich für meine Mühe nicht hinlänglich belohnet wäre, wenn ich nur blos sein kleines Hauß gesehen, und ob ich ihm wohl versicherte, daß ich begieriger wäre, Menschen, als Gebäude kennen zu lernen, und ich zufrieden wäre, daß ich die Ehre gehabt, ihn zu sehen, so wollte er doch, daß ich vor meiner Rückreise nach London, Petwarch, ein Landhauß des Herzogs von Sommerset in Augenschein nähme; er gab mir Pferde und Leute, welche mich dahin führten, und weil er befürchtete, der Herzog mögte nach London verreiset seyn, so ließ er durch seine Gemahlin an die Herzogin schreiben. Der Herzog von Sommerset empfieng mich auch mit sehr vieler Höflichkeit. Er lebt meistentheils auf seinen Landgütern eingezogen, wenn man eine prächtige Lebensart, mehr als hundert Bediente, einen schönen Palast, als des Königes seinen, und eine auch so wohl bediente Tafel ein eingezogenes Leben nennen kan. Ich für mein Theil glaube, daß die Mittelmässigkeit der Einkünfte bey einem eingezogenen ruhigen Leben wesentlich nothwendig sind, so wie das eingezogene

Leben

Leben zu der Glückseligkeit unsers Lebens erfordert wird. Denn ein sehr reicher Mann hat zu viele und grosse Pflichten zu erfüllen. In diesem prächtigen Palast kam mir das abgelegene Haus und der kleine Garten des Hrn. Temple ohne Unterlaß in die Gedanken, und machten, daß ich dem Vergnügen einer verborgenen und ruhigen Lebensart nachdachte. Ich ward von nichts anders gerühret, und ich kehrte geschwind nach London zurück, um die Anstalten zu meiner Abreise zu machen.

Leben Sie wohl, mein Herr, ich glaube, daß ich diese Reise nicht ganz und gar umsonst gethan habe, wenn Ihnen meine Briefe Vergnügen machen, und Sie verhindern, daß, da Sie nahe von hier sind, nicht auf die Gedanken kommen, herüber zu reisen, und diese gewöhnliche und unnütze Sache zu thun, welche man eine kurze Reise nach Engelland nennet.



Briefe

Briefe über die Franzosen.

Erster Brief.

Das Vergnügen, so ich gehabt, Briefe von Engelland an Sie zu schreiben, und dasjenige, welches Sie, wie Sie, mein Herr, sagen, aus denenselben empfunden, bringen mich auf die Gedanken, dergleichen von Frankreich an Sie zu schreiben. Ich halte mich anjetzo darinnen auf eine kurze Zeit auf, und ich will Ihnen, was ich von der französischen Nation denke, sagen. Die Briefe, welche ich schon an Sie geschrieben, werden mir, wenn es nöthig ist, bey einer so kühnen Unternehmung als diese für einen rauhen Menschen, für einen Schweizer ist, zur Entschuldigung dienen; denken Sie hierbey, als ob ich mich über eine andere Nation, ehe ich an die Franzosen gekommen, geübet, oder den Geist ermuntert hatte. Und was den Vorwurf anbetrift, den man mir machen könnte, daß ich mich unterstünde, Nationen ohne Scheu nach

den

den einzeln Characters der Menschen, aus welchen sie bestehen, zu schildern, so muß ich Ihnen sagen, daß dieses eine noch mindre kühne Sache ist, als sie anfänglich scheinet. Die Menschen sind einer von dem andern unterschieden, aber der Unterschied, so zwischen ihnen ist, gehet nicht so weit, daß er den Character der Nation verändert, er macht ihn allein dadurch verschieden. Ich muß Ihnen nur dieses in Acht zu nehmen, bitten, daß wenn ich von der Beschreibung der französischen Nation rede, ich dadurch den vornehmsten Theil der Leute, woraus sie bestehet, meine, und daß ich davon Personen von Verdiensten ausnehme; sie sind über den Character ihrer Nation, und man muß sie besonders schildern. Ich nehme auch diese einzelne Personen aus, welche ihr Temperament, oder besondere Umstände von dem allgemeinen Lauf entfernet haben, und ich rede nur allein hier von der Menge, von denjenigen, in welchen der Franzose den Vorzug vor dem Menschen hat, oder wenn Sie lieber wollen, in welchen der Mensch ein Franzose ist; denn eben dieses nenne ich die französische Nation.

Die Franzosen stellen mehr als alle Nationen, die ich kenne, ihre schöne Seite dar, und nehmen zu ihrem Vortheil ein; und eben bey diesen Eigenschaften, welche sie gleich Anfangs von sich blicken lassen, muß ich anfangen, sie

Ihnen

Ihnen zu schildern. Sie sind in ihrem äusſern Betragen ungezwungen und frey, sie sind höflich, verbindlich und dienstfertig; sie erscheinen als aufrichtige, offenherzige und gutmeinende Leute, und sie sind ziemlicher massen diejenigen, wofür sie sich ausgeben. Sie machen Vergnügen, und sie machen es geschwind und mit einem guten Anstand. In aller Absicht scheinen die Franzosen zur Gesellschaft gemacht zu seyn; sie lieben die Menschen, und dadurch verdienen sie schon, daß sie von denselben geliebet werden. Aber gemeiniglich sind sie mit den Empfindungen der Freundschaft, welche sie einflössen, nicht zufrieden, sie wollen gelobet und bewundert seyn, und vornämlich von uns Fremden. Sie sehen uns für Leute an, welche gleichsam hierzu gemacht wären, und die sie zum voraus bewunderten; und man muß gestehen, daß sie hierinnen sich nicht gänzlich betrügen, da die meisten Fremden so beschaffen sind, wie sie dieselbe wünschen und zum voraus setzen. Was sie vornämlich von uns an ihnen bewundert wissen wollen, ist der Witz, die Lebhaftigkeit, die Artigkeit und der Anstand der Geberden. Sie machen aus diesen Dingen das vornehmste Verdienst des Menschen, und behaupten, daß sie sich dadurch von der ganzen übrigen Welt unterscheiden. Es ist an dem, der Character der Franzosen ist durch

seine

seine Lebhaftigkeit und durch die gute Meinung, welche sie von sich selbst haben, von dem Character aller Nationen unterschieden. Alle Völker haben ein gewisses Vorurtheil von sich selbst, und die Eigenliebe ist unter die Menschen dergestalt ausgebreitet, daß wie ganze Völker also auch einzelne Personen, aus welchen jene bestehen, jedes die seinige hat, und sich durch den Vorzug, welchen sie vor andern zu haben behaupten, lächerlich machen. Aber diese Eigenliebe der Völker ist nach ihrem Gegenstand verschieden; einige schätzen sich aus diesem, andere aus jenem Grund hoch, und dieses ist zum Theil was ihre verschiedenen Characteren ausmacht. Die Lebhaftigkeit, und der Vorzug, den sie sich dieserwegen einbilden, bestimmet hauptsächlich den ihrigen.

Aber diese Lebhaftigkeit, dieser so hervorleuchtende Character der Franzosen, hat das gewöhnliche Schicksal der zweydeutigen Charactern, deren Werth von der Meinung abhänget. Wenn es Leute giebt, welche davon entzückt sind, und die Franzosen zur ersten Nation der Welt erheben, so giebt es hergegen andere, so diese Lebhaftigkeit nicht hoch schätzen, und denen sie misfällt. Diese verlangen, daß die Menschen überhaupt und ordentlicher Weise kalt Blut und Einfalt zeigen müssen, so wie man überhaupt und ordentlicher Weise den Schritt

gehet,

gienge, und sie sagen, daß eine lebhafte Nation und die nicht anders als witzig spricht, ohngefehr eben so bewunderswürdig sey, als eine Nation seyn würde, die sich nicht anders als tanzend bewegte. Sie behaupten, daß der Verstand, daß die Eigenschaften des Herzens das wesentliche des Menschen ausmachen, und uns mit einander verbinden, und daß dieser lebhafte Witz, welchen man dem Verstand und den Empfindungen des Herzens vorziehet, nicht alles das, wofür man es hält, seyn könnte. Sie bemerken, sagen sie, daß die meisten Leute, welche sich dadurch einnehmen lassen, sobald als sie die Franzosen näher kennen, und durch diesen Firniß, welcher anfänglich verblendet und Vergnügen macht, sehen lernen, ihre Bewunderung für die Franzosen vermindern, und ihren Umgang weniger hoch schätzen, und in diesem Stücke könnten sie wol Recht haben. Vielleicht ist dieser schöne Anschein, welchen sie nicht behaupten können, der Grund, daß viele Leute die Franzosen minder hoch schätzen, als sie wirklich verdienen, und daß sie dieselbe verabscheuen und verachten. Wir hassen gerne diejenigen, welche uns betrogen haben, und ein wenig Haß ist hinreichend, daß wir ein unbilliges Urtheil zu fällen, bewogen werden. Dem sey wie ihm wolle, und man mag nun für oder wider die Franzosen eingenommen seyn, so be-

K greifet

greiset man doch leicht, wenn man sie nur ein wenig kennet, daß, da sie den Witz, den Anstand der Geberden, das äusserliche so hoch schätzen, sie das gründliche verabsäumen, das kleine und geringfügige zu sehr lieben, und überhaupt zu sagen, nicht leicht den wahren Werth der Dinge kennen.

Es liegt so gar am Tage, daß, da die Franzosen den Verstand nicht gnugsam üben, und zu verbessern suchen, auch nicht Hochachtung gnug für diese Eigenschaft der Seele haben, sie ihn oft miskennen. Wenn er nicht mit dem äusserlichen Ausdruck und dem Anstand, wodurch er erhoben wird, vergesellschaftet ist, so begegnet es ihnen, daß sie sich betrügen und so weit gehen, daß sie ihn für eine Art von Dummheit halten. Man hat gesehen, daß der Verstand und das kalte Blut eines Fremden ihre witzige Köpfe in Verwirrung gesetzet, ohne daß sie den Grund von ihrer Verwirrung haben begreifen können. Sie müssen vornämlich alsdann verwirret werden, wenn es geschicht, daß ein verdienstvoller Mann, und welcher dafür erkannt wird, nur wenigen Witz hervorleuchten lässet. Ich bilde mir ein, daß diejenigen, welche diesen Fehler an ihm bemerken, nur davon mit ihren Freunden insgeheim sprechen, als von einer Sache, die auf das heiligste verschwiegen gehalten werden muß. Eine an-

andere Folge von der wenigen Neigung, welche sie zu dem Verstande und zum Gründlichen haben, und von der zu grossen Erhebung der Lebhaftigkeit des Witzes und des äusserlichen, ist dieser, daß sie sehr begierig nach Ruhm sind, und die meisten ihn als den Hauptendzweck der Verdienste ansehen. Daher suchen sie auch vornämlich die Art von Verdiensten, die Aufsehen machen, oder vielmehr, sie suchen nur den Glanz, welchen sie mit dem Verdienst verknüpft zum voraus setzen. Diese andere Art von Verdienst aber, welche in der Entsagung aller Hirngespinste und grosser Absichten, in Führung eines eingezogenen und ruhigen Lebens bestehet, dieses Verdienst, welches seine Belohnung in sich selbst suchet und findet, mögten sie gerne nur für eine schöne Idee gehalten wissen, die lediglich ihren Platz in Büchern haben kan, und der Nahme eines Philosophen, das ist, eines Mannes, welcher seine Begriffe in Ausübung bringen wollte, ist bey ihnen eine Art von Beleidigung. Man trift auch wirklich in ihrem Character das vollkommene Gegentheil des Philosophen an; sie nähren sich leicht von dem Schein; sie ziehen das Vergnügen des Scheins, der Wirklichkeit vor, wenn man also ohne zu sehr zu philosophiren, sagen kan, und in einigen Dingen bemerket man, daß sie ihr Glück darin bestehen lassen, daß sie für glück-

lich gehalten werden; sie setzen eine gute Tafel dem äusserlichen Pracht in Kleidern weit nach; sie lieben die Ausgaben, und sie werden viel eher, um nur für reich angesehen zu seyn, ihr Vermögen durchbringen, oder wenigstens solches zu thun sich in Gefahr setzen, als daß sie, ohne reich zu scheinen, ihre Güter erhalten, und derselben geniessen sollten. Diejenigen, welche in buhlerischen Verführungen des Frauenzimmers glücklich sind, oder dafür geachtet werden, und denen man, um sie noch mehr aufzumuntern, den beneideten Nahmen der Menschen von gutem Glück, giebt, gestehen, daß sie lieber sehen, wenn man glaubte, daß sie geliebet werden, als daß sie wirklich geliebet würden, ohne daß man es glaubte. In Frankreich machen diese Herren eine beträchtliche Anzahl aus; ein jeder wohl gewachsener Mensch wird zu denselben gerechnet; wenn ich sie also zum Beweiß anführe, so beweise ich mehr, als es anfänglich scheinet.

Hier, wie anderwärts, und vielleicht allgemeiner als an andern Orten ist man vom äussern Stand sehr eingenommen, und ob zwar die Franzosen nicht so genau und umständlich in Führung der Beweise des Adels gehen, als die Teutschen thun, so sind sie doch gar sehr von ihren Titeln, welche sie für etwas wirkliches halten, aufgeblasen. Der Pöbel nimmt

es

es auch für wahr an, und er erträgt ohne Verdruß, die Geringschätzung, so er als die Folge einer wohlgegründeten Subordination ansiehet, und er erträgt sie mit Freuden, weil er doch dabey einige Höflichkeiten genießt. Diese Herren treiben diese Verrichtung so weit, daß selbst bey der äussersten Armuth, worin sich eine grosse Anzahl derselben befindet, sie sich weder durch die Arbeit, noch durch die Handlung wieder aufhelfen wollen. Alle ihre Hülfsmittel sind der Krieg, die Heyrath und der Hof; übrigens sehen sie den Müssiggang als eines ihrer schönsten Vorrechte, und als den wesentlichsten Unterscheid zwischen ihnen und dem Bürger an, mit welchem, wenn es seyn könnte, sie nichts gemein haben mögten. Ein anderer Vorzug, wornach der Franzose strebt, ist das Ansehen, das Befehlen; er kaufet theuer eine Bedienung, welche ihm Gelegenheit giebt, dieser Leidenschaft ein Gnüge zu leisten. Was liegt daran, daß er in Schulden verfällt, daß er sich zu Grunde richtet, gnug, er hat sich über diejenigen, so seines gleichen waren, erhoben; er hat sich mit Ansehen in der Welt gezeiget; was kan man mehr darin thun? Da der Geschmack der Nation für die Bedienungen ist, so kan ihre Anzahl nicht anders als groß seyn, und man hat oft andere gemacht, um sie zu vermehren. Aber, wenn es eine grosse Men-

ge Justitzbedienten in Frankreich giebt, so ist hergegen die Anzahl derjenigen, welche ihnen ihr Amt auszuüben, Gelegenheit geben, und die sich durch Processe zu Grunde richten, unglaublich stark. Die Franzosen sind ausser allen Streit die Nation in der Welt, unter welcher es die meisten klagende Parthenen giebt. Wenn man sie nach dieser zwiefachen Thorheit betrachtet, so erinnert man sich zwoer lächerlicher Personen in einem ihrer Lustspiele, und man kan nicht ohne Grund eine allgemeinere Anwendung von dem Preiß, welcher sie characterisirt, machen.

L'un veut plaider toujours, l'autre toujours juger.

Der eine will beständig klagen, und der andere beständig richten.

Die Franzosen schätzen die Freyheit nicht hoch; sie sind nicht nur zufrieden, daß sie von einem Fürsten in allem, was man sich nehmen lassen kan, abhängen, sondern sie unterwerfen sich ihm auch so gar in Ansehung des Geschmacks, bey welchen doch die Menschen die gröste Freyheit haben, und worin er am wenigsten etwas anbefehlen zu können, im Stande zu seyn scheinen; ein Gedanke, so ihm entfährt, ein Wort, das er von ohngefehr spricht, wird so gleich bis an den Himmel erhoben und zu einem Urtheil gemacht, das den Werth der Menschen und Sachen

Sachen bestimmt. Was ihnen der König noch an Freyheit übrig lässet, das opfern sie der Gewohnheit, von welcher sie Sclaven sind, auf. Sie machen die Gewohnheit zur Königin des Landes, zur ersten Königin, so wie ihren König zum ersten König, und sie sind in dem, was sie von ihnen erheischet, vollkommen übereinstimmig. Eine gewisse Gleichförmigkeit, in Ansehung des Characters der Franzosen, welche die Gewohnheit unter ihnen festsetzet, unterscheidet sie von allen andern Nationen in Europa; sie verursacht, daß sie den Häusern einer von diesen neuen Strassen ähnlich ist, welche man in einigen grossen Städten siehet; alles ist darin nach einem Grundriß gebauet, ohne daß etwas darin zu ändern erlaubt ist. Auf diese Art bauen die Franzosen, und richten ihre Lebensart ein. Dieses ist Mode, dieses ist nicht Mode, sind ihnen geheiligte Ursachen, um eine Sache zu billigen, oder zu verdammen, und in Frankreich heisset dieses eine kühne Handlung, wenn ein Mensch den Muth hat, etwas zu thun, von dem man ihm sagt: Dieses ist nicht Mode! wenn er also auf gewisse Art sich wider die Nation empöret, und hierauf antwortet: Es schickt sich, weil ich es thue. Nur die Gewohnheit erlaubt ihnen eine Verschiedenheit in den kleinen Dingen, so den allgemeinen Character nicht betreffen; sie unter-

unterscheiden sich einer von dem andern, wie in den vorhin erwehnten Strassen die ähnliche Häuser sich durch die verschiedene Schilde, welche daran hängen, und die lediglich von der Wahl ihrer Herrn abhängen, unterscheiden. Ausser diesen Verschiedenheiten, so die Gewohnheit ihnen erlaubt, giebt es noch eine Freiheit, welche sie bestimmt; eine französische Freiheit, und Sie müssen ohne Zweifel dieses Wort schon gehöret haben, das man in fremden Ländern so oft wiederholet, und von dem man so viel Rühmens macht. Diese Freiheit bestehet darin, daß man es waget, gewisse Gesetze ihrer Artigkeit nicht zu beobachten, und sich keinen grössern Zwang anzuthun, als man für gut findet; daß man sich in seinen Sessel nachläßig hinwirft, wenn man müde ist, gerade in demselben zu sitzen, daß man zu aller Zeit bey Personen, so man kennt, zu essen und zu trinken fordert, daß man saget, der Wein taugt nichts, wenn er einem nicht schmeckt, und dergleichen mehr. Wenn es belachenswürdig ist, daß hierinn die Freiheit einer Nation bestehet, so ist gewiß noch belachenswürdiger, daß man Nationen findet, wo diese Freiheit nicht anzutreffen ist.

Man beobachtet hier in allen kleinen Lebenspflichten eine sehr grosse Genauigkeit; man unterrichtet sich sorgfältig von der Gesundheit

einer

einer Person, hernach von einer sehr kleinen Beschwerlichkeit, welche sie ausgestanden hat, und die Gesetze ihrer Höflichkeit erfordern, daß man ihr darüber ein Compliment macht. Ein redlicher Mann giebt nicht mit so vieler Richtigkeit ein ihm anvertrautes Guth wieder zurück, als ein Franzose einen Besuch, den man ihm abgestattet hat. Besuche geben, und wieder empfangen ist eine von ihren vornehmsten Beschäftigungen, und sie glauben, daß sie die Zeit, welche sie damit verderben, sehr wohl anwenden. Das Leben, so man in Gesellschaft zubringt, scheinet ihnen ein wohl zugebrachtes, ein der Ordnung nach zugebrachtes Leben zu seyn. Der Mensch, sagen sie, ist gemacht, in Gesellschaft zu leben, und diese Gesellschaft errichten sie alle Tage, und lassen sie bald aus vielen, bald aus wenigen Personen bestehen, daß sie also Wechselsweise sich Gelegenheit verschaffen, zu leben, und Menschen zu seyn. Ausser diesem ist man es nicht. Sie nennen eine jede Person, die einige Neigung für die Einsamkeit zeiget, eine **Eule** oder einen **Philosophen**; denn sie können nicht begreifen, wie es möglich ist, daß man nicht am Umgang mit andern, wobey artige und verbindliche Dinge gesaget werden, Vergnügen finden solle. Nächst diesem sind sie beständig sehr aufmerksam, tausend kleine ausgesuchte Geberden

und Complimente, welche ihnen durch die Uebung natürlich geworden sind, anzubringen, und wodurch sie zu gefallen gedenken. Alles dieses zusammen genommen, beehren sie mit dem prächtigen Nahmen, der Wissenschaft zu leben, und die sie also zu benennen um desto mehrern Grund haben, weil sie daraus ihre Hauptbeschäftigung machen, und nur um dieserwillen zu leben scheinen.

Leute, welche auf diese Masse denken, müssen nothwendig das Hofleben hoch achten, und es einer jeden andern Lebensart vorziehen, und dieses ist auch noch eine Eigenschaft, so zu dem Character der Franzosen gehört. Sie sind ihrer Neigung nach, und wenn ich also sagen darf, von Geburt Hofleute; sie finden ein Vergnügen im Gehorchen, und im Herrschen, sie bewundern leichtlich, und ein wenig äusserliches ist hinlänglich, sie einzunehmen; ihre Bemühung gehet nur dahin ab, zu betrügen, und für glücklich gehalten zu werden; sie lassen sich hergegen auch wieder betrügen, indem sie sich für glücklich achten, wenn sie nur dafür gehalten werden. Diese Neigungen werden annoch durch die Regierungsform, welche in Frankreich dergestalt beschaffen ist, daß alles sich auf den Hof beziehet, und alles davon abhänget, gestärket. Auf diese Art kommen hier zwey starke Bewegungsgründe, die Neigung

und

und der Vortheil zusammen, welche verursachen, daß eine grosse Anzahl Menschen diese Lebensart erwählt, und durch dieselbe ihr Glück machet. Wenn es einem Hofmann, einem Grossen begegnet, daß er dem König mißfällt, und der König ihm befiehlt, sich vom Hof wegzubegeben, das ist, auf seinen Gütern zu leben, auf eben diesen Gütern, die er mit so vieler Sorgfalt verschönert, und den Aufenthalt auf denselben angenehm gemacht hat; so ist dieses für ihn eine Verweisung ins Elend, welche er nicht ertragen kan; so bald er sein eigener Herr wird, so ist er beständig verdrieslich und unaufgeräumt, die Ruhe und Freyheit machen ihn unglücklich. Der durch seine Schriften bekannte Graf von Büßi kan hierin zum vollkommenen Beweis dienen. Er ward wegen einiger von ihm satirisch beschriebenen Liebes- und andern kleinen Händeln vom Hofe verbannt, und ob es zwar scheinet, daß einem Schriftsteller das eingezogene Leben niemals zur Last werden kan, so konte sich doch dieser durchaus nicht darzu gewöhnen. Er schrieb nichts mehr, als nur um wiederum am Hofe erscheinen zu dürfen. Seine Briefe an den König sind gedruckt. Welche Erniedrigungen, welche Bemühungen, um wieder in Gnaden zu kommen, findet man nicht darinnen? Dieser Hofmann, untröstlich, daß es ihm

ihm in seinem Vorhaben nicht glückte, legte sich am Ende seines Lebens auf die Sittenlehre. Er verfertigte eine kleine moralische Abhandlung, worin er zuförderst durch einige Beispiele zeiget, daß die grösten Männer zum öftersten unglücklich sind, und daß die Vorsehung sich aller Arten von Unglücksfällen bedienet, um sie von der Eitelkeit aller Dinge in der Welt zu überzeugen, und hernach sich selbst als ein Beispiel mit anführet, und die Geschichte seines Lebens beschreibet; seine Grösse nimt er von den hohen Bedienungen her, welche er bey der Armee des Königes bekleidet, das ist, von einigen Dienstjahren, und rechnet hergegen seine Entfernung vom Hofe, das ist, einige Jahre der Freiheit, für sein Unglück. Dieses ist das Bild des Franzosen, der zur Gesellschaft und zum Umgang mit den Grossen gemacht, aber der dabey unruhig ist, und nicht mit sich selbst leben kan; und ich verlange keinen andern Beweis, von dem wenigen Werth dieses Witzes, dieser Artigkeit, dieses Anstands der Geberden, welche sie so hoch erhaben; alle diese Dinge haben keinen andern Nutzen und keine andere Annehmlichkeit, als in dem Umgang, von dem sie uns abhängig machen, und ein jeder Mensch, der keine andere Eigenschaften hat, wie zum öftersten diejenigen, die sich darauf legen, keine an-

dere haben, ist gleichsam verlohren, wenn er allein ist; er befindet sich von sich selbst verlassen, so bald als er von andern verlassen ist.

Aber nicht allein der Adel ist hier für das Hofleben gesinnt, und ziehet diese Lebensart allen andern vor; sondern man kan sagen, daß überhaupt alle Franzosen, sie mögen von einem Stand seyn, von welchem sie wollen, ein glänzend Glück zu machen suchen, und darin eher als andere zu ihrem Zweck gelangen. In dieser Absicht reisen sie bey allen Nationen herum, sie finden Mittel sich in alle Häuser den Eingang zu verschaffen, und spielen alle Arten von Personen. So gar die geringsten Leute, solche, welche anderwärts zufrieden seyn würden, wenn sie nothdürftig zu leben hätten, sind gleichsam von der Raserey, groß zu werden, besessen, und jemand hat die lustige Anmerkung gemacht, daß Frankreich das Land ist, welches Europa mit Cammerdienern und Köchen, Stellen, welche das Glück des Pöbels ausmachen, versiehet. Die Hofmeister junger Leute, die Tanzmeister, die Fechtmeister, die Ingenieurs sind fast überall Franzosen, und wenn man Leute verlanget, so dieses oder jenes Amt übernehmen sollen, so wird man gewiß überall Personen von dieser Nation finden, die bereit sind, sich denselben zu unterziehen. Wenn man die Franzosen ken-

kennen will, so muß man nur das Gemisch von guten und bösen Eigenschaften, welche ein Glück in der Welt zu machen fähig sind, untersuchen. Eben diese Vermischung bildet ihren Character. Ich glaube, daß hierzu vornämlich Biegsamkeit, Kühnheit, eifriges Bemühen, erfordert wird, und daß man nichts über sich und nichts unter sich zu seyn hält. Dieses sind in der That die so gerühmte Eigenschaften der Franzosen, und eben hierin gehen sie allen andern Nationen sehr weit vor. Sie sind allezeit um kleiner Dinge willen bemühet, die ihnen groß scheinen; sie glauben, daß sie alsdann würdig beschäftiget sind, und geben nicht leicht eine Kleinigkeit, als um einer andern Kleinigkeit halben, auf. Man kan von dieser Nation, ohne ihr Unrecht zu thun, sagen, daß bey ihr die Kleinigkeit herrschet, und man ihr mehr als in einem andern Lande, Ehre erweiset. Im Gegentheil können sich die Franzosen rühmen, daß sie in vielen Dingen die Kleinigkeit zu ihrer Vollkommenheit gebracht, und in diesem Stück die ganze übrige Welt übertroffen haben.

Ich komme wieder auf das, was ihren Hauptcharacter ausmacht, auf den Witz, diese glänzende Eigenschaft der Franzosen, oder vielmehr, ich muß Ihnen nunmehro die Wirkung, welche der Vorzug zu glänzen bey ihnen macht, sagen,

sagen, weil sie dadurch nicht minder characterisirt, und von andern Völkern unterschieden sind, als durch den Witz selbst. Wenn ich Ihnen sage, daß auf diesen Fuß die Franzosen sich für die erste Nation in der Welt ansehen, die nur, um bewundert zu werden, geschaffen ist, so glauben Sie vielleicht, daß sie diesen Vorzug darauf gründen, daß bey Ihnen mehr witzige Köpfe, als bey andern Nationen anzutreffen sind. Nein, mein Herr, dieses ist es nicht. Die Franzosen überhaupt, sind witzige Leute, die Nation, welche glänzet, und die schönen Geister unter ihnen, haben nur den Vortheil, daß sie die ersten unter ihres gleichen sind. Ja, werden Sie sagen, ich verstehe sie, die Nationen haben den Vorzug eine vor den andern, durch das mehrere und das wenigere, und hierdurch unterscheiden sie sich von einander. Der Vorzug der Franzosen bestehet darin, daß sie mehr Witz haben, so wie der Engelländer ihrer, daß sie mehr Verstand besitzen, und wie andere Nationen andere Vorzüge haben. Nein, mein Herr, Sie haben noch nicht den rechten Begrif von der Sache. Die Franzosen haben nicht nur mehr Witz, als die andern Völker; sondern sie haben mehr Witz und die andern haben keinen. Wie sich ehemals die Griechen von allen Völkern der Erde, nicht durch das meh-

rere oder wenigere sondern gänzlich und ohne einige Vergleichung unterschieden, und diese andere Völker als Barbaren ansahen, so unterscheiden sich heutiges Tages die Franzosen von den übrigen Menschen; sie sind die Griechen unserer Zeiten, und die andern Nationen dienen ihnen zum Sprichwort. Wenn es geschicht, daß andere Menschen Witz haben, und die Wahrheit der Sache nicht in Zweifel zu ziehen ist, so ist es endlich etwas, was nicht unmöglich ist, daß es in der Welt Menschen giebt, welche den Franzosen ähnlich sind. Ihr Recht auf den Witz, als eine ihnen eigentlich gehörige Sache, ist bey ihnen so fest gesezt, daß ich überzeugt bin, daß ein Franzose, welcher dadurch in Absicht auf andere Franzosen keinen Vorzug zu haben glaubt, und keine hohe Meinung von sich hegt, hergegen nicht den geringsten Anstand nehmen wird sich in Ansehung des Witzes über jeden Fremden hinaus zu setzen, und daß er alles dasjenige, was er uns in diesem Stücke schuldig zu seyn meinet, darin bestehen lässet, daß er auf sich Achtung giebt, damit er uns nicht auf eine unschickliche Art erniedriget, und uns als einem Teutschen begegnet, gleichsam als ob es von ihm abgehangen hätte, ein Franzose zu seyn. Sie lassen sogar diese Gerechtigkeit sich soweit erstrecken, daß sie uns den Verstand zugestehen, von welchem

chem sie glauben, daß er in jedem Lande anzutreffen sey, und den sie uns als den Ueberbleibsel des Witzes, als die Hefen desselben überlassen, den sie aber doch für hinlänglich halten, die Menschen, so damit begabt sind, vor ihrer Verachtung zu bewahren. Sehen Sie, mein Herr, auf welchen Fuß wir von den Franzosen verachtet werden, von denen unter ihnen, die sich zur Ehre rechnen, daß sie Franzosen sind, und welche die übrige Menschen einiger Achtung würdigen, um mit ihnen Vergleichungen anzustellen, und das Vergnügen zu haben, eines Vorzugs zu geniessen, davon sie im Besitz sind. Aber wenn sie sich auch gänzlich über uns erheben, wenn sie auch so weit gehen solten, daß sie uns verachten, wie es zuweilen geschehen könte, so würden wir doch Unrecht thun, wenn wir darüber aufgebracht würden, und sie wegen eines unter ihnen überall festgesezten Vorzugs, den sie so gar von ihren Vätern empfangen haben, zur Verantwortung fordern wollten. Wenige unter ihnen finden Gelegenheiten, diesem Vorurtheil zu entsagen, und es sind ohne Zweifel nicht viele unter ihnen im Stande, sich der Gelegenheiten, welche sich ereignen, zu Nutze zu machen. Lassen Sie dieselben Franzosen in dem ganzen Umfang ihres Characters seyn, und uns den Vortheil davon ziehen, daß wir

über ihre vorgefaßte Meinung, und über alles das, was diese unter den Menschen für Wahrheit angiebt, lachen. Zu folge einer Theilung, welche einer Nation den Witz giebt, und andern den Verstand überläßt, muß es witzigen Köpfen erlaubt seyn, sich über verständige Menschen zu erheben, und ihren Scherz mit ihnen zu treiben, und diesen muß es dadurch untersaget seyn, dieses übel aufzunehmen. Es wird nichts destoweniger den Leuten, welche Verstand haben, erlaubt seyn, sich desselben zu bedienen, um den Character anderer, ihre Sitten, und ihr äuserliches Betragen, welches eine Folge davon ist, zu untersuchen, und ihren wahren Werth zu bestimmen. Ich umarme Sie, mein Herr, von ganzem Herzen.

Der zweite Brief.

Ich fahre fort, Ihnen, mein Herr, meine Gedanken über die Franzosen mitzutheilen, und was ich in meinem vorhergehenden Briefe nicht gethan habe, will ich in dem gegenwärtigen thun; ich will Ihnen, sowohl das Gute, so man von der französischen Nation sagen kan, als auch das Ueble nicht ver-

verschweigen. Ich hoffe, daß das eine von dem andern nicht überwogen werden wird, und ich unterziehe mich dieser Arbeit mit Vergnügen.

Die Franzosen haben ihren Character wohl einzurichten gewußt. Sie haben sich einen Entwurf zu einem bequemen und in seiner Art wohleingerichteten Leben gemacht, nämlich in Absicht auf die Gesellschaft, wozu sie ihre Neigung treibet. Die Gesellschaft wird von ihnen mehr unterhalten, und besser genutzet, als irgends in einem andern Lande. Man siehet bey ihnen nicht alle diese beschwehrliche Gewohnheiten, welche die Gesellschaft unangenehm machen, und die ohne Zweifel durch den Mangel der Freundschaft und des Zutrauens eingeführet worden. Sie haben nicht diese falsche und gezwungene Ernsthaftigkeit, die vielmehr den Mangel des Verdienstes als das Verdienst selbst bedecket. Sie geben sich nicht mit ohnaufhörlichen Ceremonien ab, und sie erweisen einander keine andere Arten von Höflichkeiten, als welche man ohne Eitelkeit annehmen kan, indem die übertriebene Höflichkeitsbezeugungen eben so viel Fallstricke sind, wodurch man diejenigen, denen man sie erweiset, zu berücken suchet. Man unterbricht bey ihnen nicht die gewöhnlichen Handlungen des Lebens durch Complimente; sie kennen das lä-

 cherliche

cherliche davon, und bey den Gelegenheiten, wo sie einmal hergebracht sind, entledigen sie sich dieser Obliegenheit mit wenigen Worten. Nicht minder wissen sie die Besuche, so sie einander abstatten, zu verkürzen, diese Besuche, welche an sich schon eine Art von Compliment sind, und die auf gleiche Weise erwiedert werden. Man wird bey ihnen niemals in die Verlegenheit gesezt, die Titel für sie zu wählen, und ihnen wider seinen Willen prächtige beyzulegen; man kömmt mit einem schlechten, mein Herr, weg, und dieser Titel schicket sich überall, und vornämlich für einen Fremden sehr wohl. Sie haben wirkliche Wohlanständigkeiten, welche nicht veränderlich sind; es ist leicht, sich nach denselben zu richten, und man nimt sie mit Vergnügen an. Man kan nicht daran zweifeln, daß die französische Nation nicht diejenige sey, welcher alles, was anständig ist, und den Umgang angenehm macht, am besten bekannt ist. Es ist zu bedauern, daß sie nicht hierbey stehen bleiben, und daß sie vielmehr zu den wahren und festgesezten Wohlanständigkeiten eine Menge ausgekünstelter und wunderlicher Gewohnheiten, die sich nach der Mode verändern und richten, hinzufügen. Diese leztere machen einen Fremden, welcher davon nicht unterrichtet ist, und sich doch den Sitten des Landes gemäs betra-

gen

gen will, sehr verlegen. Doch sind sie auch so billig, daß sie uns die Fehler verzeihen, welche wir in diesem Stück begehen, eben so wie sie dieses in Absicht auf ihre Sprache, die für uns zu schwer geworden ist, thun, und sie könten bey dem ersten eben diesen Grund annehmen. Denn ihre Gewohnheiten und Sitten sind selbst eine Sprache, die ihre Ausdrücke, ihre Regeln, und ihr gekünsteltes hat, welches alles wir zu erreichen nicht fähig sind. Sie thun noch mehr, als daß sie uns diese Arten von Fehlern verzeihen, welches sie einander selbst nicht thun würden; sie verbessern uns, wenn sie mit uns gnugsam bekannt sind. Ueberhaupt suchen sie ein Vergnügen darin, einen jungen fremden Menschen, welcher gelehrig ist, zu bilden; sie gewinnen ihn leichtlich lieb, und machen, daß er Zutrauen zu ihnen bekömt. Durch alle Höflichkeiten, die sie den Ausländern erzeigen, wollen sie hauptsächlich beweisen, daß sie die Lebenspflichten kennen, daß sie dieselben kennen, um sie in Ausübung zu bringen, und es gereichet ihnen zum Vergnügen, sie auf alle sich ereignende Fälle auszudehnen. Ich erinnere mich, daß zu der Zeit, als ich unter unsern Völkern diente, die um Versailles in den Standquartieren lagen, ich auf der Jagd von ohngefehr nahe an einem ziemlich schönen Hause nach Feldhühnern

 schoß.

schoß. Dieses Hauß gehörte einem Edelmann, der wirklich darin wohnte, und den Hof verlassen hatte. Er kam zu mir herausgegangen, und da er sahe, daß ich ein Fremder war, so bat er mich, bey ihm einzutreten, und ein wenig auszuruhen. Der Besuch gieng in blossen Höflichkeitsbezeigungen vorbey, ohne daß der Jagd Erwähnung gethan ward, und erst bey einer zwoten Visite, gab er mir auf eine so treuherzige, als höfliche Art mein ungesittetes Betragen zu erkennen, welches die Gelegenheit zu unserer Bekantschaft gewesen war. Denn anstatt daß diese wirklich ungeschliffene Handlung ihn gegen mich sollte aufgebracht haben, so diente sie ihm nur allein dazu, daß er hieraus schloß, ich wäre ein junger Mensch, der seiner guten Erinnerungen benöthiget sey. Er theilte mir auch diese in Ansehung meiner Aufführung mit, und bezeigte mir während unsers Aufenthalts in seiner Nachbarschaft viele Freundschaft. Der Franzose hat eine starke Neigung zur Freundschaft, sowohl zu der nähern Verbindung, welche eigentlich diesen Nahmen verdient, als zu den angenehmen Bekanntschaften, und zu dem öftern Umgang, welchem man diesen Nahmen beyleget, und er erfüllet auch sehr wohl die Pflichten, die hierbey erfordert werden. Aber gemeiniglich ist seine Neigung zu lebhaft, und

anstatt

anstatt daß sie nach und nach entstehen sollte, welches das eigene der Freundschaft ist, so entzündet sie sich schnell, und gelanget in wenig Tagen zu ihrer höchsten Stufe. Aus diesem Grund werden Sie auch leicht glauben, daß sie nicht von langer Dauer ist; und man beschuldiget daher die Franzosen, daß sie veränderlich sind, und die neuen Bekanntschaften lieben. Dieses ist denn in Ansehung junger Leute wahr, welche, wie in allen Sachen, also auch in Absicht der Freundschaft veränderlich sind. Aber in einem geseztern Alter findet dieses nicht Grund, und wenn den Franzosen ein Lob gebühret, so ist es gewiß, daß sie den Werth einer geprüften Freundschaft kennen, und daß sie den Umgang mit einem alten Freund bis an ihren Tod sorgfältig zu unterhalten suchen. Lassen Sie uns nunmehro zu dem, was von ihnen in Ansehung unserer Gutes zu sagen ist, zurückkehren.

Es ist gewiß, daß wir Ausländer alles dasjenige bey den Franzosen finden, was man von einer Nation, unter welcher man reiset, fordern kan, und in vielen Stücken geniessen wir mit ihnen einerley Vorzüge. Anstatt, daß sie denenjenigen, die mit ihnen Bekanntschaft machen wollen, kaltsinnig begegnen sollten, kommen sie vielmehr ihnen zuvor, und wenn ein Ausländer nur ein wenig Lebensart besizt, so

 machen

machen sie keine Schwierigkeiten, ihm noch andere Bekanntschaften zu verschaffen, und bemühen sich überhaupt, daß er unter ihnen alle die Annehmlichkeiten, welche er in einem fremden Lande wünschen kan, antrift. Ein Franzose macht mit einem Fremden, der sich für seine Denkungsart schickt, eben so leicht Freundschaft, als mit einem andern Franzosen. Binnen drey Tagen bietet er ihm seine Börse zum Gebrauch an, wenn er derselben von nöthen hat, und er thut für seinen neuen Freund alles, was dieser nicht einmal von ihm erwartete, und was er kaum wußte, daß es geschehen könne, oder was zum wenigsten in seinem Vaterland niemand für ihn gethan haben würde. Aber so gar ausser dieser besondern Verbindungen, können wir nicht anders als sehr wohl mit der guten Aufnahme, so uns die Franzosen erweisen, zufrieden seyn. Man kan sagen, daß sich wenig Fremden finden, die nicht auf eine so angenehme Art in Frankreich als in ihrem Vaterlande leben, und die nicht wünschen sollten, daß sie zu Hause eben das Betragen anträfen, welches sie bey den Franzosen finden, die doch mit ihnen nicht anders als durch ihre wohlthätige Neigung und den dieser Nation eigenen Character der Artigkeit verbunden sind. Die Gastfreyheit, welche gegen die Ausländer bewiesen wird, und die eine

der

der vornehmsten Lobeserhebungen der alten Völker ausmacht, hat etwas so sanftes und so menschliches, daß alles dasjenige, was sich darauf einigermassen beziehet, alle Höflichkeiten, die man den Fremden wiederfahren lässet, den Werth derjenigen Nation erhöhen, bey welcher man hierzu Neigung spüret, und sie von andern, wo der Ausländer übel begegnet wird, vortheilhaft unterscheidet. Es ist an dem, daß wenn man die Sache genauer untersucht, so findet man, daß ihre Artigkeit solche Gesinnungen bedecket, mit denen wir eben nicht grosse Ursach haben, zufrieden zu seyn. Man könte sagen, daß sie uns auf eben den Fuß Höflichkeiten erzeigen, als die Mannspersonen gegen das Frauenzimmer thun, und sie uns also als schwache und ihnen nachgesezte Creaturen, für die man Achtung haben muß, ansehen. Aber dieses würde die Verbindlichkeiten, die wir ihnen schuldig sind, nicht verringern, weil sie am Ende es nicht für nöthig erachten könten, artig gegen uns zu seyn, und weil sie aus unserm Umgang nicht so viel Vergnügen geniessen, daß sie Ursach hätten auf sich aufmerksam zu seyn, und sich um unsert willen einzuschränken. Ihre Artigkeit wird nicht einmal dadurch, was sonst der Menschlichkeit ein Ende macht, unterbrochen; sie vertrauen sich uns leichtlich an, zum wenigsteus die Pariser,

mit denen wir den meisten Umgang haben, und ich glaube, daß dieses ziemlich der allgemeine Character der Nation ist. Ob es ihnen zwar begegnet, daß sie durch betrügerische Fremden, die sich ihrer Gefälligkeit zu nutze machen, grossen Verlust erleiden, so siehet man doch nicht, daß sie in Ansehung der andern Mißtrauen hegen, oder zum wenigsten, nehmen sie keine denselben beschwerliche Vorsicht, und sind hierin menschlicher als die Engelländer, welche mit den Fremden hart umgehen, und die nicht leicht sich in solche Umstände einlassen, worein oft jene gesetzet werden können.

Leute, welche ihre Pflichten gegen die Ausländer so gut erfüllen, können nicht anders als auf gleiche Weise gegen sich selbst unter einander verfahren; Oder man muß vielmehr sagen, daß die Beobachtung der Wechselpflichten sie dahin führet, daß sie diejenigen, so sie den Fremden schuldig sind, erfüllen. Es ist dieses die Gewohnheit gutes zu thun, welche sich bis auf diese erstreckt, und sie den Eingebohrnen gleich setzet. Zum wenigsten muß man dieses Lob ihren Gesellschaften beylegen, daß sie allen, welche man hier artige Leute, das ist, solche, die sich durch eine in die Augen fallende Lebensart von dem Pöbel unterscheiden, nennet, offen stehen. Ausser der Höflichkeit, die einer dem andern erweiset, ist es

bey

bey ihnen sehr gewöhnlich, daß sie bey sich er=
eignenden Gelegenheiten einander mit ihrem
Credit oder Geld aushelfen. Wenn es die
Gewohnheit verlangte, so würden sie sich glei=
chergestalt mit ihrem Degen aushelfen. Die=
jenigen, welche weder Vermögen noch Credit
haben, beweisen ihre gute Gesinnungen durch
ihre Sorgfalt, und dieses auf eine sehr aus=
nehmende Art. Sie machen uns mit einem
guten Anstand Vergnügen, und bemühen sich
uns zuvorzukommen, wobey sie von kleinen
Hindernissen nicht abgeschreckt werden. Ich
habe einige gesehen, welche ihre gutthätige Nei=
gung sehr weit, und so gar bis auf eine Art
von Heldenmuth getrieben, welcher wol unter
allen Arten ohne Zweifel die schönste ist. Ich
rede von Leuten, die keine stärkere Leidenschaft
haben, als diese, jedermann nüzlich zu seyn,
und Vergnügen zu machen. Diese suchen ei=
nem, der ihrer Hülfe nöthig hat, einem Un=
glücklichen zu helfen, und ihn zu trösten, und
sie nehmen an aller dergleichen Personen ihren
Umständen mit so grossem Eifer Antheil, als
wenn es ihr bester Freund oder Bruder wä=
re; selbst ihr Vermögen und Leben opfern sie
bey solchen Gelegenheiten auf. Was jenen
andern gemeinen Heldenmuth, die Tapferkeit,
anbetrift, so findet er sich unter ihnen so stark,
daß sie hierinnen nicht einer andern Nation

wei=

weichen; der französische Adel siehet ihn als eine seiner vornehmsten Eigenschaften, die ihn vom Pöbel unterscheiden, an. So gar in den Friedenszeiten findet derselbe Mittel, dieser Leidenschaft eine Gnüge zu thun, und von seinem Muth Beweise durch Kämpfe zu geben, welche an sich betrachtet, nichts weniger als Lobsprüche verdienen, die aber zuweilen mit Umständen vergesellschaftet sind, so ihnen Ehre machen. Man hat Exempel, daß junge bey der Miliz stehende Edelleute von einer Bastion herunter gesprungen sind, um ihren Freunden, die sich schlugen, zu Hülfe zu kommen, wobey sie Gefahr liefen, bey dem Sprung den Hals zu brechen, oder in dem Gefecht getödtet zu werden, oder auch, wenn der Vorfall bekannt und untersucht wird, das Leben zu verliehren. Ich gestehe es, daß hierinn Ausschweifung herrscht; aber selbst diese Ausschweifung hat etwas ädles und großmüthiges; man ver..het sie jungen Leuten am ersten, und wie schön ist es, daß sie dieselbe zum Dienst der Freundschaft begehen. Der Franzose ist hierin empfindlich, ich habe es schon gesagt, und ich wiederhole es noch einmal. Sowohl bey grossen, als bey kleinen Gelegenheiten hält er es sich für die größte Schande, an der Erfüllung der Pflichten, welche er seinen Freunden schuldig ist, etwas ermangeln zu lassen, und sein gutes

Herz,

Herz, welches dieser Nation eigen ist, macht, daß er diese Pflichten sich sehr weit erstrecken lässet. Er giebt seinen Freunden alle Freiheit, mit ihm zu reden, und es ist unter ihnen eingeführt, daß sie miteinander sehr natürlich sprechen, und sich die nöthige freundschaftliche Erinnerungen mittheilen. Wenn es geschicht, daß sie sich veruneinigen, so legen sich sogleich ihre gemeinschaftliche Freunde darzwischen, und versöhnen sie leichtlich wieder. Sogar die Zänkereyen, welche die Freundschaft zeuget, vergeben sie einander, so wie man in andern Ländern über die Händel, welche bey dem Trunk entstehen, leicht hinweg geht, und es ist andem, daß bey ihnen die Freundschaft oft lebhaft gnug ist, um eine Art von Trunkenheit hervorzubringen, wodurch sie in Ausschweifungen verfallen, die etwas ädels und liebenswürdiges an sich haben, und wobey der französische Character in seinem ganzen Umfang erscheinet. Die Franzosen sind, nach meinem Urtheil, die besten Freunde in der Welt, oder wenn dieses zu viel gesagt ist, so sind sie zum wenigsten in Absicht der Pflichten der Freundschaft die empfindlichsten Freunde, und vielleicht die Nation, bey welcher man die meisten Freunde antrift. Aber, mein Herr, zu gleicher Zeit findet sich in dem allgemeinen Character dieser Nation eine widersprechende

Selt-

Seltsamkeit, eine Art von Abläugnung dieser Güte des Herzens, welche ihr Verdienst ausmacht. Der Franzose verlangt nicht nur aus diesem Grund keinen Vorzug zu haben, und bemühet sich nicht um dieses Lob; sondern es werden auch in diesem Lande der gutgesinnten Leute, welches man dieserwegen billig loben und sich dadurch einigermassen seiner Schuldigkeit entledigen könte, die Worte, ein guter Mann, eine gute Frau in einem üblen Verstand genommen; alsdann sind diese Nahmen eine Art von Schimpfworten, die einen unverständigen einfältigen Menschen bedeuten, mit welchem man hier durchaus keine Aehnlichkeit haben will. Die Franzosen wollen in Absicht auf ihren Witz, den sie überhaupt als das Gegentheil von dem guten Herzen betrachten, gelobet seyn, und wenn sie auch sogar dieserwegen mit dem Teufel in Vergleichung gesetzet werden sollten. Dieses ist einer von den Ausdrücken, dessen sie sich bey diesen Gelegenheiten bedienen, und man kan auch hieraus die Art des Witzes, welchen sie erheben, erkennen lernen. Es ist andem, daß sie durch eine andere Art zu reden diese dem Witz zugefügte Beleidigung und zwar öffentlich wieder gut zu machen suchen. Sie müssen wissen, daß sie Witz wie die Engel haben, und es ist eine gute Anzahl unter ihnen, welche, um

wahr-

wahrscheinlicher Weise dieses Lob zu verdienen, wenigstens, wenn sie nicht wie die Engel reden, doch aufhören so zu reden, wie die Menschen thun, die das glänzende und witzige anstatt des einfältigen und natürlichen erwählen, und gemeiniglich dieses den hauptsächlichsten Gegenstand ihrer Unterredung seyn lassen, und wenn man ihnen einige Zeit gefolget ist, so verliehret man sie aus dem Gesicht. Gnug, es sey auf die eine oder auf die andere Art, und es koste was es wolle, man verlangt in Frankreich Witz, und dieses gehet so weit, daß sehr viele unter ihnen sind, die, wie sie sagen, lieber einen Freund, als einen witzigen Einfall verliehren wollen. Wenn man sie auf dieser Seite betrachtet, und man siehet, daß sie die Güte des Herzens um ein so geringes Guth verabsäumen, so sollte man bey nahe auf die Gedanken kommen, daß man den Franzosen mit dem Hirsch in der Fabel vergleichen könte, welcher sein in die Augen fallendes Geweihe, eine Zierrath, die ihm höchstgefährlich seyn kan, erhebet, und sich hergegen seiner dünnen Läufte schämet, die ihm doch sehr gute Dienste leisten. Dieses Wunderliche verdienet um so mehr bemerket zu werden, als sich unter den benachbarten Nationen, die von der Neigung, die Franzosen nachzuahmen, hingerissen werden, schon eine grosse Anzahl Personen findet,

welche

welche anfangen, sich ihres guten Herzens zu schämen, und ihm den Witz vorzuziehen; Leute, so sich bemühen, äusserliche Zierrathen, Geweihe, zu erlangen. Es ist ohne Nutzen, wenn man ihnen saget, wie eine boshaftige Denkungsart, nach der sie streben, viel eher und österer, als ein gutes Herz, das Kennzeichen der Dumheit ist, und daß es so gar besser ist, dum zu seyn und ein gutes Herz zu haben, als ein witziger Kopf zu seyn, und ein schlechtes Herz zu besitzen. Bey allen Menschen vermögen Gründe nichts wider Modeausdrücke auszurichten; sie berufen sich auch dieserwegen auf den Gedanken, welcher zum Sprichwort geworden; es ist besser boshaft zu seyn, als dum, und oft begegnet es ihnen, daß, da sie sich durch die Bosheit von der Dumheit befreyen wollen, sie diese beyde Dinge zusammen verbinden, und dadurch dumme Bösewichter werden. Man höret auch noch die Franzosen sagen, wenn sie gegen jemand ihre Verachtung zeigen wollen, es ist ein guter Fürst, als wenn es vornämlich einem Fürsten übel anstünde, ein friedliches und gutes Herz zu haben. Was dieses anbetrift, so muß man ihnen die Einsichten zugestehen, daß sie wissen, wie das Verdienst eines Fürsten auf herrlichen Eigenschaften gegründet ist. Aber in Ansehung der Privatpersonen werden sie uns erlauben, daß wir

uns gegen ihre üble Sprichwörter vertheidigen, und uns durchaus die Güte des Herzens nicht nur als das wesentlichste eines guten Characters, sondern auch als die schönste Eigenschaft von dem Character ihrer Nation, als die Quelle der an ihnen zu lobenden und nachzuahmenden Eigenschaften vorstellen.

Mit der Güte des Herzens verbindet der Franzose die Freymüthigkeit, oder vielmehr die Freymüthigkeit ist bey ihm als eine Folge von seinem guten Herzen anzusehen, und diese Eigenschaft an ihm verdiente allein, daß er gelobet würde, und wäre zureichend, das Lob der ganzen Nation auszumachen. Ich würde auch dieses mit Vergnügen thun, wenn meine Absicht wäre, Lobeserhebungen zu schreiben; aber Ihnen, Mein Herr, braucht man nur zu erzählen und zu beschreiben; Sie selbst werden diese Arten von Lob hinzufügen. Bey den Franzosen scheinet die Freymüthigkeit, und um Ihnen zugleich den ganzen Reichthum ihrer Sprache, welcher ihnen Ehre macht, mitzutheilen, die Aufrichtigkeit, der gute Glaube, die Untadelhaftigkeit, die Redlichkeit, die Frömmigkeit, die Billigkeit, die Offenherzigkeit, die Eigenschaften eines ungezwungenen, und gutmeinenden Mannes, und endlich die liebenswürdige natürliche Einfalt und Unschuld mit dem Character eines ehrlichen Mannes

M ver-

verknüpft zu seyn, wenn man es auch nur von denen ehrlichen Leuten nimt, davon es eine ungemeine grosse Anzahl in ihrem Lande giebt. Wenn sie alle diese Eigenschaften nicht wirklich besitzen, welches ich mich nicht unterstehe zu sagen, so suchen sie doch wenigstens den Schein davon zu behaupten, und eben dieser Anschein bringet vornämlich ein gewisses Betragen hervor, welches dieser Nation eigen ist, und sie von allen andern auf eine sehr angenehme Art unterscheidet. Ich glaube sogar, daß dieses der Grund ist, warum die Anzahl redlicher und artiger Leute so groß in Frankreich zu seyn scheinet.

Nichts kan mehr beytragen, daß jemand für einen redlichen Mann gehalten wird, als ein freymüthiges Wesen, weil einem ehrlichen Mann nichts besser ansteht, als freymüthig zu seyn, und nichts ist in Frankreich gemeiner, als diese Eigenschaft. Ein jeder nimt sie an sich; es ist eigentlich das französische Betragen, und unter ihnen scheinet ein zurückhaltender Mann etwas sonderbares und fremdes an sich zu haben, da im Gegentheil ein Fremder, welcher freymüthig in seinem Betragen ist, gleichsam in Frankreich naturalisiret zu seyn scheinet. Es würde nichts ungezwungnes seyn, wenn sie aus diesem Grund den Nahmen Franzosen von dem Wort franc, frey, so ihre erste Benennung

nung war, ableiteten, und sie brauchten ihn nur zu verlängern. Um aber auch ihr Lob, und zwar als ein freyer Mann zu verlängern, so muß ich sagen, daß die Dumköpfe hier in grösserer Anzahl, aber minder lächerlich als an andern Orten sind, und daß dieser Unterscheid ihnen Ehre machen muß, weil man sich vor dem Character eines Dumkopfs nicht nur am we-wenigsten in der Gesellschaft zu fürchten hat, sondern er vielmehr einer der angenehmsten ist, wenn er nicht übertrieben, und das Naife mit ihm verbunden ist. Das gute Herz, so den Franzosen eigen ist, das den Grund von ihrem Character ausmacht, und die Freymüthigkeit, von der jenes begleitet wird, sind zusammen die Zierde der Nation, und zwar die würdigste Zierde von allen. Wenn sie diese Eigenschaften so weit, als sie es verdienen, auszubessern suchten, wenn sie ihnen so weit folgten, als sie diejenige leitet, welche sich ihnen überlassen, so würden sie dieselben bis zu der glücklichen Einfalt führen, der die Franzosen mitten unter allen ihren ausgepuzten näher als viele andere sind. Sobald sie den Vorzug, welchen sie vor andern Nationen verlangen, hierin sezten, so würde man vielleicht nicht anstehen, ihnen denselben zuzusprechen.

Die Ordnung führet uns zu ihrem Mann von Verdiensten, und dieser ist dergestalt be-

schaffen, daß er einen besondern Artikel verlanget. Der französische Mann von Verdiensten hat ohngefehr eben die Eigenschaften, welche die Personen von Verdiensten in allen andern Ländern haben; denn am Ende ist nur eine einzige Art vom wahren Verdienst unter den Menschen, und von diesem besitzen alle diejenigen, so man verdienstvolle Menschen nennet, viel oder wenig, aber sie haben über dieß noch alles das angenehme, welches den Franzosen eigen ist. Man kan es leicht bemerken; das Betragen eines solchen Mannes macht es, so zu sagen, durchscheinend, und lässet alles, was es gutes an sich hat, sehen, in ihm wird der Wunsch eines Alten in Ansehung der Tugend erfüllet, man findet sie in ihm sichtbar, und sie lässet sich in ihm lieben. In der That man fühlet einen starken Zug gegen einen verdienstvollen Franzosen; man sucht ihm ähnlich zu werden, und man bedauert es, daß ihm nicht alle Menschen ähnlich sind. Man kan ihm trauen, und sich auf sein Wort gänzlich verlassen. Die Redlichkeit, die Ehre, die Großmuth sind in ihm gleichsam als in ihrer Quelle vereiniget; er breitet diese Tugenden über die Franzosen aus, und macht, daß man sie bey denselben so häufig antrift. Er hat die guten Eigenschaften seiner Nation und selbst diejenigen an sich, welche, wenn sie sich bey an-

dern

dern als bey ihm finden lassen, nicht durch alles das, was sie bedecket, durchdringen können, in ihm aber hervorleuchten. Das gute Herz, so ihn belebet, setzt sie in Freiheit, um einen höhern Flug nehmen zu können; ja er weiß sogar den Fehlern seiner Nation einen Werth zu geben, und bessert sie aus. Wenn er kleine Dinge seiner Achtung würdiget, so geschieht es, um keine Gelegenheit zu versäumen, Vergnügen zu machen; er thut dieses mit einer so guten Art, daß man fast nicht glaubt, daß man ihm Verbindlichkeit habe; es scheinet, er habe sich selbst nur vergnügen wollen. Wenn er im Umgang glänzet, so thut er es, um verbindliche Sachen auf eine zärtliche Art zu sagen, um diejenigen, welche man angreift, zu vertheidigen, oder auch um es dergestalt einzurichten, daß die andern mit der Gesellschaft, mit sich selbst zufrieden sind. Es glückt ihm hierin so wohl, daß man, als zufrieden mit sich selbst von ihm weggehet, und dieses ist es allein, was man ihm vorwerfen kan. Mit einem Wort, und damit ich bey dieser Beschreibung nicht zu weitläuftig werde, ein redlicher Mann, und dem andern gefällig zu seyn, ist bey ihm eine ordentliche Bemühung; er legt sich darauf, und er thut sich hervor; ich glaube, daß diese Bemühung unter den Menschen das einträglichste ist. Ihm mangelt nichts,

als dasjenige in Absicht auf sich selbst zu seyn, was er in Ansehung anderer ist, und man kan nicht zweifeln, daß sich nicht unter ihnen Personen finden sollten, welchen auch dieses so gar nicht fehlet. Was aber vorzüglich verdienet bemerket zu werden, und welches dieser Nation viel Ehre macht, ist, daß Männer von dieser izt beschriebenen Art darin nicht so selten sind, daß man Ursach hätte, sich darüber so sehr zu verwundern, wenn man sie siehet; es finden sich deren genug, daß ein jeder, der selbst einiges Verdienst oder einige Beurtheilung besizt, sich versprechen kan, dergleichen anzutreffen, und zwar in solcher Anzahl, daß die ganze Nation dabey nicht nur die Zierde, so sie für ihre Personen derselben zuwegebringen, sondern auch durch die gute Eigenschaften derer, welche sich nach ihnen bilden, gewinnet. Denn eine sehr grosse Menge Leute, welche nicht Originale oder von Geburt verdienstvolle Personen sind, werden es durch die Nachahmung, worin die Franzosen vortreflich und ungemein glücklich sind. Alle diese Leute sind dergestalt beschaffen, daß die Gesellschaft von denselben einen grossen Vortheil ziehet, indem sie dadurch verschönert und angenehm gemacht wird; ihre grosse Anzahl, die Menge dieser verdienstvollen Männer der zwoten Classe, und die bey allen Personen vom Verdienste sind, machen

chen die allgemeine Zierde der französischen Nation aus. Auf diese Art sind die Originale von verdienstvollen Männern diesen vortreflichen Gemähldeen, welche die Paläste auszieren, ähnlich geworden; sie bringen in grosser Anzahl Gemählde hervor, die in der That geringer als sie, aber doch allezeit sehr angenehm sind, sich in das ganze Land verbreiten und die Privathäuser verschönern. Die Originale bleiben für die Kenner, so ihre ganze Schönheit empfinden. Aber es begegnet ihnen, was man Personen begegnen siehet, die einen sehr empfindlichen und feinen Geschmack haben; ihr Geschmack dienet ihnen vielmehr, sie unglücklich zu machen, als sie zufrieden zu stellen. Ich weiß nicht, ob es zu wünschen stehet, daß man einen französischen verdienstvollen Mann antrift; vielleicht verursacht derselbe, daß man auf seine ganze Lebenszeit dessen Verlust bedauert, und vor den meisten Menschen, mit denen man leben muß, einen Ekel hat.

Man könte noch andere Dinge zum Vortheil dieser Nation anführen. Da sie sich aber auch so gut bey andern Völkern, als bey den Franzosen antreffen lassen, so halte ich mich nicht dabey auf, und bleibe bey demjenigen stehen, wodurch sie ins besondere characterisirt werden. Eins von den vornehmsten ist die

Erziehung der Kinder. Die Sorgfalt, welche die Franzosen in diesem Stücke anwenden, gereicht ihnen zur Ehre. Sie sehen dieselbe als eine wichtige Sache, als ein Geschäfte an, das sie persönlich angehet, und welches sie bey Erzeugung der Kinder zugleich mit übernommen haben. Sie dulden diese um sich, und lassen sie nicht einmal von sich weggehen, wenn sie Gesellschaft haben. Sie hören ihr Geschwätz an, und antworten ihnen auf eine vernünftige Art; sie suchen dasjenige von ihnen durch Sanftmuth zu erhalten, was man in andern Ländern durch Ansehen und Gewalt erlangen will. Es ist Schade, daß, da sie sich hierin so gut erhalten, sie dabey keine grössere Absichten hegen. Ihre Bemühungen zielen nur dahin ab, sich ein vorbeygehendes Vergnügen zu verschaffen, und eben dadurch verliehren sie die Früchte dieser Bemühungen. Sie achten kleine Fehler, welche in die Augen fallen, für ein grosses Uebel, und bilden nach dieser Meinung auch die Begriffe ihrer Kinder, und geben auf grosse Fehler, die nicht leicht bemerket werden, weniger Acht. Es ist an dem, daß dieses ein ziemlich allgemeiner Fehler unter den Menschen ist, aber in Frankreich herrscht dieses Vorurtheil in Ansehung des äusserlichen Betragens und der Lebensart stärker als irgendswo, und hat in die Erziehung

der

der Kinder einen nicht geringen Einfluß. Man bringet ihnen mehr Gewohnheiten, als Grundsätze bey, Wohlanständigkeiten, die ihnen mehr für das gegenwärtige Ehre machen, als daß sie ihnen auf das künftige dienlich seyn könten. Man legt einer guten Stellung, den Geberden, und dem Anstand einen zu grossen Werth bey, und was daraus nothwendig folgt, man schätzt wesentlichere Eigenschaften, die Eigenschaften des Herzens zu gering, oder zum wenigsten sezt man diese beyden Dinge einander zu sehr gleich. Dadurch verursacht man, daß die Kinder den falschen Weg ergreifen, und ihrer Natur nach das leichteste wählen, die äusserliche Artigkeit den Pflichten des Lebens vorziehen, und mehr dasjenige, was gelobet wird, als was blos in der Ordnung geschehen muß, zu erlangen bemüht sind. Mich deucht, diese Art die Kinder zu bilden, ist derjenigen ähnlich, nach welcher ein alter Bildhauer seine Bildsäulen verfertigte; er verabsäumte an ihnen das Verhältniß der Glieder, sagt der Dichter, aber die Haare und die Nägel drückte er ganz vortreflich an denselben aus. Dahero siehet man auch in Frankreich die Früchte einer so unrecht angewandten Sorgfalt; man findet, daß ihre Jünglinge Freygeister werden, und sich allen Arten von Ausschweifungen ergeben, so bald sie nur in den Jahren sind, sol-

ches zu thun, und ich glaube, man kan, ohne sich zu betrügen, sagen, daß die französische Jugend die lebhafteste und liederlichste in ganz Europa ist. Hundert der gröbsten Laster begehen, keinen Wohlstand beobachten, alles was ihnen vorkömt, lächerlich machen und verspotten, ist der Character, welchen man ihren meisten Jünglingen beylegen kan; sie bemühen sich hierin um die Wette, als ob es die natürlichen Pflichten eines jungen Menschen wären, und sie sind hierin vollkommen glücklich. Es scheinet, als ob dieses den Franzosen einen Abscheu vor dieser Lebhaftigkeit, welche sie so sehr erheben, und die sie in ihren Kindern, anstatt sie zu mäßigen, immer höher zu treiben suchen, erwecken sollte. Junge Leute, die minder lebhaft wären, würden sich leichter in ihren Gränzen einschränken, oder zum wenigsten nicht mit so vieler Zufriedenheit von sich selbst sie überschreiten. Dieses fast allgemeine Uebel muß uns begreiflich machen, daß selbst die guten Empfindungen, wenn sie nur allein auf Ehre und Wohlstand gegründet sind, nicht hinreichen, uns vor dem Verderben zu bewahren, und uns gegen die Anfälle der Laster, wozu die Schwelgerey und böse Gesellschaft Gelegenheit geben können, sicher zu stellen. Es sind in Wahrheit keine andere Grundsätze, als die aus der Natur der Menschlichkeit und ihres

res Schicksals hergeleitet werden, welche, wenn man sie bey der Erziehung vor Augen hat, und alles das übrige nach denselben einrichtet, unsere Handlungen reinigen, und uns wider üble Beispiele stärken kan. Die Unbequemlichkeiten der Unordnung und des Ekels und die Gewissensbisse ersetzen bisweilen den Mangel der Grundsätze, und zeigen uns, die Nothwendigkeit und Wichtigkeit derselben. Es ist nichts ausserordentliches in Frankreich, daß diese junge ausschweifende Menschen, und die in Schwelgerey ersoffen gewesen, in der Folge sehr rechtschaffene Männer geworden; sie haben sich dem Guten ergeben, so wie vorhero den Lastern, und sie sind der Tugend so eigen und solche verdienstvolle Männer geworden, daß ich das Vergnügen gehabt habe, sie abzuschildern. Es sind sehr viele, von welchen man sagen könte, daß sie in ihrer Jugend aus keiner andern Ursache alle Arten von Ausschweifungen begangen, als nur um sie kennen zu lernen, und sie in der Folge desto stärker zu hassen.

Etwas sonderbares, das den Character der Franzosen mit ausmacht, und sie von andern Nationen unterscheidet, ist ihre Lebensart bey Abstattung der Visiten. Dieser Punct, welchen ich schon im Vorbeygehen berühret habe, verdienet, daß ich mich dabey aufhalte, und umständlicher davon handle. Ich rede nicht

von

von den Besuchen, welche Freunde bey einander abstatten, um einige Stunden zusammen zuzubringen; dieses ist eine Gewohnheit in allen Ländern, und wenn die Franzosen hierin einigen Vortheil vor andern Nationen haben, so ist es dieser, daß sie von Natur mehr Neigung zum Umgang und zum Genuß der Annehmlichkeiten der Freundschaft haben. Sie haben aber eine andere Art von Besuche eingeführet, die allgemeiner sind, und wobey sich der Character ihrer Nation merklicher zeiget; öftere Besuche, die sie täglich als eine ordentliche Arbeit verrichten, gleichsam als wenn es Kranke wären, so sie zu besuchen hätten. Alle artige und wohlgesittete Personen legen dergleichen Besuche bey einander ab, man hält so zu sagen, einander hierüber eine Rechnung, und sie zählen unter die sorgfältige Beobachtungen des Wohlstandes, so man von einem artigen Mann verlangt, auch die, welche die Besuche angehen. Diese machen gleichfals durch die Art, wie man sie ablegt, Ehre, indem sie mit aller Freyheit und ohne Zwang geschehen; man findet dabey nichts von derjenigen Verwirrung, worinnen sich gemeine Leute gesetzt sehen würden, wenn sie an einem Ort wären, wo sie nichts zu thun, und bey Personen, mit denen sie nichts zu sprechen hätten. Es ist andem, daß die, so die Artigkeiten dieser Besuche

ver-

verstehen, sie kurz machen; sie lassen sich nur von den Personen, zu welchen sie gehen, sehen, und sobald als sie gesehen worden sind, und vornämlich, wenn andere Personen hereintreten, so verschwinden sie wieder. Die Unterredung während des Augenblickes, da der Besuch dauret, muß ununterbrochen seyn, eben so, als wenn man einander etwas zu sagen hätte, und gemeiniglich ist sie es auch, ohne daß man siehet, wodurch sie unterhalten wird, ohne daß ein wirklicher und eigentlicher Vorwurf der Unterredung vorhanden, ob zwar dieses die Absicht davon ist. Man zeiget sich hierbey auf der schönen Seite, auf der Seite des Witzes, wenn man dergleichen besitzt, und jederman hat hier Witz, es sey nun in welchem Maße es wolle. Denn die Besuche haben ihre gewisse Redensarten und Ausdrücke, die sowol von der Mode, als vom Natürlichen abhängen, und die Kenntnis der erstern mangelt hier niemanden. Nur eine einzige Art von Menschen giebt es, die hierbey unwissend seyn können, Menschen, die nur allein gesunden Verstand haben, und diese könten hierbey in Verlegenheit gesetzet seyn. Aber diese würden sich auf eine andere Weise aus dem Handel wickeln; es ist bey Besuchen erlaubt, ein Stillschweigen zu beobachten, wenn man einen daselbst antrift, welcher redet, und man findet gewiß in denen Stun-

Stunden, wo die Besuche abgeleget werden, dergleichen Personen. Man kan also die Besuche als ein Zuschauer ablegen, (wenn man sonst will) und man nimmt solches Betragen in Frankreich nicht übel. Es ist dieses für Fremde bequem, und scheinet ausdrücklich um ihrentwillen eingeführet zu seyn; denn Besuche von dieser Art verdienen in der That, daß sie Fremde zu Zuschauern haben. Vielleicht sind es eben die Fremden, die, da sie dergleichen Personen gespielet, diese Gewohnheit eingeführet haben, und deswegen uns die Franzosen den Vorwurf machen könten, daß wir in ihre Lebensart etwas widersinnliches eingeschoben hätten. Dem sey nun, wie ihm wolle, so giebt es Franzosen, so diese Gewohnheit annehmen, und man findet unter ihnen solche, welche bey den Besuchen die Gestalt der Fremden vorstellen, und sich das Vergnügen des Zuschauens verschaffen; entweder, weil sie auf diesem Fuß Geschmack daran finden, so am Ende nichts unmögliches ist, oder weil ihnen das bey den Besuchen beobachtete Stillschweigen eine Art von Unterscheid, woraus sie sich eine Ehre machen, zu seyn scheinet. Denn wie der Franzose das sonderbare in gewissen Dingen vermeidet, wo er sich keine Nachfolger verspricht, so sucht er es hergegen bey andern Gelegenheiten, wo er einsiehet, daß er nicht

der einzige seyn wird, und bildet sich hierauf einen Vorzug ein, als ein Mann, der an der Spitze anderer vorhergehet.

Man zeiget sich auch bey den Besuchen durch den Putz, als durch die Sache, welche eigentlich zum Zeigen da ist, und der ein wesentliches Stück von artigen Leuten ausmacht, denn eben hierdurch werden sie vornämlich das, was sie sind. Der Putz ist in Frankreich mehr als anderwärts eingeführet, und ich glaube, daß er so viel als der Witz und vielleicht noch mehr zu Unterstützung dieser Besuche beyträgt, solte es auch nur durch die Neuigkeit und durch die sehr leicht zu bewürkende Veränderung, worin der Witz dem Putz nachstehen muß, geschehen. In diesem Stücke haben die Franzosen dem Frauenzimmer viel zu danken, welche in diesem Lande, und sich eben so wie die Mannspersonen sehen zu lassen, herumlaufen. Wenn ich mich des Wortes Laufen bediene, so verstehe ich einen anständigen Lauf, der mittelst einer Kutsche und mit einem kostbaren und wohlausgesuchten Gefolge geschicht. Dieser Umstand trägt viel bey, den Putz zu erhöhen, und ihn bis zur Pracht zu treiben. Denn nebst dem Putz macht die Carosse, daß die Frauenzimmer selbst im Triumph fahren, und täglich dem Publico zum Schauspiel ausgesetzet werden. Aber dieser Pracht wird durch das sonderbare

ihrer

ihrer Kleidungen gemässigt; man bemerkt daran sowol das ausgekünstelte, als den gemachten Aufwand, und man wird dessen so sehr durch das, was zu ihrem Nachtheil zu seyn scheinet, als wodurch sie geputzet werden, gewahr. Sie bedienen sich gleich stark des Schönen und des Erschröcklichen, des Bescheidenen, und des Frechen. Es ist ihnen fast einerley, ob sie sich bedecken, oder entblößt tragen, ob ihre Kleider mit Blumen bestreuet, oder ob auf denselben Furien und Drachen zu sehen sind; alles schlägt zu ihrem Vortheil aus. In diesem Lande ersetzet das Neue alles, was sonst unschicklich ist, und das Frauenzimmer in Frankreich ist, wie ich glaube, das einzige in der Welt, welches keine Gefahr läuft Versuche zu machen, und nach und nach hundert und noch hundert sich übel zusammen reimende Handlungen zu begehen. Das Neue hat allezeit die Herrschaft über sie, und allezeit gefallen sie von neuem den Mannspersonen, für die sie sich putzen, und die sich wiederum, ihnen zu gefallen, putzen. Ich weiß nicht, ob die Frauenzimmer in diesem Lande so sehr in Gesellschaften erscheinen, als die Mannspersonen, und welche diese alle Tage sehen und sprechen, ihnen den Geschmack für den Putz mitgetheilet haben, oder ob sich diese putzen, weil die Neigung der Nation sie dazu antreibet. Dieses bleibet allezeit wahr, daß die

die Mannspersonen hier nicht leicht minder geputzt gehen, als die Frauenzimmer, und daß der Putz ihnen auch eben so gut anstehet. Sich putzen, um Besuche abzustatten, und Besuche zu machen, um seinen Putz zu zeigen, ist die gewöhnliche Beschäftigung aller derer Personen, welche man in Frankreich die artige Welt zu nennen pflegt, und die unsere nähere Betrachtung verdienet hat.

Diese artige Welt zeiget ihre Vorzüge und entfernet sich von den gemeinen Leuten, nicht nur durch den Rang, so die, aus denen sie bestehen, von sich selbst haben können, sondern auch durch denjenigen, welchen ihnen diese ausgesuchte Lebensart verschaffet. Hierzu kommen noch die Ausgaben, so dabey erfordert werden, und wo man keine zu genaue Rechnung führen darf. Nicht weniger unterscheidet sich diese artige Welt durch das Vergnügen, welches man sich von einem Tag zu dem andern macht, und welches man weit zärtlicher als der gemeine Mann genießt; imgleichen durch die Art des Umgangs, davon dieser so weit entfernet ist, daß er kaum davon etwas begreift. Aber vornämlich erhält sich das Betragen der artigen Welt durch das Gemisch von beyderley Geschlecht, und welches gleichsam der Grund und das Band davon ist. Eben dieses giebt auch die Gelegenheit, daß sich die fran-

französische Artigkeit und Höflichkeit in ihrer völligen Grösse zeigen kan. Hierdurch wird die natürliche Neigung, so beyde Geschlechter für einander hegen, erweckt und an Tage gelegt. Hierdurch erscheinen die Vorzüge eines jeden Geschlechts im vollen Glanz. Die Begierde zu gefallen, belebt sie zu beyden Theilen, und hier ist die französische Freyheit an ihrem rechten Ort und thut Wunder. Da sie Feinde von gezwungenen Ceremonien sind, so überlassen sie sich einem sanften freundschaftlichen Umgang, und dieser giebt ihnen Gelegenheit, ihr Herz zu entdecken und es sprechen zu lassen. Die Gastmale, das Singen, das Spiel, die kleinen Abendmahlzeiten, das Tanzen und andere Lustbarkeiten kommen noch darzu, und verursachen bey diesen Vergnügungen die Verschiedenheit, wodurch jene bestehen. Hier erscheinen die neuen Moden, und machen die Gesellschaft in den Augen der Welt ansehnlich; hier werden auch die neue Redensarten und Ausdrücke eingeführet, und erheben die Unterredung; sie fügen dem gewöhnlichen Schwung etwas neues bey, welches darin bestehet, daß sie über ein Nichts mit einander scherzen, ihm einen Werth beylegen, und daher Gelegenheit nehmen, diejenigen Personen, von denen es herrühret, Verbindlichkeiten und Schmeicheleyen zu sagen. Da der

Wiß

Witz dieser Gesellschaften sich nach der herrschenden Mode bildet, so bildet sich hergegen auch diese nach den glänzenden und scherzhaften Unterredungen dieser Gesellschaften. Diese beyde Dinge verursachen zusammen, daß der Witz und das gesittete Betragen in Frankreich sich ausbreitet, und man die sogenannte artige Welt auch in den abgelegensten Winkeln dieses Reichs findet; es ist kein kleiner Flecken, der nicht seine witzigen Köpfe und seine artigen Personen aufweisen kan, welche die Ehre des Orts und der Nation behaupten. Uebrigens bestehen diese Gesellschaften nicht allein aus jungen Leuten, sondern es finden sich auch Personen von männlichen Jahren, die Vergnügen daran haben, und glauben, daß es ihnen nicht übel anstehe; oder ich muß Ihnen vielmehr sagen, daß in Frankreich die Personen, welche das Vergnügen und die artige und gefällige Sitten lieben, nicht altern; sie behalten den Character der Jugend und machen ihm Ehre; sie geniessen bis am Ende der Lustbarkeiten des Lebens, und verbessern sie. Denn die allezeit tadelnswürdige Ausschweifungen werden hier auch getadelt, und sie wissen sie auf alle Weise zu vermeiden. Da sie dem Pöbel die groben Vergnügungen überlassen, und sie verabscheuen, so überlassen gleichfals die meisten von ihnen diese verdrießliche Unterre-

dungen, an welchen die Moral Theil hat, einer andern Art von Leuten. Denn man setzet zum voraus, daß die Moral natürlicher Weise nach niemandes Geschmack sey, oder daß sie sich zum wenigsten nicht für Personen, so Geschmack besitzen, schicke. Dieses ist auch von den meisten, welche die artige Welt ausmachen, als eine so gewisse Wahrheit angenommen, daß das Wort moralisiren gemeiniglich im üblen Verstande gebraucht wird; es bedeutet, an allem etwas aussetzen, und alles zur unrechten Zeit tadeln und beurtheilen wollen, und Sie werden mir leicht glauben, daß, wenn in Frankreich eine Gewohnheit durch einen Ausdruck bestätiget wird, die Gewißheit derselben hinlänglich festgesetzet ist.

Ich glaube, daß man ihnen diesen Abscheu vergeben und sie für vernünftige Leute halten muß, welche in ihrem Betragen ihren Character behaupten, und was ihnen nicht ansteht, zu entfernen wissen, so wie sie hergegen wohl unterscheiden, was ihnen gemäß ist. Die artige Welt hat ihre eigene Sittenlehre, die sie an die Stelle dieser andern strengen und veralterten sezt; eine freudige und muntere Moral, die zum Vergnügen anreizet, und auf die Nothwendigkeit sich der Zeit zu Nutze zu machen gegründet ist, welche so geschwind vorbey läuft, und den schönen Tagen, kaum da sie anfangen,

fangen, schon ihre Gränzen sezt. Wenn die Lehren von dieser Art, so man im vertrauten Umgang einander mittheilet, nicht hinreichend sind, ihre Wirkung zu thun, so bewirken es witzig geschriebene Bücher, diese stärken die schwachen Geister, welche sich zur unrechten Zeit von Zweifeln einnehmen lassen.

Was soll ich nun bey allen diesem sagen? Wollen wir das Betragen und die Aufführung der artigen Welt unter die an den Franzosen zu bewundernde Eigenschaften leichtsinnig setzen? Oder wollen wir sie vielmehr als Philosophen, als Leute, welche moralisiren, genau untersuchen? Sollen wir ihnen zugestehen, daß, um sein Leben angenehm zuzubringen, es in beständigen und ohnaufhörlichen Vergnügen bestehen müsse? Oder wollen wir als Leute, die wollüstiger sind, und in das Wesen des Vergnügens mehr Einsicht, als sie, haben, gegen sie behaupten, daß das Vergnügen unumgänglich mit einer einfachen und gleichförmigen Lebensart verknüpft, und so gar mit vieler Sparsamkeit untermischet seyn müsse? Soll man die äuserste Freyheit, welche das Frauenzimmer in Frankreich hat, billigen, und soll man ihnen eingestehen, daß der freye und öftere Umgang unter beyderley Geschlecht sie vor den groben Lastern verwahre, in welche in andern Ländern einige dieser Frauenzimmer,

 die

die man eingeschränkt zu halten sucht, fallen? Wenn man diese Frage entscheiden will, so muß man vorhero eine andre aufwerfen, ob nämlich der Character dieses Geschlechts, welcher im Grund und nach den Sitten so vieler Nationen die Eingezogenheit und eine Art von Aufsicht erfordert, nicht durch die in Frankreich eingeführte Lebensart untergraben und aufgehoben wird. Und wenn dieses ist, so frage ich noch weiter, welche von den beyden Unbequemlichkeiten die größte ist, diejenige, daß man nicht verhindern kan, daß von Zeit zu Zeit sich Frauenzimmer durch Gelegenheit verführen lassen, und ausschweifen, oder die andere Unbequemlichkeit, daß man siehet, wie die Frauenspersonen überhaupt täglich den Character ihres Geschlechts hintenansetzen, und ihr Herz so weit den Lastern überlassen, daß man alles, was in diesem Stück geschicht, keinesweges unter die Uebereilungen rechnen kan. Es ist wahr, sagt der Verfasser der Charactere oder Sitten dieses Jahrhunderts, daß für die Frauen nach der Welt ein Gärtner, ein Gärtner, und ein Mäurer, ein Mäurer ist, daß für einige andere etwas eingezogenere ein Mäurer ein Mann und ein Gärtner auch ein Mann ist; daß alles für denjenigen Versuchung ist, der sich vor derselben fürchtet. Aber ich mögte doch gerne fragen, ob das, was in Frankreich die Frauensperso-

nen

nen vor dieser Versuchung sicher setzet, nicht mit demjenigen, was in andern Ländern verursacht, daß einige vor derselben unterliegen, einige Verwandschaft habe; ob die Frauen, welche täglich mit den Mannspersonen vertraulich umgehen, nicht nach ihrer Mode, das ist, auf eine zärtliche und feine Weise das Vergnügen geniessen, welche sich diese andere auf eine grobe Art und mit mehrerer Uebereilung machen; ob sie sich nicht unvermerkt und nach und nach zu Grunde richten, da die andern es sehr merklich und auf einmal thun. Mit einem Wort, ich frage, ob ein abgenutzter Character eines Frauenzimmers nicht auch so mangelhaft ist, und ob dieses nicht ein eben so grosser Fehler des weiblichen Geschlechts ist, wenn ein Character, etwas zerrissenes an sich hat. Man könte auch fragen, ob der Vortheil und das Vergnügen, das man sich in Frankreich und bey der artigen Welt das schöne Geschlecht verschaft, nicht etwas gröbers und gemeineres an sich hat, als dasjenige seyn würde, wenn man ihnen die Schamhaftigkeit, die Bescheidenheit und Blödigkeit, so ohne Widerspruch die Zierde ihres Geschlechts ausmachen, liesse; oder, wenn ihnen die Vergleichung nicht zu gemein scheinet, ob es nicht thöricht ist, daß man andere täglich den Rahm von der Milch nehmen läßt, von welcher man sich selbst seine

 Mahl-

Mahlzeit zubereiten will. Lassen Sie uns gerade heraus und zum Lob der Nationen, bey welchen eine dem französischen Betragen entgegengesezte Lebensart herrschet, eine grosse Wahrheit sagen: Eine Frau, die einmal in ihrem Leben einen unglücklichen Augenblick gehabt, oder die sich einmal von dem Laster besiegen lassen, darüber aber in der Folge Reue empfindet, eine Frau, welche durch einen begangenen und bekannt gewordenen Fehler bewogen worden, in der Eingezogenheit zu leben, ist minder verderbt, und hundertmal minder eine H... als eine Frau, deren einzige Beschäftigung in ihrem ganzen Leben ist, daß sie die Mannspersonen liebt, und ihnen zu gefallen sucht, daß sie in denselben Liebe erwecket, und gegen sie Liebe empfindet; wenn es anders wahr ist, daß das Verderben in dem Herzen, und in diesem die Schamhaftigkeit ihre Wohnung hat. Aber sollen wir dann für gewiß annehmen, daß in Frankreich die Frauenspersonen sich mit dem Vergnügen, welches man daselbst unschuldig und zärtlich nennet, begnügen, und daß die artige Welt, die täglich nach dem Geschmack gepuzt ist, sich aller strafbaren Begierden enthalte, und ihre Artigkeit nicht beflecke? Rühmen sich alle die Mannspersonen, so auf gut Glück bey dem schönen Geschlecht ausgehen, ohne Grund, oder sind sie ohne Ursach bescheiden

und

und verschwiegen? Sind alle diese Liebeshän-
del, von denen man öffentlich reden höret, nur
zum Scherz erdichtet? Thun alle diese ent-
blößte schöne Busen, und die ausdrücklich zur
Schau ausgestellet zu seyn scheinen, um die
Mannspersonen einzuladen, und sie anzufri-
schen, die zärtliche Liebe in eine materielle zu
verwandlen, keine Wirkung? Wenn dieses an-
dem ist, wenn man dabey stehen bleibet, so be-
wundere ich diese Enthaltsamkeit, von welcher
ich keine Ursache einsehe; so bewundere ich es,
daß in Frankreich die Frauen sich auf einem so
schlüpfrigen Weg zu erhalten wissen, daß sie
nicht auf demselben anstossen, und er ihnen nicht
Gefahr zu bringen vermag. Lassen Sie uns
noch einmal die feine Höflichkeit bey Seite
setzen, und lassen Sie uns sagen, daß vielleicht
in Frankreicht unter der so genannten artigen
Welt hundertmal mehr Verderben, hundert-
mal mehr H... herrschet und in Schwange
gehet, als in andern Ländern, wo die Frau-
enzimmer nicht die Freyheit haben die Manns-
personen zu sehen, und daß bey allen diesem
das sicherste Mittel ist, um von der Versu-
chung nicht überwunden zu werden, sich vor
ihr zu fürchten, und sich derselben nicht aus-
zusetzen.

Mit eben dem Muth, mit welchem wir oh-
ne Umschweif gesprochen, lassen Sie uns noch

Philosophen seyn. Ist dieses die wahre Schönheit des Menschen, mit der die artige Welt sich ausschmücket? Ist der Mensch geschaffen, um sich schön zu kleiden, um eine angenehme äusserliche Aufführung zu haben, um gerade einherzugehen, und sich mit Anstand zu beugen, um zu singen, und zu tanzen, um zu spielen und sich die Zeit zu vertreiben, um artige Sachen zu sagen, und sich dergleichen sagen zu lassen? Verehret der Mensch, den der gröste Meister sich zur Ehre erschaffen, und ihn als sein Meisterstück angesehen, ihn auf diese Weise? Nein, keineswegs. Der Mensch erfüllt nicht anders die Absichten dessen, der ihn geschaffen hat, als wenn er den Pflichten des Menschens ein Gnüge leistet, so wie alles, was durch einen geschickten Meister gemacht ist, nicht an seinem rechten Ort ist, als wenn man sich dessen zu dem bestimmten Gebrauch, und worauf alle seine Theile abzielen, bedienet. Wenn eine Schlaguhr in die Hände solcher Leute fiele, welche den Gebrauch derselben nicht wüßten, so könte sie zu vielen Dingen genutzet werden, die nicht mit den Absichten ihres Meisters übereinstimmten, und ein jeder anderer Gebrauch, den man von derselben machte, würde nur von der Unwissenheit dieser Leute zeigen. Wenn sie ihre Figur, und ihre Zierrathen sähen, so könten sie sich derselben statt

eines

eines Gemähldes bedienen, und glauben, daß sie zu diesem Endzweck verfertiget worden. Sie könten sie auch anschlagen lassen, und sie hierzu gebrauchen. Wegen ihrer Schwere könte sie auch zum Gewicht dienen, und auf diese Weise würde sie nicht ganz unnütze seyn. Aber derjenige, welcher ihr inneres untersuchet hätte, und sie zu stellen und zu richten wüßte, derjenige, so sich ihr zu Bemerkung der Stunden bediente, würde es besser getroffen haben, und er allein könte sich rühmen, daß er eine Schlaguhr, eines der Meisterstücken der menschlichen Mühe und Geschicklichkeit hätte. Eben so ist es mit dem Menschen selbst beschaffen, welcher mehr Schlaguhr, mehr Meisterstück eines geschickten Meisters ist, als man denkt, aber der vielleicht sich und andern eben so unbekannt ist, als die Uhr einem Indianer, oder einem Menschen seyn kan, der nicht einmahl weiß, daß der Tag in Stunden eingetheilet wird, und daß diese Abtheilung einen Nutzen für ihn hat. Der Mensch ist sich selbst in seiner Dumheit, wo er den Werth des Innern nicht erkennet, und gegen das, worin sein wahres Verdienst bestehet, unempfindlich ist, ein unnützer Klumpen, eine Last der Erde. Bey seinem Witz, durch welchen er sprechen, und Artigkeiten sagen kan, ist er zum öftersten nur eine Glocke, die einen Klang von sich giebt.

giebt. Bey diesen entlehnten Geberden, und dieser Lebensart, welche er sich selbst erdacht hat, ist er nichts anders als ein artiges Ding, eine eitle Zierde der Gesellschaft. Nur derjenige, der sein Innerstes verbessert, und sich seiner Gemüths- und Lebenskräfte zu dem von dem Schöpfer bestimmten Gebrauch bedienet, der Mensch, welcher sich durch seinen guten Geist regieren lässet, und dessen Leben zum Nutzen seiner selbst und anderer bestimmt ist, dieser nur ist ein wahrer Mensch. Alle die andere erscheinen als Menschen, und sind es nicht; sie haben von dem Menschen nur das äusserliche, welches sie zum gänzlichen Nachtheil und Verderben des innern, zu verbessern und vollkommener zu machen suchen. Ihr Augenmerk ist allein auf die Zeit gerichtet, die sie an die Stelle der Ewigkeit setzen, und welche sie als einen glückseligen kurzen Inbegrif der leztern betrachten. Alle ihre Sorgfalt zielet nur dahin ab, derselben zu geniessen, von einem Vergnügen zum andern überzugehen, ohne das Ende vorher zu sehen, ohne sich zu bekümmern, wohin die Zeit sie noch wird führen können. Dieses ist das Unglück der Menschen überhaupt, daß sie sich in den Gränzen der Zeit einschränken, aber in Frankreich scheinet es, als wenn man diese Entschliessung viel ernstlicher, oder wenn dieses Wort hier nicht

schick-

schicklich ist, weit lustiger als in einem jeden andern Lande genommen hätte. Man sollte beynahe sagen, daß sie wissen, was sie thun, und daß nur ihr Bemühen dahin abzielet, den einmal gefaßten Entwurf beständig zu unterhalten und angenehm zu machen; und eben hierin ist der Franzose vortreflich. Er macht aus dem Leben überhaupt, was ihm daraus im einzeln zu machen, gefällig ist; er macht es zu einer Lustbarkeit, zu einem Spaziergang. Andere machen es zu einem ernsthaften Geschäfte; zu einer Reise. Ein jeder muß sich so einzurichten suchen, wie es seinen Umständen gemäs ist, und sich hüten, daß er diese Dinge, welche noch verschieden, als sie es scheinen, und noch wichtiger in ihrem Unterschied sind, als man glaubt, nicht vermische. Ich umarme Sie, mein Herr, und bin.

Der dritte Brief.

Wenn ich Sie von einer entfernten und wenig bekannten Nation unterhielte, so würde ich das Vergnügen haben, Ihnen, mein Herr, Neuigkeiten zu erzählen, und meinen Briefen den Reiz des mannichfaltigen zu verschaffen; aber von den Franzosen,

zosen, welche, wie ich glaube, die bekannteste Nation in der Welt ist, haben die größten Sonderlichkeiten nichts wunderbares an sich. Ich wende mich wieder zu denselben, und ich fange mit einer Eigenschaft an, welche der Werth, den sie ihr beylegen, wichtig macht. Diese bestehet in ihren äusserlichen Geberden, in ihrer Art des Umgangs, die man bey einer so grossen Anzahl derselben antrift, daß man hieraus einen besondern Artickel auf die Rechnung der ganzen Nation machen kan.

Der Endzweck, welchen die meisten bey dem Umgang haben, ist, daß sie ihre Vorzüge sehen lassen, und andern einen vortheilhaften Begrif von sich beybringen wollen; es scheinet, daß sie nur um dieser Ursache willen sprechen. Die Vorzüge, deren Besitz sie sich vornämlich zueignen, sind der Stand, der Reichthum, der Witz, die Herzhaftigkeit, und wie diese Dinge in den gemeinen Lauf des Lebens einen Einfluß haben, so verschaffen sie sich auch das Vergnügen, sie in dem Umgang und bey jedem Gegenstand, von dem gesprochen wird, zu zeigen, und ihrer Leidenschaft ein Gnüge zu thun; oder vielmehr, sie wissen es durch verschiedene Wege so einzuleiten, daß die Unterredung niemals einen andern Gegenstand hat; sie sind hierin reichen Leuten ähnlich, die ganze Tage auf ihren Güthern herumreisen können.

Was

Was man bey demjenigen, welcher einen unterhält, siehet, ist allezeit das geringste, was er einen sehen zu lassen hat. Er besizt kostbarere Kleider, als die er trägt, und man würde weit mehr Bedienten um ihm erblicken, wenn sie nicht beschäftiget wären. Er hat mehr Witz, als er zu haben scheinet; er hat kurze witzige Antworten gegeben, die man schön befunden, und die dem, mit welchem er spricht, nicht unbekannt bleiben müssen. Er wird Ihnen auch sagen, daß er gar nicht den Fehler der Furchtsamkeit und Unentschlossenheit hat; daß er mehr als einmal mit dem Degen in der Faust seinen Muth gewiesen; daß der und der angesehene Mann sein wahrer Verwandter ist, und daß er vor wenig Tagen bey einen andern Vornehmen, bey einem Grossen gespeiset. So gar diese, die Grossen beschäftigen sich, wenn man den Erzählungen derer, die mit ihnen näheren Umgang gehabt, glauben will, sehr viel mit ihrer Grösse, und wünschen, daß andere es auch thun mögten; ihnen entwischet kein kleiner Umstand, welcher ihnen Ehre machen kan, und sie wiederholen denselben oft. Was die geringern anbetrift, so ist gewiß, daß sie den Fehler der Grossen haben, daß sie dieselben in allen Sachen nachahmen, und daß es leichter ist, sie in diesem für jenen so erniedrigenden Punct, als in andern nachzuahmen. Wenn der geringe

Philosophen seyn. Ist dieses die wahre Schönheit des Menschen, mit der die artige Welt sich ausschmücket? Ist der Mensch geschaffen, um sich schön zu kleiden, um eine angenehme äusserliche Aufführung zu haben, um gerade einherzugehen, und sich mit Anstand zu beugen, um zu singen, und zu tanzen, um zu spielen und sich die Zeit zu vertreiben, um artige Sachen zu sagen, und sich dergleichen sagen zu lassen? Verehret der Mensch, den der gröste Meister sich zur Ehre erschaffen, und ihn als sein Meisterstück angesehen, ihn auf diese Weise? Nein, keinesweges. Der Mensch erfüllt nicht anders die Absichten dessen, der ihn geschaffen hat, als wenn er den Pflichten des Menschens ein Gnüge leistet, so wie alles, was durch einen geschickten Meister gemacht ist, nicht an seinem rechten Ort ist, als wenn man sich dessen zu dem bestimmten Gebrauch, und worauf alle seine Theile abzielen, bedienet. Wenn eine Schlaguhr in die Hände solcher Leute fiele, welche den Gebrauch derselben nicht wüßten, so könte sie zu vielen Dingen genützet werden, die nicht mit den Absichten ihres Meisters übereinstimmten, und ein jeder anderer Gebrauch, den man von derselben machte, würde nur von der Unwissenheit dieser Leute zeigen. Wenn sie ihre Figur, und ihre Zierrathen sähen, so könten sie sich derselben statt

eines

eines Gemähldes bedienen, und glauben, daß sie zu diesem Endzweck verfertiget worden. Sie könten sie auch anschlagen lassen, und sie hierzu gebrauchen. Wegen ihrer Schwere könte sie auch zum Gewicht dienen, und auf diese Weise würde sie nicht ganz unnütze seyn. Aber derjenige, welcher ihr inneres untersuchet hätte, und sie zu stellen und zu richten wüßte, derjenige, so sich ihr zu Bemerkung der Stunden bediente, würde es besser getroffen haben, und er allein könte sich rühmen, daß er eine Schlaguhr, eines der Meisterstücken der menschlichen Mühe und Geschicklichkeit hätte. Eben so ist es mit dem Menschen selbst beschaffen, welcher mehr Schlaguhr, mehr Meisterstück eines geschickten Meisters ist, als man denkt, aber der vielleicht sich und andern eben so unbekannt ist, als die Uhr einem Indianer, oder einem Menschen seyn kan, der nicht einmahl weiß, daß der Tag in Stunden eingetheilet wird, und daß diese Abtheilung einen Nutzen für ihn hat. Der Mensch ist sich selbst in seiner Dumheit, wo er den Werth des Innern nicht erkennet, und gegen das, worin sein wahres Verdienst bestehet, unempfindlich ist, ein unnützer Klumpen, eine Last der Erde. Bey seinem Witz, durch welchen er sprechen, und Artigkeiten sagen kan, ist er zum öftersten nur eine Glocke, die einen Klang von sich

giebt.

giebt. Bey diesen entlehnten Geberden, und dieser Lebensart, welche er sich selbst erdacht hat, ist er nichts anders als ein artiges Ding, eine eitle Zierde der Gesellschaft. Nur derjenige, der sein Innerstes verbessert, und sich seiner Gemüths- und Lebenskräfte zu dem von dem Schöpfer bestimmten Gebrauch bedienet, der Mensch, welcher sich durch seinen guten Geist regieren lässet, und dessen Leben zum Nutzen seiner selbst und anderer bestimmt ist, dieser nur ist ein wahrer Mensch. Alle die andere erscheinen als Menschen, und sind es nicht; sie haben von dem Menschen nur das äusserliche, welches sie zum gänzlichen Nachtheil und Verderben des innern, zu verbessern und vollkommener zu machen suchen. Ihr Augenmerk ist allein auf die Zeit gerichtet, die sie an die Stelle der Ewigkeit setzen, und welche sie als einen glückseligen kurzen Inbegrif der leztern betrachten. Alle ihre Sorgfalt zielet nur dahin ab, derselben zu geniessen, von einem Vergnügen zum andern überzugehen, ohne das Ende vorher zu sehen, ohne sich zu bekümmern, wohin die Zeit sie noch wird führen können. Dieses ist das Unglück der Menschen überhaupt, daß sie sich in den Gränzen der Zeit einschränken, aber in Frankreich scheinet es, als wenn man diese Entschliessung viel ernstlicher, oder wenn dieses Wort hier nicht

schick-

schicklich ist, weit lustiger als in einem jeden andern Lande genommen hätte. Man sollte beynahe sagen, daß sie wissen, was sie thun, und daß nur ihr Bemühen dahin abzielet, den einmal gefaßten Entwurf beständig zu unterhalten und angenehm zu machen; und eben hierin ist der Franzose vortreflich. Er macht aus dem Leben überhaupt, was ihm daraus im einzeln zu machen, gefällig ist; er macht es zu einer Lustbarkeit, zu einem Spaziergang. Andere machen es zu einem ernsthaften Geschäfte; zu einer Reise. Ein jeder muß sich so einzurichten suchen, wie es seinen Umständen gemäs ist, und sich hüten, daß er diese Dinge, welche noch verschieden, als sie es scheinen, und noch wichtiger in ihrem Unterschied sind, als man glaubt, nicht vermische. Ich umarme Sie, mein Herr, und bin.

Der dritte Brief.

Wenn ich Sie von einer entfernten und wenig bekannten Nation unterhielte, so würde ich das Vergnügen haben, Ihnen, mein Herr, Neuigkeiten zu erzählen, und meinen Briefen den Reiz des mannichfaltigen zu verschaffen; aber von den Franzosen,

zosen, welche, wie ich glaube, die bekannteste Nation in der Welt ist, haben die größten Sonderlichkeiten nichts wunderbares an sich. Ich wende mich wieder zu denselben, und ich fange mit einer Eigenschaft an, welche der Werth, den sie ihr beylegen, wichtig macht. Diese bestehet in ihren äusserlichen Geberden, in ihrer Art des Umgangs, die man bey einer so grossen Anzahl derselben antrift, daß man hieraus einen besondern Artickel auf die Rechnung der ganzen Nation machen kan.

Der Endzweck, welchen die meisten bey dem Umgang haben, ist, daß sie ihre Vorzüge sehen lassen, und andern einen vortheilhaften Begrif von sich beybringen wollen; es scheinet, daß sie nur um dieser Ursache willen sprechen. Die Vorzüge, deren Besitz sie sich vornämlich zueignen, sind der Stand, der Reichthum, der Witz, die Herzhaftigkeit, und wie diese Dinge in den gemeinen Lauf des Lebens einen Einfluß haben, so verschaffen sie sich auch das Vergnügen, sie in dem Umgang und bey jedem Gegenstand, von dem gesprochen wird, zu zeigen, und ihrer Leidenschaft ein Gnüge zu thun; oder vielmehr, sie wissen es durch verschiedene Wege so einzuleiten, daß die Unterredung niemals einen andern Gegenstand hat; sie sind hierin reichen Leuten ähnlich, die ganze Tage auf ihren Güthern herumreisen können.

Was

Was man bey demjenigen, welcher einen unterhält, siehet, ist allezeit das geringste, was er einen sehen zu lassen hat. Er besizt kostbarere Kleider, als die er trägt, und man würde weit mehr Bedienten um ihm erblicken, wenn sie nicht beschäftiget wären. Er hat mehr Witz, als er zu haben scheinet; er hat kurze witzige Antworten gegeben, die man schön befunden, und die dem, mit welchem er spricht, nicht unbekannt bleiben müssen. Er wird Ihnen auch sagen, daß er gar nicht den Fehler der Furchtsamkeit und Unentschlossenheit hat; daß er mehr als einmal mit dem Degen in der Faust seinen Muth gewiesen; daß der und der angesehene Mann sein wahrer Verwandter ist, und daß er vor wenig Tagen bey einen andern Vornehmen, bey einem Grossen gespeiset. So gar diese, die Grossen beschäftigen sich, wenn man den Erzählungen derer, die mit ihnen näheren Umgang gehabt, glauben will, sehr viel mit ihrer Grösse, und wünschen, daß andere es auch thun mögten; ihnen entwischet kein kleiner Umstand, welcher ihnen Ehre machen kan, und sie wiederholen denselben oft. Was die geringern anbetrift, so ist gewiß, daß sie den Fehler der Grossen haben, daß sie dieselben in allen Sachen nachahmen, und daß es leichter ist, sie in diesem für jenen so erniedrigenden Punct, als in andern nachzuahmen. Wenn der geringe

ringe Stand darinnen sie nicht abhält, sich zu erheben, wenn die andern durch ihren hohen Stand nicht zurückgehalten werden, so können Sie leicht den Character der meisten von denen, welche zwischen den Geringen und Grossen den Mittelstand ausmachen, beurtheilen, daß sie nämlich sich von den erstern zu entfernen, und den andern sich zu nähern, beflissen seyn werden. Sie können sich auch leicht einbilden, wie sonderbar der Umgang einer ganzen Gesellschaft seyn muß, davon ein jeder die Achtung der übrigen zu verdienen glaubt, und sich bemühet, solche zu erlangen. Unter Leuten, welche nur darauf bedacht sind, sich einander Wechselsweise hinters Licht zu führen, unter allen diesen, die von diesem Character sind, müssen die Fremden, welche sie noch leichter betrügen zu können glauben, natürlicher Weise wohl aufgenommen werden, und es ist nicht unmöglich, daß zuweilen diese Betrachtung der Grund von den Höflichkeiten, so wir in Frankreich geniessen, seyn kan. Auf diesem Fuß müssen wir die Materie nicht zu tief zu ergründen suchen, und ihnen für alle ihre Grösse, für alle ihre Lebensart, welche die französische Eitelkeit ausmacht, noch Dank wissen. Diese ist übrigens von der Art, daß die Offenherzigkeit, und die Neigung zum freundschaftlichen Umgang, welche man bey allen

die:

diesen Umständen unter ihnen findet, sie zum wenigsten erträglich, und nicht so unangenehm macht, als andere Nationen ihre Eitelkeit, mit der gemeiniglich der Stolz verknüpft ist. Der Franzose sagt, was in ihm vorgeht, so bald als seine Eigenliebe erscheinet, und das hervor bringet, was andere von sich verbergen, und nicht mit in die Schilderungen, so man von ihnen entwerfen könte, kommen lassen wollen. Diese an das Licht gebrachte Eigenliebe muß einiger maßen so beschaffen seyn, daß sie hervortreten kan, und dadurch wird sie der unterscheidende Character der Franzosen, wo nicht auf einer guten, doch zum wenigsten auf einer am meisten erträglichen Seite. Wir würden sehr glücklich seyn, wenn alle unsere Fehler von dieser Beschaffenheit wären, wenn wir durch ähnliche Schwachheiten die Schuld der Menschlichkeiten, welche sie von uns zu erfordern scheinet, abtragen könten. Lassen Sie uns nunmehro die äuserliche Stellungen und Geberden der Franzosen in Betrachtung ziehen.

Dieses freye und lebhafte äuserliche Betragen, so ihnen eigen ist, scheinet mir überhaupt genommen, nicht ein so grosses Guth zu seyn, als sich viele Menschen einbilden, noch auch ein so grosses Uebel, als andere wollen. In dem gemeinen Lauf des Lebens dienet es, sich über allen Zwang hinaus zu setzen. Da aber

die Begriffe der Menschen in Ansehung der Dinge, welche einen Zwang verursachen, nicht einerley sind, so müssen diese auch bey verschiedenen Personen verschiedene Wirkungen hervorbringen. Bey einem Mann von Verdiensten ist diese Freyheit an seinem Ort und erwecket Vergnügen; sie läßt uns seine gute Eigenschaften besser einsehen, und alle die mit ihm Umgang haben, sind von ihm vollkommen zufrieden. Bey einem Mann ohne Verdienste, bey einem, den man einen Thoren nennen könte, verwandelt sich diese Freyheit in eine Unverschämtheit, und macht einen beschwerlichen Narren aus ihm, der unter dem Deckmantel seines Betragens sich alles erlaubt zu seyn glaubet, und tausend Thorheiten begehet, um seine freye Aufführung sehen zu lassen. Das Unglück hierbey ist, daß man in Frankreich, ob zwar die Anzahl verdienstvoller Männer darin groß ist, viele Thoren, wie anderwärts ertragen muß, ehe man einen Mann von Verdiensten antrift, und daß die Anmuth, welche diesem sein ungezwungenes Betragen zuwege bringt, bey weitem den Verdruß nicht ersetzen kan, welchen man von Seiten aller dieser andern ausstehen muß. Ein anderes Uebel, so dieses lebhafte und freye Betragen verursacht, und das einer näherer Achtung würdig wäre, ist, daß es diejenigen lächerlich macht, welche

es

es von Natur nicht haben, und es doch anneh-
men wollen, wie zum Exempel, viele Fremden,
die glauben, daß sie dadurch gefallen. Das
wahre Mittel zu gefallen, ist seinen persönli-
chen Character zu verbessern, ohne zu viele
Sorgfalt auf die Geberden zu wenden, welche
ziemlich von selbst sich einfinden, und die man
ohne Zweifel nicht anders gut nennen kan, als
in so ferne sie mit dem übrigen zusammenhän-
gend sind. Wenn man ein Mistrauen in die
Natur sezt, und seine eigene Vorzüge so wenig
kennt, daß man den ihm zugetheilten Character
verabsäumet, so bleibt noch dieses übrig, daß
man den Character seiner Nation zu erlangen
suchet, und eben dieses wissen überhaupt zu sa-
gen, die Franzosen zu thun. Sie, welche so
viele Nationen nachahmen, ahmen keine einzi-
ge nach. Diejenigen unter ihnen, so nicht ih-
ren eigenen Character auszuputzen bemüht sind,
überlassen sich dem Character ihrer Nation,
und hierdurch gefallen sie wenigstens in so weit
sie Franzosen sind. Man kan nicht zweifeln,
daß, wenn die andern Nationen gleichergestalt
ihren angebohrnen Character behielten, und
ausbesserten, sie ebenfalls eine jede nach ihrer
Art, Eigenschaften haben würden, wodurch sie
gefielen, und hierin solte man die Franzosen
nachahmen. Eine von den Schönheiten die-
ses Weltkreises ist die Mannichfaltigkeit; sie

erstreckt sich auf die Nationen, auf ihre Sitten, auf ihr äuserlich Betragen, auf den Character, welcher von diesem der Grund ist, sowol als auf die Länder; sie gehöret zu der Ordnung der Natur selbst, die sich ein Vergnügen macht, sich hier spielend zu zeigen, und ihre Geschicklichkeit an Tage zu legen. Wir thun also unrecht, wenn wir suchen, sie auszulöschen, und wir laufen Gefahr den uns eigenen Character zu verderben, ohne daß wir das Glück erlangen, einen bessern an seine Stelle zu setzen. Wenn man endlich durch den Anstand gewisse kleine belebte Geberden verstehet, womit man sein äuserliches Ansehen zu verschönern gedenkt, so kan es geschehen, daß man sich betrüget, und der beste äuserliche Anstand derjenige ist, welcher sich nicht bemerken lässet, so wie bey den Gerüchen dieses das beste ist, was gar keinen hat, oder wie bey Personen von Geschmack eingeführt ist, gar nichts wohlriechendes bey sich zu tragen. Ob zwar übrigens die Franzosen die Leute sind, so sich einbilden, daß sie in der Welt am meisten natürliche und artige Geberden besitzen, so findet man nichts destoweniger bey ihnen etwas gewisses gezwungenes in diesem Stück, welches eine ihrer Sonderlichkeiten ist. Man siehet in Frankreich eine Menge Menschen, die gewisse äuserliche Geberden annehmen, das ist, welche

welche durch ein gezwungenes Betragen an-
dern zu erkennen geben wollen, daß sie sich hö-
her als diese achten. Nach meinem Urtheil,
und wenn man es gerade heraus sagen wolte,
könte man dieses närrisch nennen, oder we-
nigstens, daß man durch seine Geberden für
einen Narren gehalten werden wolte. Diese
Thorheit hat auch unter andern Nationen ihre
Nachahmer.

Eine Sache, welche man von der Art des
Umgangs der Franzosen, und ihrem äuserlichen
Betragen nicht trennen muß, ist ihre feine Höf-
lichkeit. Sie begnügen sich nicht damit, daß
sie nichts rauhes, beleidigendes oder widriges
an sich haben; sie wollen sich durch ihr feines
Betragen Gunst und Achtung erwerben, und
sie sind geschickt hierzu; kaum daß man ihre
Wendungen und Maasregeln, die sie hierzu er-
greifen, einsiehet. Hier ist es, wo der Fran-
zose den Sieg behält, und wo er in der That
zu einem Grad der Vollkommenheit gestiegen
ist, der den Ausländern, als Zuschauern, ein
Vergnügen erwecken kan. Er widmet Klei-
nigkeiten eine glückliche Achtung, und er unter-
wirft sich mit Anstand einer Sache, die von
keinem Werth ist, und aber dieses verdoppelt
den Werth seiner Höflichkeit, welche dadurch
sich auf alle Handlungen des Lebens und auf
alle Unterredungen verbreitet; seine geringste

Handlungen, seine kleinsten Bewegungen werden dadurch verschönert. Er strecket artig seine Hand aus, und nimt sie artig wieder zurück. Er bietet sie einem Frauenzimmer an, die aus einer Stube in die andere geht, und er eilet herbey, um sie ihr anzubieten, als ob dieser kleine Gang schwer, oder der Weg gefährlich wäre. Gleichergestalt läuft er hinzu, um einen auf die Erde gefallenen Handschuh oder Schnupftuch mit solcher Eilfertigkeit aufzuheben, als ob er im Feuer läge; und hierdurch verrichtet er wirklich mehr, als blos einen Handschuh oder Schnupftuch aufzuheben. Bey dem Essen thut er mehr, als mit gewaschenen Händen seinen Nachbar zu bedienen; er giebt ihm die Versicherungen, daß er, was er ihm vorlegt, nicht angerühret habe, und begegnet ihm mit so vieler Höflichkeit, daß er darüber für einen Mann, der in schlechten Umständen ist, angesehen werden kan. Er begnügt sich nicht, auf eine natürliche Art zu sagen, was er zu sagen hat, dieses würde ein Mangel an Höflichkeit seyn. Er sagt alles mit Ehre und Gnade. Die allergleichgültigste Sache wird für ihn eine Gnade, er bittet sie sich als eine Gnade aus. Er hat so viel Höflichkeit, daß er auch eine sehr geringfügige Sache nicht anders als nach vorher gebrauchten: Mein Herr, darf ich mich unterstehen,

hen, oder, erlauben Sie mir, mein Herr, saget. Er hat die Ehre denjenigen zu sehen, den er siehet, die Ehre denjenigen zu folgen, welchem er folgt. Er hat die Ehre das, was er sagt, zu sagen und er weiß seine Wörter, Gnade und Ehre mit grossen und kleinen Verbeugungen, nach Erforderung der Umstände, sehr wohl zu begleiten. Er hat die Ehre an den zu schreiben, an welchen er schreibt, die Ehre sein Diener zu seyn, sein ergebenster Diener, sein gehorsamster Diener; er ist es ohne Ausnahme, mit vieler Achtung und Hochachtung, ganz ins besondere, in der That, und auf das vollkommenste; er hat die Ehre es mit einer unverlezlichen Ergebenheit, mit einer gänzlichen Aufopferung, mit Ehrfurcht, mit tiefer Ehrfurcht, mit allen Arten von Ehrfurcht, mehr als jemand, mehr als er es zu sagen fähig ist, zu seyn. Er hat noch viele andere Ehrenbezeigungen, deren ich mich nicht erinnere; ein jeder sucht die andern hierin zu übertreffen, und eine neue Ehre zu haben; man wird niemals eine so fruchtbare Nation, die so reich an Dienern ist, und sich zum Ruhm rechnet, zu dienen, finden. Aber ihre Höflichkeit ist groß, vornämlich darin, daß sie sich nicht damit begnügen, gegen höhere Personen, als sie

sind, höflich zu seyn, sondern daß sie auch dieselbe bis auf ihres gleichen erstrecken; sie erweisen einander wechselsweise Ehrerbietungen, und zum öftern haben sie die Ehre die ergebenste und gehorsamste Diener derer zu seyn, welche die Ehre haben, sich die ihrigen zu nennen. Es ist dieses ein Spiel, welches nicht übel dem Spiel der Mücken gleichet, die ihre Zeit zubringen, sich eine unter der andern tief zu erniedrigen; oder wenn man von der französischen Artigkeit ehrerbietiger sprechen, und sie auf eine artigere Weise in Vergleichung setzen muß, so will ich sagen, daß alle diese Galanteriewaaren, welche wir aus Frankreich bekommen, und die vortreflich gearbeitet und ausgepuzt sind, alle diese Kostbarkeiten in ihren Gehäusen, alle diese Kleinigkeiten mit ihren Federn und Gewinden, ein vollkommenes Bild von den artigen Leuten dieses Landes sind, von diesen Menschen, welche sich nach der Kunst bewegen, die sich mit Anstand beugen und wieder erheben, und die durch ihr feines und ausgesuchtes Wesen die völlige Achtung solcher Personen, die von diesem Geschmack sind, und mit Kleinoden umzugehen wissen, verdienen. Denn dieses gehöret mit zu dem Character der französischen Nation; sie verdienet, daß sie Kleinode besizt; sie weiß mit denselben umzugehen, und es würde umsonst seyn, wenn die

Natur

Natur uns als ungeschliffenen Leuten, dergleichen Geschenke machte, deren wir nicht zu gebrauchen wüsten. Dieser Mann, welcher sich vor Ihnen alle Augenblick verbeuget, dieser so höfliche und gütige Mann, und der die Ehre hat, ihr gehorsamster Diener zu seyn, wird, wenn Sie Sich wiederum vor ihm verbeugen, wenn Sie ihn nicht mit Ehre und Gnade unterhalten, gegen Sie auf einmal rauh werden, und seine Höflichkeit wird verschwinden.

Lassen Sie uns in Ansehung der französischen Höflichkeit grob seyn, oder wenn sie so klein ist, daß sie den groben Ausdrücken entwischet, so lassen Sie uns wenigstens kühnlich von ihr, oder von einer grossen Anzahl Gebräuche, so sie unter die artige Welt eingeführet hat, sagen, daß sie ein blosses Affenspiel und eine geringschätzige Kleinigkeit ist, daß es höchstunanständig ist, sich dadurch Hochachtung erwerben zu wollen, daß das wahre Verdienst eines Menschen nicht so unbekannt ist, daß wir genöthiget wären, zu allen diesen gezwungenen Geberden und Worten unsere Zuflucht zu nehmen, und anstatt desselben ein erdichtetes Verdienst zu erwählen, welches eher aus dem Menschen ein artiges Ding, eine elende Zierrath als ein dem Schöpfer würdiges Geschöpf macht. Aber vornämlich verdienen die Frem-

 den,

den, so diese Dinge an sich nehmen, und sich mit denselben ausputzen, daß man sie so lächerlich, als nur immer möglich ist, macht. Es sind, spricht man, blosse Höflichkeiten, die, um sie einander auf diese Art zu erweisen, eingeführet sind, und ein vernünftiger Mann wird sich nicht absondern, und wider festgesetzte Gewohnheiten handeln. Ich will es nicht entscheiden, ob ein vernünftiger Mann sich der Gewohnheit in diesen Arten von Dingen unterwerfen und darüber hinausgehen soll; ein jeder muß sehen, wie weit ihm hierin sein gesunder Verstand Gesetze vorschreibt; ich will nur dieses sagen, daß kleine lächerliche Dinge in grosser Anzahl und oft wiederholt endlich ein grosses lächerliches ausmachen, daß durch sie in dem gemeinen Lauf des Lebens die damit behaftete Personen lächerlich werden, daß ein vernünftiger Mann mit Anstand in seinen Ausdrücken und in seinen Geberden sowol als in seinem Betragen, Ordnung, Richtigkeit und Einfalt beobachten wird, und daß eine übertriebene Höflichkeit, und so verschönerte Geberden und Ausdrücke einem Mann so wenig als ein übertriebener Putz, würdig anstehen. Es ist ohnstreitig, daß man beydes dem Frauenzimmer überlassen, und selbst den vernünftigsten von ihnen anrathen muß, es zu verabscheuen. Was soll man also mit dieser feinen

Höf=

Höflichkeit anfangen? Wo soll man alle diese Geberden, wodurch sich so viele brave Leute mehr verunzieret als gepuzt haben, hinbringen? Man giebt zu, daß ein zu stark mit Gold bezeztes Kleid sich eher für einen Marktschreyer auf dem Theater, als für einen verständigen Mann in der menschlichen Gesellschaft schickt. Sollte nicht ein äuserlich Betragen, das ganz aus übertriebener Höflichkeit und gefälligen Geberden bestehet, auch ein Putz seyn, der auf das Theater gehöret.

Die Materie ist zu reich, als daß ich nicht noch ein Wort davon sagen sollte. Man wird vielleicht diese Herren fragen, ob die wahre Höflichkeit und Artigkeit nicht eine Tugend, ob sie nicht zu allen Zeiten und in Ansehung aller Personen, mit denen man umgehet, statt finden solle? Es ist die Wahrscheinlichkeit, daß diesem also ist, weil die Höflichkeit das äusserliche der Redlichkeit ist, und die Redlichkeit beständig währet. Die wahre Höflichkeit ist also diejenige, welche man nicht ablegen würde, so wie die Sauberkeit von der artigen Welt um Personen willen, welche von ohngefehr in ihre Gesellschaft kommen, weder angenommen, noch abgeleget wird, sondern bey ihnen einen Theil des gewöhnlichen Anzugs ausmacht. Wenn die Höflichkeit der Franzosen dieses Merkmal der Wirklichkeit hat, wenn sie sich be-

behauptet, wenn sie sich auf die gewöhnliche Lebensart erstrecket, so wird man seine Meinung ändern, und zugestehen müssen, daß die andern Völker in Ansehung dieser etwas grobes und wildes an sich haben. Aber auch, wenn es geschähe, daß ihre Höflichkeit sie verliesse, um dem Betragen Platz zu machen, so ein Verdruß, den man sich überlässet, hervorbringet, wenn man fände, daß sie zu Hause, in ihrer Wirthschaft, wie die übrigen Menschen sich aufführten, so würde die Gestalt der Sachen sich ändern; wir würden das Recht haben, den Werth ihrer Höflichkeit wider diese zu verfechten, und zu behaupten, daß minder ausgeschliffene Völker, die aber ein weit natürlicheres, und zu allen Zeiten einander ziemlich ähnliches Betragen haben, minder grob und minder rauh, als die Franzosen wären, welche unter sich selbst so verschieden, und so weit unter dem, was sie seyn können, wirklich sind. Zum wenigsten würde dieses in Ansehung der Personen, mit welchen sie ihr Leben zubringen, richtig seyn, in Absicht dieser, so mehr die Zeugen aller dieser Höflichkeiten sind, als daß sie derselben geniessen sollten, und wir würden nicht Ursache haben, gegen diese Nation über eine Höflichkeit neidisch zu seyn, von der man wünschen würde, daß sie diesen artigen Leuten nicht zu sehr eigen wäre. Wenn

dieses

dieses der Fall, worin die Franzosen sind, wäre, wenn man fände, daß die Höflichkeit einigen von ihnen, Leuten von gewöhnlicher Lebensart, wo sie nöthig wäre, mangelte, und daß sie dieselben nicht verhinderte, sich dem, was die Zänkereyen und Uneinigkeiten abscheuliches an sich haben, zu überlassen; wenn man auf der andern Seite noch wahrnähme, daß diese Höflichkeit für die andern, für Leute von Verdiensten zu viel wäre, daß sie, anstatt den freundlichen Umgang zu verschönern, wodurch diese sich zu ihrem Vortheil zeigen, und ihre Verdienste in ihr ganzes Licht setzen, denselben unangenehm macht; wenn endlich die Menschen sie mögen seyn wer sie wollen, da sie dieses leichte Mittel, sich Achtung zu erwerben haben, sogleich verabsäumten, dasjenige, worin ihr würkliches Verdienst bestehet, auszubessern, so würde es ausser allen Zweifel seyn, daß die menschliche Gesellschaft durch die Höflichkeit nicht unterhalten, sondern nur durch sie die Zeit verkürzet würde, und daß es ein sehr kleines Lob sey, ein höflicher Mann zu seyn. Es würde den Franzosen sehr nützlich seyn, wenn ein geistreicher Kopf ihnen in Ansehung ihres äusserlichen Betragen, der Höflichkeit und des Witzes eben den Dienst leistete, welchen bereits ein sinnreicher Mann den Spaniern in Absicht ihrer Tapferkeit erwiesen

hat;

hat; und die Reden und Handlungen eines Helden Wizlings, eines artigen, eines höflichen Manns beschriebe. Die Don Quichots von diesem Character sind nicht minder Thoren, als die Helden Don Quichots; sie sind unausstehlicher, und zahlreicher, und es ist gewiß, daß wenn man die Menschen von der Liebe zu allen diesen abgeschmackten Thorheiten abbringen könte, man sich dieselben unendlich verbindlich machen würde. Man würde ihnen dadurch Gelegenheit geben, daß sie sich auf andere Weise vortheilhaft zeigten, und sich nicht mehr alsobald für Leute von Verdiensten hielten, wenn sie nur Ausdrücke und äusserliche Geberden, ein ordentlich eingerichtetes und entlehntes Ansehen besitzen. Von der Höflichkeit der Franzosen gehe ich nunmehro zu ihrer Galanterie, zu dem, was den galanten Mann macht, welcher den Vorzug vor dem höflichen Mann hat, und ihn einiger massen zur Wirklichkeit bringt.

Durch Galanterie verstehen sie die Kunst, sich einen mit Anstand zu verbinden, und durch alle Arten kleiner Umständen die Wohlthaten, so man von ihnen empfängt, angenehmer zu machen. Sie verstehen dieses vortreflich, und wissen durch ihre Art zu handeln, auch die geringste Dienste, so sie einem leisten, zu erhöhen. Wenn Sie einige dergleichen wirkliche

Ge=

Gefälligkeiten von denselben empfangen haben, so wird es ihnen, wenn auch sich anderwärts jemand bemühete, Sie zu verbinden, allezeit scheinen, daß etwas daran mangle, und Sie werden gewiß selbst zu der Zeit sich am meisten nach den Franzosen sehnen, wo sie dieselben natürlicher Weise am wenigsten vermissen sollten. So stark ist der Reiz eines guten Herzens; nichts kan dasselbe übertreffen, noch dessen Stelle ersetzen. Die Aufmerksamkeit, welche man aus eben diesem Grund auf geringe Sachen wendet, verliehret dadurch das niedrige, und wird gleichsam dadurch geadelt; die Artigkeit und Höflichkeit, die ausser diesem nur etwas äusserliches sind, bekommen dadurch Leben, und werden wirklich Theile des Characters, welcher diese Nation so angenehm macht. Der galante Mann, so man ihn hier antrift, ist vielleicht das, was ihn am eigentlichsten von andern unterscheidet; es ist dieses der Stand des verdienstvollen Mannes, welcher der französischen Nation eigen ist. Im Umgang verstehen die Franzosen durch Galanterie, eine feine witzige Wendung, die sich auch der geringsten Dinge zu bedienen weiß, einem andern etwas schmeichelhaftes zu sagen. Wenn es gut gethan ist, daß man einem andern schmeichelt, und ihn von sich selbst zufrieden macht, so ist die Galanterie eine Sache, die

den

den Werth der Franzosen noch mehr erhebet, und wir können nicht anders, als sie billigen und bewundern. Aber zum Unglück sind die Eigenschaften des Geistes nicht nothwendig und ohnumgänglich mit den Eigenschaften eines guten Herzens verknüpft; sie leiden so wenig ausgedehnet, als nachgeahmet zu werden. Obzwar die ganze Nation auf diese feine Galanterie Anspruch macht, so verlanget sie doch etwas, so nicht zum Character einer ganzen Nation gehöret, und gegen tausend Personen, welche durch diese Eigenschaft gefallen, sind hergegen in Frankreich zehentausend Leute, so durch eben diese Eigenschaft mißfallen; Leute, die Ihnen Lobeserhebungen ins Gesicht sagen, zu einer Zeit, wo sie derselben am wenigsten vermuthen sind, und die Sie in die Verlegenheit setzen, auf etwas zu antworten, was keine Antwort, oder eine solche verdienet, wodurch nach den Gesetzen ihrer Höflichkeit das Lob nicht blos wieder zurück gegeben wird. Die Frauenzimmer, und wenigstens die vernünftigen, sind am meisten zu beklagen. Die meisten Mannspersonen würden glauben, daß sie nicht zu leben wüßten, wenn sie das Frauenzimmer gewöhnlicher Weise vor etwas anders als von ihnen selbst unterhielten; sie denken, daß, wenn man nicht einer Frau wenigstens von Zeit zu Zeit saget, daß sie schön ist, und daß sie Witz hat, so

wäre

wäre dieses eben so viel, als wenn man ihr zu verstehen geben wollte, daß ihr Witz und Schönheit ermangelte. Inzwischen können sich die Frauenzimmer damit trösten, daß die Mannspersonen ein gleiches unter sich selbst thun, und mit einander als Frauenzimmer umgehen; sie lassen in alles, was sie sprechen, Lobeserhebungen, oder, um mich ihres Ausdrucks zu bedienen, verbindliche Sachen mit einfliessen. Es ist dieses der Geschmack des Landes, und ein jeder liebt ihn, so wie es Länder giebt, wo alle Essen mit Zucker zugerichtet sind, und die man dennoch schmackhaft findet. Diese sonderbare Eigenschaft der Franzosen scheint mir zu verdienen, daß wir uns noch einen Augenblick dabey aufhalten.

Nicht nur ihre gewöhnliche Discurse haben etwas schmeichelhaftes an sich, welches einem bescheidenen und vernünftigen Mann schon verdrießlich fällt, einem jeden Mann, der nicht für diese Sprache gemacht ist, und der noch nicht die Art weiß, wie man die Lobeserhebungen von sich ablehnet, oder dergestalt darauf antwortet, daß sie auf diejenigen, von denen man sie bekömmt, wieder zurück fallen; aber so gar ihre vorher überlegte Discurse, welche die vortreflichsten und dem Genie der Nation gemässeste Materien zum Vorwurf haben, sind gemeiniglich dem Lob geweihet. Denn hierin

ist man in Frankreich vortreflich, und man macht sich einen Ruhm daraus, es zu seyn. Man findet hier eine Gesellschaft von Männern, die aus allen witzigen Köpfen, aus den berühmtesten Schriftstellern der Nation zusammen gesucht ist, und welche so gar ihre Benennung hiervon erhalten; eine Gesellschaft, die der Reinigkeit der Schreibart, und der Beredsamkeit gewidmet ist, und die durch ihren vorzüglichen Witz die andern verblendet, und ihnen zu ihren Ausdrücken einiger maßen Regeln vorschreibet. Ein jeder von ihnen hält, sobald als er in diese Gesellschaft aufgenommen wird, eine Rede, um von neuem und mit lauter Stimme zu zeigen, daß er der in seiner Person getroffenen Wahl würdig ist, und diese Rede, welche andern zum Muster dienen soll, und die vornämlich zeiget, worin sich ein witziger Kopf mit Anstand zu üben hat, muß Lobsprüche für Todte und Lebendige in sich halten. Man lobet darin gleichsam auf Befehl, schon längst gelobte Männer, und die in allen folgenden Zeiten von neuem gelobet werden müssen. Man lobet sie, als wie man nach einem Ziel schiesset, man überhäuft sie mit den feinsten und ausgekörntesten Lobsprüchen. Diejenigen, welche loben, werden dermahleins hinwiederum das Lob, so sie andern gegeben, empfangen, und diese geschickte und gleichsam an die Spitze der französischen

Na-

Nation gestellte Männer, werden diese ohne Zweifel in der Gabe zu loben, so sie sich einmal erworben hat, unterhalten, und sie in der Meinung bestärken, daß Loben die ädelste Handlung des menschlichen Witzes ist. Wenn die schon berührte Lobreden hierzu nicht hinlänglich sind, so werden die Zueignungsschriften, so sie ihren Büchern vorsetzen, vollends das übrige thun. Sie wissen darin nicht nur einen Mann von gewöhnlichen Eigenschaften, sondern auch sogar einen unwürdigen Mann zu loben, und ein gutes Buch, durch eine Zuschrift zu verderben, welche gerade das Gegentheil von denen in dem Buche selbst behaupteten Wahrheiten ist. Mit einem Wort, hier ist das Land, wo man, es koste was es wolle, lobet, und wo das Lob, weil jederman damit beehret wird, keinen Vorzug mehr giebt, und es aufhöret, Lob zu seyn. Es dient blos den Witz desjenigen, welcher lobet, zu zeigen, wenn er Geist genug besizt, neue Lobeserhebungen zu finden, oder schon abgenuzten Lobeserhebungen einen neuen Schwung zu geben. Denn in Wahrheit, die Menschen, so wie sie sehen, und vornämlich die Grossen, sind dergestalt beschaffen, daß eins von den Dingen, so natürlicher Weise zur Probe des Witzes dienen soll, darin bestehet, daß man sie lobet, und wenn alle Eigenschaften an ihnen gelobet worden sind, so haben sie noch

diese hinzugefüget, daß sie den Lobspruch bekommen, wie sie noch mehr gelobet werden könten. Diese Lobsprüche werden nothwendig am Ende so gereinigt, daß dem Witz allein, der Ruhm sie hervorgebracht zu haben, bleibt, ohne daß das Herz einigen Antheil daran hat. Diejenigen, welche in dergleichen Arbeiten vortreflich sind, sind auf diese Art solche Personen, welche nach dem Verhältniß, wie sie loben, wieder gelobet werden müssen, und man muß gestehen, daß es ihnen allein nun zukömt, sich würdig zu loben. Lassen Sie uns natürlich reden, und von allen diesen Lobeserhebungen unsere Meinung gerade heraus sagen. Leute ins Gesicht zu loben, sie mögen seyn, wer sie wollen, heisset zum voraus annehmen, daß sie das Lob lieben, und eben dieses heisset, ihnen übel begegnen. Personen, von denen bekannt ist, daß sie nichts weniger als lobenswürdig sind, im Gesicht der ganzen Welt zu loben, ist eine Unverschämtheit. Grosse zu loben, welche gelobt seyn wollen, ohne daß sie darauf bedacht sind, es zu verdienen, ist niederträchtig. Endlich, aus dem Loben ein Handwerk zu machen, wenn man auch zum östersten tugendhafte Personen lobte, heisset ein schlechtes Handwerk ergreifen, ja der Tugend, die man lobet, schaden. Die Tugend giebt den Menschen einen Vorzug; aber ein so wie hier allgemein ausgebreitetes Lob vermischet

mischet die tugendhaften Menschen mit den andern, und macht ihr Beispiel ohne Wirkung. Uebrigens bleiben die Menschen in dem höchsten Grad ihrer Vollkommenheit allezeit schwache Menschen, die dem Irrthum und dem menschlichen Elend unterworfen, und sehr unvollkommen sind. Die prächtige Lobreden stehen mit ihnen in keinem Verhältniß und schicken sich so wenig, als die Colossensäulen für die Menschen, welche so groß sie auch seyn können, doch allezeit kleine Menschen bleiben. Es ist zum Erstaunen, daß Leute von gutem Verstande, Männer von Verdiensten diese Wahrheit nicht einsehen, und daß sie sich von der Gewohnheit hinreissen lassen, die Person eines Lobredners zu übernehmen, die ohne Behutsamkeit, so man nicht leicht dabey beobachtet, allezeit eine unwürdige Person ist, und welche den ehrlichen Mann mit dem Schmeichler und vielleicht mit dem Bestecher, wenn es lebende sind, die er lobet, in einen gleichen Rang setzet. Die übertriebene Höflichkeit und der falsche Geschmack der Franzosen für den Witz, der grosse Werth, den sie diesem beylegen, und ihr Bestreben, denselben zu zeigen, haben bey ihnen alle diese unwürdige Lobeserhebungen eingeführet, und die Verläumdung, die in Frankreich so gemein, als die Lobsprüche, und worin sie nicht minder sehr groß

 sind,

sind, unddie Verläumdung, so sie auf eine feine Art anzubringen wissen, beweiset vollends die Ausschweifung, der in dem Character dieser Nation herrschet, und das lächerliche in ihrer Höflichkeit. Lassen Sie uns die Franzosen auf einer andern Seite betrachten, und ihnen das Lob, so sie verdienen, ertheilen.

Eine eben nicht sehr wichtige Sache, die aber doch verdienet, daß ich sie zu ihrem Vortheil nicht verschweige, ist, daß sie bey einem Gastmahl besser als eine Nation in der Welt ihre Person spielen, und auf die angenehmste Weise schwelgen. Es scheinet, als ob der Wein für sie gewachsen wäre, und er wirket bey ihnen eine lebhafte und witzige Freude. Hier ist alles natürlich; Die allzugrosse Höflichkeit und Artigkeit, die übertriebene verbindliche Ausdrücke hören auf. Der französische Character zeiget sich hier angenehm, frey und unverhüllt. Hier bekömt ihr Witz neue Kräfte. Sie haben tausend kleine Gesänge, welche zum Vergnügen anreizen, und uns ermahnen, den Sorgen zu entsagen, und des Lebens zu geniessen. Ihre Moral, die auf eine ihr gemässe Art gelehret, und durch das Beispiel unterstützet wird, thut hier ihre Wirkung. Man hält sich für lächerlich, wenn man sich Sorge machen wollte, man will für das gegenwärtige leben, und man gelangt fast alle-

zeit

zeit zu diesem Endzweck. Unter allen Trunkenheiten ist diese ohne Zweifel die glücklichste, und wenige Menschen können sich sonst rühmen, eine Moral zu haben, welche sie im erheischenden Fall weniger verläßt, und die Probe besser aushält. Da übrigens die Trinklieder, und vielleicht die Lieder überhaupt in Frankreich mehr als in andern Ländern gesungen werden, so ist dieses auch eins von den Dingen, worinnen die Franzosen vortreflich sind; sie besitzen hierzu eine ungemeine natürliche Fähigkeit, die man bey andern Nationen, wo eine ernsthaftere Lebensart auch einen ernsthaftern Character des Witzes hervorbringet, nicht findet. Man muß auch noch zu ihrem Lobe sagen, daß sie anstatt der grossen Gastmahle, so man in andern Ländern anstellet, anstatt dieser fürchterlichen Feste, wo eine Menge sich übel zusammenschickender Personen versammlet, und schlecht zubereitete Speisen in Ueberfluß vorhanden sind, ihre Mahlzeiten klein anzurichten wissen, wozu sie eine geringe Anzahl wohl gewählter Personen einladen, und wobey sie wenige aber gutschmeckende Gerichte aufsetzen. Ihre Gastmahle sind also beschaffen, daß die Offenherzigkeit, und eine gänzliche Freyheit alles, was man denkt, zu sagen, das vornehmste Vergnügen davon ausmacht. Aber hauptsächlich hat ihre Art, mit

unvermutheten Gästen das, was einmal angerichtet ist, freundschaftlich zusammen zu verzehren, etwas aufrichtiges und gesellschaftliches und mehr als essen und trinken, an sich; es ist dieses ein Stück von ihrer Art zu leben, welche nachgeahmet zu werden verdiente; oder vielmehr ist es eine Folge von ihrem guten Herzen, welches die blosse Lebensart überwieget, und sich allezeit mit neuem Vergnügen bemerken lässet. Noch eins muß ich in Ansehung ihrer Lustbarkeiten hinzufügen. Diese Leute, welche so oft derselben geniessen, und die nur für dieselbe gemacht zu seyn scheinen, wissen sich dabey auf solche Weise zu betragen, daß die ihnen anvertraute Geschäfte dadurch nicht hinten angesetzet werden; sonsten machen die Schwelgereyen dumm, und die Personen, welche sich denselben ergeben, sind zu nichts mehr zu gebrauchen; Hier aber ist dieses nicht; ein Schwelger kan ein geschickter Mann seyn, der nicht nur keine Gelegenheit verabsäumet, seine aufhabende Pflichten zu erfüllen, sondern der sich auch sogar der Schwelgereyen selbst hierzu bedienet. Es scheinet, als ob es nur den Franzosen eigen wäre, das Vergnügen bey den Mahlzeiten so weit zu treiben, als sie wirklich thun, und aus dem, was andern zum Vorwurf gereichet, sich Lob zu verschaffen. Ich bin daher der Meinung, daß man ihnen

eine

eine Sache, deren sie sich allein zu gebrauchen wissen, als etwas ihnen eigenes überlasse.

Ein anderer Mißbrauch, welchen die Franzosen glücklich verbessert haben, ist das Spiel. Dieses ist nach dem Geschmack ihrer Nation, und vielleicht giebt es die meisten Spieler unter ihnen; zum wenigsten ist sicher, daß man bey der französischen Nation die meisten Spielerinnen antrift. Das Frauenzimmer in Frankreich hat, wie Sie leicht glauben, nicht zugeben können, daß die Mannspersonen ganze Nachmittage ohne ihnen zubrächten und ein Vergnügen genössen, woran sie keinen Theil gehabt, und die Mannspersonen haben ihrer Seits das Frauenzimmer auch nicht eines Vergnügens berauben wollen, woran doch dasselbe mit Theil nehmen könte, und welches dadurch verdoppelt würde. Dieses hat das Spiel so allgemein gemacht, als es ist, und es ist daraus eine Art des Zeitvertreibes entstanden, der von allen so sehr gebilliget wird, daß es wenigen Personen erlaubet ist, sich dessen zu entsagen. Um nun dergestalt zu spielen, daß es für jedermans Geschmack seyn könte, so haben sie ein klein Spiel, wo der Verlust niemanden wehe thun kan, eingeführet, und wobey die Höflichkeit und der Witz statt finden, und das Spiel angenehm machen können. In Wahrheit ein groß Spiel ist etwas ernsthaftes und tragisches;

sches; es schicket sich nicht für Gesellschaften, die zur Freude gemacht sind, und man muß es also solchen Personen überlassen, welche nicht befürchten, daß sie sich darüber beunruhigen, und ausser sich kommen. Das kleine Spiel, das Spiel, wo um ein geringes gespielt wird, hat mehr ähnliches mit der Comödie. Die Acteurs und Actricen spielen dabey ihre Rolle mit gutem Anstand, und man sagt einander bey dem Spiel viele Artigkeiten, welche mit dem Spiel in Verbindung stehen, und es erheben. Es hat selbst seine Zuschauer, die ihm Ehre machen, und es billigen. Dieses sind die kleine häusliche Comödien, so heutiges Tages in Frankreich in allen Häusern, wo artige Leute einen Zutritt haben, gespielet werden. Ein jeder, der hierzu gehöret, hat täglich das Vergnügen zu wählen, entweder selbst von der Anzahl der spielenden Personen zu seyn, oder nur sich am Zuschauen zu begnügen. Aber es ist weit anständiger zu spielen, und der Acteur hat hier vor dem Zuschauer den Vorzug. Dahero sind auch viele nur um der Veränderung willen Zuschauer; des folgenden Tages ändern sie sich wieder, und werden spielende Personen. Inzwischen muß ich Ihnen sagen, daß die Freiheit, welche gewisse Leute sich nehmen, bey den Besuchen ein Stillschweigen zu beobachten, sich auch hierin bey einigen so weit

erstreckt,

erstreckt, daß sie dabey in einer Unthätigkeit bleiben, wenn sie es anders wagen, und sich gefallen lassen wollen, tausend Fragen, so man ihnen wegen dieser Sonderlichkeit thut, zu beantworten. Finden Sie nicht, mein Herr, daß alles dieses wohl ausgedacht ist, und daß dieses einen Theil seines Lebens unschuldig hinbringen heisset, wenn man ihn bey dem Spiel oder als Zuschauer bey demselben zubringet? In der That, seine Zeit verliehren, ist nicht der gröste Mißbrauch derselben, und durch das Spiel vermeidet man den Müßiggang, die Mutter aller Laster. Sie werden aber sagen, dieser Zeitvertreib macht einer geistreichen Nation keine Ehre, und man siehet anderwärts Personen, welche sich nicht witzig dünken, ganze Stunden beysammen und sich ohne zu spielen und ohne einander zur Last zu werden, mit ihren Gesinnungen des Herzens unterhalten. Es ist gewiß, aber ausserdem, daß dieses zu sehr in das ernsthafte, in das philosophische fällt, und nur unter Leuten von einem gewissen Character, unter wenigen Leuten statt hat, so haben diese nicht das Vergnügen, des folgenden Tages wiederum mit einander Umgang zu pflegen, und aus demselben ihren fortdaurenden Zeitvertreib zu machen. Dieses ist der vornehmste Vortheil, den man hier von dem Spiel hat; es erfor-

dert

dert nicht, daß die Mannspersonen sich ihren persönlichen Eigenschaften nach für einander schicken müssen, und es überhebet das Frauenzimmer der Mühe, beständig den Mannspersonen zu gefallen; Das Spiel setzet sie alle in den Stand, daß zu gleicher Zeit einer des andern geniessen kan. Dadurch können auch die Franzosen sich noch rühmen, daß sie unter allen Menschen die geselligsten sind.

Unter allen sonderlichen Eigenschaften der Franzosen ist die gröste, und welche zugleich die meisten andern in sich fasset, die Mode; diese unterscheidet sie von der ganzen übrigen Welt. Die Mode ist die Gewohnheit in ihrer völligen Ausschweifung, welche ihren Spott mit ihnen zu treiben, und an ihnen ihre Gewalt auszuüben und sich dadurch groß zu machen scheinet. Es sind zwar alle Völker der Gewalt der Gewohnheit unterworfen, und eben dieses macht ohne Zweifel das Unglück der Völker aus. Vermöge dieser Unterwürfigkeit, wo es gnug ist, wie die andern zu handeln, unterläßt man zu untersuchen was man thut, und sogar die verständigste Leute, welche die andere auf bessere Wege führen könten, lassen sich mit fort reissen, und befürchten, daß wenn sie klüger handelten, sie für Sonderlinge angesehen werden würden. Aber zum wenigsten hat die Gewohnheit bey allen Völkern etwas regelmäßig

mäßiges und jeder weiß alles, was sie von ihm verlangen wird. In Frankreich verhält sich dieses nicht also. Die Gewohnheit hat hier nichts festgesetztes. Es ist ein Strom, der so oft seinen Lauf verändert, als er sich ergießt, und der, wenn er sich ergießt, das ganze Land überschwemmet. Von einer Gewohnheit, die sich gelegt hat, gehet man zu einer andern; man unterwirft sich allezeit einer frischen und starken Gewohnheit, und die Mannspersonen befinden sich bey allen diesen Veränderungen ohne Aufhören in Uebung, und werden gleichsam beym Odem erhalten, um sich jederzeit von neuen zu unterwerfen. Diese Uebung, welche ihnen zum Vergnügen gereicht, scheinet ihnen eine Freyheit zu seyn. Sie sind den Gefangenen ähnlich, denen man täglich die Ketten und die Gefängnisse veränderte, und die aus dieser Ursache sich für frey achten wollten. Woher kömt dieses Sonderbare, werden Sie sagen? Warum ist in Frankreich die Gewohnheit veränderlicher, und warum ist ihre Gewalt darin grösser als anderswo? Es ist deswegen, weil die französische Nation mehr als alle die andern der Veränderung unterworfen ist, und von dem Neuen und darneben von einer Art von Gleichförmigkeit gerühret wird; ein jeder will daselbst wie die andern beschaffen seyn. Vielleicht sind sie auch die Nation, der es am

leich-

leichtesten fällt, einer gewissen Freyheit, so andere behaupten, zu entsagen. Alles dieses zusammen macht die Franzosen zu Sclaven der Mode, welche sie durch die Neuigkeit vereiniget, und ihre veränderliche Gemüthsart zufrieden stellt, und unvermerkt gilt bey ihnen das Neue mehr denn alle Gründe. Sie erkennen auch alle ihr Ansehen und Gewalt, die Grossen und der König, eben sowohl wie die andere. Die Mode ist dem Schicksal gleich, von welchem die Dichter sagen, daß es über alle Gottheiten erhaben sey, und Jupiter selbst ihm gehorche. Wenn man alles, wozu dieselbe die Franzosen verbindet, anführen wolte, so würde man von neuem anfangen müssen, sie zu tadeln; denn alles, was in Frankreich geschicht, und wovon ich in meinen Briefen geredet habe, alles, was ich Ihnen davon sagen kan, geschicht unter der Herrschaft der Mode, und die Materie ist so reich, daß man fast nicht weiß, wovon man zuerst sprechen soll, wenn man davon reden will. Lassen Sie uns mit den Kleidungen den Anfang machen; diese sind in ihren Augen ein sehr wichtiges Stück.

Ein Ausländer, der sich in Frankreich aufhält, erstaunt über die beständige Veränderungen, so die Mode hierin verursacht. Er glaubt, er sehe Leute, die alle Arten von Kleidung versuchten, ohne eine finden zu können, die sich

für

für sie schicke, und zugleich, ohne daß es eine gäbe, welche sich nicht für sie schicke. So oft sie zu einer neuen Mode schreiten, so versichern sie ernsthaft, und beweisen es durch gute Gründe, daß sie am besten stehet, daß sie bequemer sey, als diejenige, so sie abgeleget haben, und man solte beynahe glauben, als ob es an dem wäre. Inzwischen siehet man, daß wenn sie hundert Moden getragen, die alle immer besser gewesen, als die vorigen, sie dennoch wieder zu den alten Moden zurückkehren. Das ist, wenn sie also viel Weges zurückgeleget haben, so befinden sie sich wieder an dem Ort, von da sie abgereiset waren. Mich deucht, es ist etwas, das sie aufhalten solte; dieses sind ihre Nachbarn, welche sie nachahmen. Bey der Art, wie diese die Moden übertreiben, und sich ein Vergnügen machen, alle die neuen Moden, so sie aus Frankreich erhalten, noch zu verschlimmern oder zu verbessern, so solte man fast sagen, daß ihre Absicht eher wäre, die Franzosen lächerlich zu machen, als sie nachzuahmen. Aber eben dieses erfolgt nicht. Die Franzosen thun ihre Veränderungen in den Moden mit einem guten Anstand; sie schmücken sie mit allen dem, was sich dazu schicket, aus, und jede Nation, die sie nachahmen will, macht sich selbst lächerlich. Sie scheinen für ihre Kleidungen gebohren zu seyn, und allezeit für die

leztere,

leztere, die sie anlegen; und wir andern hergegen werden mit einer jeden neuen Mode von neuem lächerlich. Was mir hierbey als das wunderbarste vorkömt, ist, daß so viele Völker es thun, und darauf bedacht sind, das lächerliche von den Franzosen abzuwenden, und es auf sich selbst zu nehmen. Dieses erstreckt sich so weit, daß diejenigen unter den Franzosen, welche ihre Nation in Ansehung der Mode zu rechtfertigen bemüht sind, den daraus für sie erwachsenden Nutzen anführen, indem sie ihre Kleinigkeiten und Galanteriewaaren der übrigen Welt sehr theuer verkaufen. Man muß eingestehen, daß dieses Vorgeben gegründet ist, und daß man bey alle dem nicht so wohl über die Franzosen, als über uns selbst zu lachen hat; eben so wie man über die Betrügereyen und nicht über den Marktschreyer lacht, wenn er seine Arzneyen theuer verkauft, und seine Gaukeleyen ihn reich machen helfen.

Die Veränderungen der Mode sind in andern Dingen eben so gewöhnlich, als in Ansehung der Kleidungen, oft sind sie noch unbequemer, wenn es Sachen betrift, die schwerer zu verändern sind. Einer richtet sich zu Grunde, daß er sein noch ganz brauchbares und vor kurzen verfertigtes Hausgeräthe, welches nicht mehr nach der Mode ist, erneuern läst. Ein anderer damit, daß er sein schön gearbeitetes

Silber:

Silbergeschirr in die neueste Gestalt umgiessen läßt. Dieser ist schon seines Hauses, ehe es noch völlig ausgebauet ist, überdrüßig, weil inzwischen eine andere Art zu bauen Mode geworden. Jener verabschiedet seine Bediente, an denen er nichts auszusetzen hatte, als daß sie nicht mehr nach der Mode sind; denn auch das Gesinde ist der Mode unterworfen, so gar bey dem Frauenzimmer, wo es doch scheinet, daß sie hierin nichts zu verändern haben sollen. Die Mode erlaubt ihnen, sich von Mannspersonen bedienen zu lassen, und dadurch verschaft sie ihnen das Vergnügen der Veränderung. Bald sind kleine, bald grosse Lakayen, bald auch Pagen Mode; ja einige wollen durchaus nur Mohren zu ihrer Aufwartung haben. Gegenwärtig, wie ich höre, wünschet man Stumme zu Bedienten zu bekommen, und ich glaube dieses gar leicht. Denn da die französische Artigkeit ihnen schwerlich eine gewisse andere Art von Bedienten erlauben wird, so müssen sich allerdings die Stummen, wenn man nach dem gegenwärtigen Lauf der Dinge urtheilen will, am besten für das Frauenzimmer schicken. Die Veränderungen der Mode bleiben nicht bey den Bedienten stehen; die gute und schlimme Eigenschaften aller Personen von jedem Stande erhöhen und verringern sich nach dem Wink der

Mode, und es muß ein sehr erhabenes Verdienst seyn, welches nicht dabey leiden solte. Hergegen ist keine Eigenschaft oder Character so schlecht und abscheulich, wenn er nur etwas scheinbares an sich hat, der sich nicht versprechen könte, einmahl Mode zu werden. Der Witz selbst, der geliebte Abgott dieses Volks hänget von diesem andern noch grössern Abgott ab. Bald sind die Spitzfündigkeiten, bald die Zweydeutigkeiten Mode gewesen; es war einstmals eine Zeit, wo alles in Sprüchwörtern und wieder eine andere, wo alles in Räthseln geredet ward. Die gekünstelte und aufgeblasene Schreibart ist auch einmal Mode gewesen. Vielleicht wird die Mode, wenn die glänzende und schöne Schreibart, so gegenwärtig herrscht, fällt, die Franzosen wieder zu dem Einfältigen und dem Vernünftigen zurückführen, wohin schon einige von ihnen, die den Vorgang zu machen sich unterstanden haben, gelanget sind.

Ihre Sprache hänget auch von der Mode und ihrem Eigensinn ab, und diese so grosse Anzahl witziger Köpfe, so sich zu ihrer Vertheidigung zusammen verbunden, sind nicht im Stande, sie in Sicherheit zu setzen. Sie wird nicht nur durch die neuen Ausdrücke, so die Mode einführet, und ihr an deren statt andere wegnimt, nicht entschädiget, sondern auch

die

die Veränderungen, so sie erleidet, machen sie anstatt vollkommener, noch immer wunderlicher, und dieses gehet so weit, daß selbst die Franzosen nicht allezeit einig sind, wenn sie einen streitigen Fall entscheiden sollen. Hieraus aber entstehet die Folge, daß ihre besten Schriftsteller nach und nach aus der Mode kommen, das ist, sie werden für die meisten Leser lächerlich. Denn das zärtliche Ohr des Franzosen erträgt nicht gerne ein Wort, so veraltert ist; es ist dieses fähig, ihm die ganze Seite zuwider zu machen, und in Ansehung sehr zärtlicher Leser, gilt dieses auf das ganze Buch, wie einer ihrer Verfasser uns versichert, daß er es selbst gesehen hat, und daher Gelegenheit nimt, die Reinigkeit der Schreibart, den Schriftstellern, welche gelesen seyn wollen, zu empfehlen. Uebrigens ist es eine sehr höfliche Gewohnheit, so die Mode unter ihre Schriftsteller eingeführt, und die ich hierbey bemerken will, daß sie nicht mehr ihre Nahmen auf das Titelblat setzen; es sind nicht die Johann und die Peter, welche schreiben; dieses würde zu natürlich und zu altväterisch seyn. Die Verfasser neuer Bücher sind allezeit, oder doch zum öftersten, Herren; sie benachrichtigen uns davon sehr sorgfältig vermittelst des Titelblats und ihre Werke, worinn man mehr den Herrn, als den Menschen, mehr Schwung und Aus-

 drücke,

drücke, als Empfindungen und Sachen an-
trift, stimmen damit wohl überein, und recht-
fertigen den Titel. Ich glaube, daß die
Franzosen diese Artigkeit einer Ueberschwem-
mung der Mode in Ansehung des Titels,
mein Herr, welcher allgemein geworden ist,
zu danken haben. Man wiederholet ihn im
Sprechen alle Augenblicke, und durch das häu-
fige geben, und geben hören dieses Titels legt
man ihn endlich sich selbst bey. Dieses geschiehet
nur noch in den Büchern, und die Mode ist
noch nicht bis in den Umgang eingedrungen;
aber es scheinet mir, als ob man nicht mehr
weit davon entfernet wäre. Schon nennet
die Frau, wenn sie mit ihrem Ehemann, oder
von ihm spricht, ihn nicht anders, als mein
Herr, der und der. Der Ehemann nennet
seine Frau, Madame, und wenn er ihrer er-
wähnet, so saget er auch Madame, die und die.
Es fehlet also nur noch ein Schritt, um sich
selbst diese Titel beyzulegen, und dieses elende
einsylbichte Wort, ich in Madame und mein
Herr, zu verwandeln, welches in dem Umgang
so oft vortönet, und das, da es unwürdig ist,
Personen vom Stande zu bezeichnen, künftig
nur dem gemeinen Volk, für welches es sich
besser schickt, überlassen werden muß. Dieses
wird alsdenn der höchste Grad des Höflichen
seyn, und mich verlanget sehr, es eingeführet
zu sehen.

End-

Endlich herrschet die Mode sowohl in den wichtigsten, als in den geringsten Dingen. Sie herrscht über die Menschen selbst, sie richtet ihr Betragen und ihre Lebensart, so wie ihr äusserliches und ihre Geberden ein. Sie befiehlt, daß dieser ein Gottesleugner oder ein Heiliger, jener ein Gelehrter oder ein unwissender Mensch seyn will, daß noch ein anderer den Wein, oder die Weiber, die seinige oder eines anders seine liebt. Oder vielmehr die Mode verbietet heutiges Tages in Frankreich, daß ein Mann seine Frau liebt, oder sie bey einem Spaziergang oder sonst bey andern Gelegenheiten an die Hand führet; dieses würde sich kaum ein geringer Bürger vergeben. Ein jeder verheiratheter Mann, der zu der artigen Welt gehöret, muß einem andern die Bemühung überlassen, seine Frau zu unterhalten, und ihr zu sagen, daß sie schön ist, so wie er hergegen so viel Höflichkeit haben muß, eines andern Frau zu unterhalten, und ihr von ihren Reizungen etwas vorzuschwatzen. Aber auch der Reiz hänget von der Mode ab. Bald hat er seinen Sitz in den schwarzen, bald in den blauen Augen. Man hat gesehen, daß die Habichtsnasen einem Gesicht recht angestanden haben, man hat auch gesehen, daß die eingebogene oder Stumpfnasen sind gelobet, und ihnen der Vorzug vor den Habichtsnasen

eingeräumet worden. Die Mode bleibt auf einem so schönen Weg nicht stehen; sie entdecket andere Reize. Gegenwärtig ist sie in dem Busen, den sie als eine der Zierrathen des schönen Geschlechts aus der Dunkelheit hervorgezogen, und ans Licht gebracht hat, und es scheinet, als ob sie dabey beharren wolte. Vielleicht überlegt sie auch, indem sie sich ein wenig hier ausruhet, wie sie einen grössern Anschlag ausführen mögte. Da sie über die Mannspersonen gesiegt und diese dahin gebracht hat, daß sie ihre ganze Herzhaftigkeit so weit gezeiget, daß einer den andern blos zur Lust des Lebens beraubet hat, so kan es geschehen, daß sie ihren Sieg über das Frauenzimmer dadurch vollkommen macht, wenn sie dieselben bewegt, alles, was sie von Reizen an sich haben, zu zeigen. In diesem Fall werden die Frauenzimmer in den benachbarten Ländern, die alles, was die Mode befiehlt, zu thun bereit, und allezeit geneigt sind, es noch besser als das französische Frauenzimmer zu thun, gezwungen seyn, sich mit der blossen Nachfolge zu begnügen, ohne das Vergnügen zu haben, es ihnen hierin zuvorthun zu können. Lassen Sie uns zu andern Ordnungen, so die Mode macht, schreiten.

Sie erstrecken sich, wie ich Ihnen schon gesagt habe, sehr weit, und man erblickt sie sogar

in

in den äusserlichen Stellungen und Geberden. Es ist eine vorgeschriebene Art, wie man in seiner Carosse gerade oder etwas schief, oder mit seinem Lehnsessel gerade oder etwas auf der Seite hängend sitzen muß. Vor diesem trugen die Franzosen den Huth auf dem Kopf, und damals nahm man auf eine gewisse Art den Huth ab, und sezte ihn wieder auf. Gegenwärtig setzen sie ihn nicht mehr auf, um nicht die Perücke in Unordnung zu bringen, für welche sie vornämlich nach den Befehlen der Mode viele Achtung haben müssen. Denn die Perücke ist eigentlich der Kopfputz der Franzosen, und eine glückliche Verbesserung des Haupthares des Menschen, so die Natur ihm um die Helfte zu schlecht gemacht hatte. Es ist eine Art, nach der Mode zu essen, eine Art sich selbst, und andere zu bedienen, welches nach der Kunst und mit gewissen kleinen Geberden, so von der Höflichkeit zeugen, geschehen muß. Vornämlich muß man sorgfältig darauf acht haben, was etwa einem andern nöthig seyn könte, man muß ihm darin zuvorkommen, und nicht zugeben, daß er der harten Nothwendigkeit ausgesetzet wird, sich selbst zu bedienen. Aber in diesem Stücke bleibt die Mode, wie in andern Dingen, nicht blos bey den Geberden stehen; sie schreitet zu dem wesentlichen, und nach ihren Entscheidun-

gen ist dann ein Gericht gesund oder schädlich, und schmackhaft, oder von gutem Geschmack, dieses muß auf dieser, und ein anderes auf eine andere Weise zurechte gemacht werden, das eine wird zum Anfang der Mahlzeit, das andere zum Schluß derselben aufgetragen werden müssen. Auf die Mahlzeit läßt die Mode das Spiel folgen, davon ich schon vorhin geredet habe. Denn die Mode herrschet auch über die Zeit, und ordnet an, wie man sie am füglichsten vertreibet. Von ihr hänget die Art des Spiels, und die Veränderung desselben von Zeit zu Zeit ab; dieses dienet dazu, daß durch die Neuigkeit, die Personen, welche desselben überdrüßig seyn könten, wieder angefrischet, und auch diejenigen, so bisher noch nicht gespielet haben, mit darzu gezogen werden.

Und die Unterredung, werden Sie sagen, stehet diese nicht in Frankreich unter den Befehlen der Mode, sowohl von welchen Materien, als mit welchem Witz gesprochen werden soll? Unterhält man sich nicht über gewisse Gegenstände, welche die Mode vorzüglich anpreiset? Nein, mein Herr, hierin behauptet der Franzose seine Freyheit. Er spricht von sich selbst, und von allem, was ihm einfällt, wenn er es für gut befindet, und ich glaube, daß er hierin sich im geringsten nicht einschränken lässet. Damit aber die Mode doch ihr Recht

über

über eine so wichtige Sache, als die Unterredung ist, nicht verliere, so lassen die Franzosen sehr oft ihre Unterredungen freywillig von der Mode seyn, und reden von ihr mit allem dem Nachdenken, welches die Wichtigkeit der Materie verdienet. Oder vielmehr sie verehren die Mode so weit, daß sie niemals von ihr, in Absicht auf sie selbst, ihren Ursprung und ihre Würde sprechen, oder diese zu untersuchen sich unterstehen, sondern sie unterhalten sich allein von ihren Befehlen, so sie Moden nennen. Sie billigen dieselben, und rechtfertigen sie gegen die, so etwas darwider zu sagen haben, und sie untersuchen, und überlegen alles, was dabey zweydeutiges oder unbestimmtes seyn könte, sehr reiflich. Die Frage wegen des Vorzugs der Alten und Neuern, welche sie mit einander vergleichen, diese wichtige Frage, so alle witzige Köpfe Frankreichs beschäftiget, wird unter ihnen nicht stärker getrieben, als die Fragen wegen der alten und neuen Moden täglich erörtert werden. Man vergleicht sie unter einander, und man beobachtet, in welchem Grad die lezte Mode mehr als die vorhergehende putzet, wie viel die gegenwärtigen Moden besser anstehen, als die vorigen. Man spricht über den zierlichen Schnitt eines Ermels, über den guten Anstand eines Aufschlags, über die Anzahl der Knöpfe, so darauf gesezt

seyn müssen, und über andere dergleichen Materien, worinnen man Regeln festsetzet, und den Werth derselben mit vieler Genauigkeit bestimmet. Sich eine umständliche Erkenntniß von allen diesen Dingen erwerben, und eine gründliche Wissenschaft davon besitzen, heisset Geschmack haben; man suchet einander hierin zu übertreffen, und es wird zum Ruhm gerechnet, vorzügliche Einsichten in diesen Sachen zu haben. Nichts davon wissen, oder die Erkenntniß derselben hinten ansetzen, heisset hier, aus den alten Zeiten seyn, oder wie sie sich ausdrücken, aus einer andern Welt seyn, und diese muß von ihrer Welt sehr unterschieden seyn, weil sie vermuthen, daß alle diese Dinge darin nicht Platz haben können.

Mit einem Wort, die Mode regieret und ordnet alles in Frankreich, und die Franzosen gehorchen ihr in allen Dingen mit einer vollkommenen Unterwürfigkeit. Es müste eine sehr sonderbare Geschichte seyn, wenn wir eine von der Mode hätten, und diese Gottheit verdiente wohl einen Tempel in einem Lande zu haben, worin sie so heilig verehret wird; man müste dann Paris als ihren Tempel ansehen, wo sie ihre Gesetze giebt, und wo sich alle versammlen, um ihr die Ehrerbietung zu erweisen, und ihr Opfer zu thun. Die Franzosen gehen dahin, um sich zu bilden, und diejenigen,

so

so niemals zu Paris gewesen, sind nur unförmliche Franzosen, Provincialen, welche von den andern verachtet werden. Die Fremden begeben sich gleichergestalt aus allen Ländern dahin, um sich auszubilden, um sich ein Recht zu Verdiensten zu erwerben, um ein äusserlich Bezeigen, und anständige Kleider zu erlangen, wodurch sie ihren Landsleuten einen falschen Dunst vormachen, und davon dennoch die Ehre auf die Franzosen zurückfällt. Auf dieser Seite wenigstens, in Ansehung der äusserlichen Aufführung und der Kleider sind die Franzosen zu der allgemeinen Monarchie gelanget, indem sich ihren Gesetzen ausser dem unbezwinglichen Spanien, alles unterworfen hat.

Cuncta Terrarum subacta
Praeter atrocem animum Catonis,
Der ganze Erdkreis lieget nun bezwungen,
Nur nicht des Cato wilder Sinn.

Diese Eroberungen müsten ihnen bey nahe so viel Vergnügen verschaffen, als wenn die Menschen ihnen in einem andern Verstand unterworfen wären, weil die Geberden und die Kleidungen bey ihnen eine Hauptsache sind, und sie gewiß glauben würden, sie wären einer andern Nation unterthan, wenn sie genöthiget wären, sich in diesen Arten von Dingen nach andern zu richten. Was mir hierbey erstaunlich

lich vorkömt, ist, daß selbst die Leute, welche die Franzosen zu hassen und zu verachten scheinen, sich ihnen in diesem Stück unterwerfen, und ihre Herrschaft anerkennen. Es ist dieses etwas so wunderbares, daß man kaum die Ursache davon anzugeben im Stande seyn würde. Eine Nation in ihren Geberden und Kleidungen zu hassen, ohne zu gleicher Zeit diese Geberden und Kleidung zu hassen, scheinet mir eben so ausserordentlich, als was man vom Bliß erzählet, daß er das Gold in einem Beutel schmelze, ohne diesen zu versehren.

Lassen Sie uns der Mode in Ansehung des guten und des schlimmen, welches den Franzosen daher zuwächst, Gerechtigkeit wiederfahren; der allgemeine und wichtige Schaden, den dieser ihnen zufügt, ist, daß, da sie dieselben für die Kleinigkeiten einnimt, sie auch ihnen zugleich die Liebe zur Veränderlichkeit einflösset, und daß ein Character, der sich aus diesem Grunde bildet, oder an welchem diese beyde Eigenschaften Theil haben, nothwendig die Natur derselben annehmen, und etwas kleines an sich finden lassen muß. Nur der Character ist groß und ädel, der nicht Ursach hat, einen äusserlichen Unterscheid zu befürchten. Aber die Mode macht, da sich ihre Gewalt so weit erstreckt, den Unterscheid verhaßt, und führet die, so sich von dem gemeinen Haufen abzusondern

sondern suchen, wieder zu derselben zurück. Wenn es andem ist, daß der gesunde Verstand das Wesentliche des Menschen ausmacht, und daß das Wesentliche des gesunden Verstandes darin bestehet, daß er den wahren Werth der Dinge bestimmt, so ist gewiß, daß der grosse Werth, welchen man nach und nach blossen Kleinigkeiten beylegt, die Würde des Menschen verringert, und ihm den Geschmack verdirbt, und eben dieses haben die Franzosen von der Mode zu befürchten. Das Gute, so sie im Gegentheil durch sie erhalten, und welches bey einer grossen Anzahl von ihnen, einigermassen den Schaden ersetzet, ist, daß sie von Zeit zu Zeit einige gute Gebräuche einführet, so vielleicht von den meisten nicht angenommen werden würden, wenn sie von einem minder geheiligten Ansehen herkämen. Sie stiftet eine Art von Vereinigung und Gleichheit unter den Menschen, indem sie dieselben obzwar in ihren sehr verschiedenen Ständen nach einerley Gesetzen sich richten läßt. Da die Grossen unter der Herrschaft der Mode, so wie die Geringen stehen, so sind sie gleichsam Gesellen der Unterwürfigkeit, und der Pöbel siehet, daß auf diese Art die Unterwürfigkeit geehret gemacht ist, so erträgt er auch um so viel eher die Knechtschaft, welche sein niedriger Stand in Ansehung der Grossen aufleget. Da beyde

durch

durch den Glanz des Neuen ein höheres Ansehen erhalten, so theilen die Grossen mit ihnen die Zufriedenheit, sich von denjenigen zu unterscheiden, welche ihnen zu folgen nicht vermögend sind, und die dadurch ihre unglückliche Umstände in ihrer völligen Stärke empfinden. Diese Macht, die Menschen einander gleich zu setzen, erstrecket sich noch viel weiter; sie gehet so weit, daß sie so gar in Ansehung der Glücksumstände Veränderungen verursachet. Durch alle diese verschiedene Moden, so nach und nach eingeführt und wodurch viele in Absicht ihres Vermögens zu Grunde gerichtet werden, bereichern sich hergegen die Handwerker, die Kaufleute, und noch viele andere, welche hinwiederum von diesen ihren Unterhalt haben. Es geschicht so gar, daß die Mode diejenigen Künstler in grosse Glücksumstände versetzet, welche ihr gute Dienste leisten, und durch schöne Erfindungen ihr einen neuen Glanz geben, und ihren Anhängern Vergnügen zu machen wissen. Fügen Sie zu allen diesen noch hinzu, daß die Mode dem Umgang eine unendliche Menge witziger Köpfe, und artiger Leute verschaffet, welche ohne dieselbe sehr verlegen seyn und in Gesellschaften ihre Personen sehr schlecht spielen würden. Es giebt Völker, die bey sich keine Buchdruckereyen anlegen lassen wollen, weil sich eine grosse Anzahl

Men-

Menschen mit Abschreibung der Bücher beschäftiget, und hierdurch ihren Unterhalt findet. Alle diese Leute, sagen sie, würden an den Bettelstab gerathen, und es wäre sehr zu befürchten, daß die meisten derselben Strassenräuber werden müsten. Man könte eine ähnliche Ursache vorwenden, wenn man eine beständig festgesetzte Kleidung und äusserliche Aufführung einführen, und die Mode abschaffen wollte. So viele artige Leute, bey denen die Mode der gewöhnliche Vorwurf ihrer Unterredungen so wie ihrer Nachahmung ist, würden, wenn sie aufhörten, Copisten zu seyn, nicht wissen, wovon sie reden sollten, und genöthiget seyn, von ihren Nächsten übel zu sprechen. Mit einem Wort, die Mode leitet die unruhige und veränderliche Gemüthsart dieses Volks von wichtigen Dingen ab, wo sie üble Folgen haben könte, und bestimmet sie zu Sachen von geringerm Werth, wo die beständige Veränderungen durch das Neue, welches sie in denselben verursachen, ihren Nutzen haben. Hierdurch erhält die Kleinigkeit einen Werth und wird wiederum wichtig, und der Character der Franzosen wird in so fern die Kleinigkeit einen Theil davon ausmacht, dadurch einigermassen erhöhet. Solte also nicht die Mode ungeachtet alles des niedrigen und des sonderbaren, so sie an sich hat, ein Vorzug von dieser

ser Nation seyn? In diesem Fall würde eine Ueberschwemmung des Nilflusses in Egypten eine grosse Aehnlichkeit haben, dessen Schlamm, der überall hingelanget, wird eine Wohlthat der Natur in Ansehung des ganzen Landes, und wir wollen den Menschen beklagen, der so weit von seiner Würde herunter gefallen, daß dasjenige, was ihn verunehrte, wenn es nach der Ordnung beurtheilet würde, ein Vortheil, eine Nothwendigkeit für ihn geworden ist. Leben Sie wohl, mein Herr, ich bin wahrhaftig ihr gehorsamer Diener.

Der vierte Brief.

Ich glaube, mein Herr, daß ich Materie gnug habe, Ihnen noch einen Brief über die Franzosen zu schreiben, und ich werde, wenn ich auch zuweilen in kleine Wiederholungen verfallen solte, fortfahren, Ihnen meine Gedanken über diese Nation zu eröffnen.

Der Pöbel scheinet mir in Frankreich von einem sanften und gefälligen Naturell zu seyn; übrigens ist sein Character nicht einerley; er verändert sich nach den verschiedenen Provinzen. Man behauptet zum Exempel, daß die Nor-

Normänner verschmizt, und die Picarder hurtig in ihren Entschliessungen wären. Die Gasconier sind geistreich und tapfer, aber dabey prahlerisch, und so sehr geneigt, sich in Ansehen zu bringen, und alles zu ihrem eigenen Ruhm auszulegen, daß die lustigen Historien, so man in Frankreich erzählt, zum Theil die Gasconier betreffen. Es könte inzwischen seyn, daß der gasconische Character, der übertriebene französische wäre, und daß viele Leute, indem sie über diese Nation lachen, ohne es zu wissen, über sich selbst lachen. Die Britannier und Limosiner haben den Ruf, daß sie grob sind, das ist, minder artig, als die übrigen Franzosen; denn Sie werden leicht glauben, daß dieses Land nichts grobes und bäurisches zeugen kan. Dieses ist sein Vorzug, so wie ein jedes Land den seinigen hat, und wie man von Irrland sagt, daß es nichts vergiftetes hervorbringet, und von Engelland, daß es darinnen keine Wölfe giebt. Die Einwohner von Paris, welche man bey nahe für ein eigen Volk rechnen kan, werden für unbesonnene Leute gehalten, für Menschen, die sich an allem ergötzen, und denen alles zum Schauspiel dienet. Sie sind gutherzig und artig, und werden von den Höflichkeiten, so man ihnen erzeiget, sehr gerühret. Ein Handwerksmann, den Sie fragen, wo der Weg hingehet, wird

aus seinem Laden herauskommen, und Ihnen denselben zeigen, und wenn Sie ihn bey dem Danksagen, mein Herr, nennen, so glaubt er, daß er für seine Mühe wohl belohnet worden. In ganz Frankreich ist der Pöbel minder ungeschliffen, und bescheidener als anderswo; dieses ist eine Folge von dem Character der Nation, welcher sie hierin gleichförmig macht. Er erträgt die Herrschaft, so hart sie ihm auch fällt; er bewundert mit Unterwürfigkeit alles, was das Ansehen der Hoheit und Grösse hat, und er vergnügt sich so beständig, als der Adel selbst an allen den Hirngespinsten, welche der Hof darbietet. Das geringe Volk in Frankreich bedienet sich des Characters der Nation, sich und andere zufrieden zu stellen, und nach meinem Urtheil ziehet es den grösten Nutzen aus demselben.

Der französische Bauer ist gar ein elender Mensch; er wohnet schlecht, ist übel gekleidet, isset sehr gering, und hat kaum sein täglich Auskommen. Inzwischen befindet er sich minder unglücklich, als es scheinet. Er ist zu dieser Lebensart gebohren, und das gröste Elend kan ihn weder gänzlich niederschlagen, noch zum Aufruhr bewegen. Man hört hier niemals von Leuten reden, welche aus Verzweiflung zu gewaltsamen Entschliessungen entweder gegen sich selbst oder gegen die Regierung

schrei=

schreien. Was das sonderbarste hierbey ist, so nimt der Bauer an der Grösse des Fürsten, unter welchem er so sehr gedrückt wird, Theil, und es scheinet, als ob ihm sein schwarz Brod allezeit weit besser schmeckte, wenn er den Gewinn einer Schlacht, oder die Eroberung einer Stadt vernimt.

Die Handwerksleute sind hier geschickt und sehr fleißig, und sie müssen es auch in einem Lande seyn, wo sich die Mode ohne Aufhören verändert, und wo nichts gefällt, und nichts Käufer findet, als was schön gemacht ist. Denn der Franzose ist schwer in Ansehung der Kleinigkeiten zufrieden zu stellen, er untersuchet sie ernstlich, er macht Ueberlegungen darüber, und suchet das feinste heraus. Er hält sich gern bey einem Künstler auf; sein Geld giebt ihm eine Art von Ansehen über ihn, und es scheinet, als ob er diese Zeit mit Fleiß verlängerte. Uebrigens da er nicht sehr reich ist, so ist es allein die Schönheit der Arbeit, welche ihn vermögen kan, sie gut zu bezahlen. Es scheinet auch, daß die Künstler hierin ihren Weibern etwas zu danken haben; diese besitzen Geschmack, und ausserdem, daß die Kleinigkeiten eigentlich für sie gehören, so ist es auch bey ihnen ziemlich eingeführet, daß die Weiber alle diese Arten von Arbeiten angeben.

Die Kaufleute sind im äussersten Grad höflich, und ohne Ermüden bemühet, Ihnen alles, wornach Sie fragen, und auch wornach Sie nicht fragen, zu zeigen, und dieses gehet so weit, daß Sie sagen werden, der Franzose macht sich ein Vergnügen daraus, seine Waaren auszulegen. Sie sind beständig zufrieden und artig, wenn Sie ihnen auch, ohne etwas zu kaufen, Mühe verursacht haben; aber hergegen schlagen sie ihre Waaren entsetzlich auf, und besonders diejenigen, nach welchen man hier am begierigsten ist, nemlich die Galanterien und Neuigkeiten, so man unaufhörlich erfindet. Uns Fremden bieten sie die Waaren noch viel theurer als ihren Landsleuten, sie setzen zum voraus, daß alles, was nicht gewisse Geberden, oder das Ansehen des Fremden hat, von ihnen betrogen und angeführet werden muß. Daher auch, wenn ein Franzose findet, daß man ihm eine Waare für einen allzuhohen Preiß verkaufen will, er gemeiniglich, um seinen Unwillen an den Tag zu legen, sagt: ihr haltet mich gewiß für einen Fremden. Dieses heisset alles gesagt. Es ist schwer sich einzubilden, wie weit ihre Kühnheit gehet, und wie sehr wir verlegen sind, wenn diese Herren mit ihren vielen Artigkeiten und höflichen Ausdrücken uns eine Sache dreymal theurer, als sonst der Preiß ist, verkaufen wollen, und wir

genö=

genöthiget sind, uns entweder von ihnen berauben zu lassen, oder ihnen zu erkennen zu geben, daß wir sie für Leute halten, welche uns berauben wollen. Vornämlich zeigen die Buchhändler durch ihr Betragen gegen uns, den Begrif, welchen man von uns in Absicht der Bücher hat, und es scheinet, als ob wir Fremden ihnen dergleichen von uns beygebracht hätten. Diese Herren pflegen denenjenigen von uns, welche am besten gekleidet sind, und denen sie dadurch eine Ehre erweisen wollen, den Mercure galant, die Werke des Herrn le Pais, einige von ihren Histörchen, einige neue Lustspiele vorzulegen, und wenn die neuen Bücher nicht angenommen werden, so bringen sie zum Beschluß des Gracian Hofmann, als ein vortrefliches Werk, und das kein Fremder zu kaufen, ausschlagen würde, herbey. Ich sage, daß sie diese Bücher den wohlgekleidesten unter uns anbieten, denn mit den andern, mit Fremden, die nicht galonirt sind, machen sie nicht so viele Umstände. Als Herr * * * und ich in dem sogenannten Palast waren, welches der hauptsächlichste Ort ist, wo Bücher verkauft werden, so fragten wir einen Buchhändler nach zwey oder drey Werken, die er nicht hatte. Des Buchhändlers Frau, so gegenwärtig war, lies uns nicht so viel Zeit, nach andern zu fragen; sie ward über unsere Einbil-

dung unwillig, und sagte ganz laut zu ihrem Mann, welcher sich höflich entschuldigte, daß er nicht die verlangten Bücher hätte: Sehet ihr nicht, daß dieses Fremde sind, welche nicht wissen, was sie verlangen. Gebet ihnen die Grammatik des Chiflet; das ist ein Buch, so sie brauchen. Ein andermal ward ich von einem Buchhändler für würdig gehalten, die galanten Unterredungen der Mademoiselle Scuderi zu kaufen, und er wollte durchaus, daß ich sie nehmen sollte. Ich versicherte ihm aber, daß, so gut als auch das Buch geschrieben seyn könte, es sich keinesweges für mich schickte. Ich muß Ihnen ein Wort von ihren Büchern sagen.

Die Franzosen haben eine ziemliche Menge, die in ihrer Art gut sind, davon aber die Art nicht allzuviel taugt, und diese Bücher werden bey ihnen für gut gehalten. Sie dienen nach ihrer Meinung, den Geist zu bilden und dieses ist wahr, allein sie bilden ihn zu sehr; sie machen Pedanten in der Galanterie, so wie die Bücher der Gelehrten, wenn man deren zu viel liest, Pedanten in den Wissenschaften machen. Die allzuhäufige Lesung dieser wohlgeschriebenen Bücher, und welche sich nicht die Mühe belohnt, daß sie geschrieben werden, ist eine von den Ursachen, daß überhaupt zu reden, sich in dem Character der Franzosen etwas

was ausgesuchtes findet. Sie können ihren Geist in dem beständigen Umgang vernünftiger Personen von allen Characteren und Ständen gnugsam bilden, und die Lesung solcher Bücher, welche nicht so vortreflich sind, daß sie diesen Umgang verbessern und grössern Nutzen stiften können, verdirbt ihn nur. Uebrigens pflegt man gerne diese Bücher bey Seite zu legen, und greifet nach solchen, welche auf keine Weise gut sind, denen blos die Neuigkeit einen Vorzug verschaffet, ohngeachtet sie den gesunden Verstand ersticken. Was für eine Menge von diesen neumodischen Büchern, von diesen unwürdigen Geburten sahen wir nicht an dem Ort, wo man sie verkauft? Gnug, um ganz Europa anzustecken, und uns diesen Ort als den Cloac des Parnasses vorzustellen. Oder, wenn man eine anständigere Vergleichung machen muß, so bringen uns diese Bücher, welche man wie in einer Schlachtordnung gestellet, und in Bereitschaft stehet, in die benachbarte Länder einzudringen, diese fürchterliche Kriegesheere wieder in Erinnerung, die ehemals Europa verwüsteten, und die, nachdem sie die schönsten Zierrathen in denselben zerstöret, sie mit gothischen Worten anfüllten. Die Romanen richten vornämlich alles zu Grunde, und verheeren alles mit Feuer; sie machen die Franzosen den Eroberern ähnlich, welche sich

 nicht

nicht begnügen, daß sie die Reichthümer aus den Ländern mit sich fortführen, sondern auch ihre Völker in die entfernte Gegenden schicken, und sich alles unterwerfen. Es ist dieses ein trauriger Umstand, der uns nicht belustigen muß; er verdiente, daß man ihn wohl überlegte. Wenn es andem ist, daß die witzigen Werke, so nichts lehrreiches in sich halten, und allein zum Zeitvertreib der Leser sind, den Geschmack verderben, wie dieses vernünftige Menschen eingestehen, was soll man von der entsetzlichen Menge schlechter Schriftsteller sagen? Von diesen, welche nicht damit zufrieden sind, daß sie von nichtswürdigen Dingen schreiben, sondern die auch durch ihre gefährliche Bücher die Laster lehren, und das Herz, so wie den Geist verderben? Die Athenienser liessen den Socrates Schirlingssaft trinken, weil er beschuldiget ward, daß er die Jugend verderbe; und wenn man sie hierüber tadelt, so ist es nicht deswegen, daß sie dieses Verbrechen also bestrafet, sondern weil sie einen Unschuldigen ums Leben gebracht haben. Was verdienen mithin diese Verfertiger der Romane und der galanten Histörchen nicht, welche die Einbildungskraft verderben, und vielen tausend jungen Leuten das Herz vergiften? Sie verdienten ohne Zweifel den Schierlingssaft, den Socrates nicht verdiente; aber eben der Grund, warum

Socra-

Socrates angeklaget und verdammet ward, setzet sie in Sicherheit.

Ich muß hierbey etwas sonderbares von den französischen Büchern bemerken, und dieses ist folgendes: Sie haben nicht nur eine unzählige Menge von Romanen, galanten Histörchen, und andern Schriften, die nichts als Liebeshändel in sich enthalten; nicht nur ihre zahlreichen Gedichte singen von Liebe und preisen sie an, so wie auch ihre Trauer- und Lustspiele dadurch belebet werden; sondern selbst ihre guten Bücher, ihre moralischen Schriften schildern die Liebe auf eine vortheilhafte Art; sie reden oft von derselben, und machen sie zu einer ordentlichen Eigenschaft des Menschen, zu einer solchen Eigenschaft, die er nicht Ursach hat, zu verbergen, und deren er sich gar nicht zu schämen braucht. Dieses ist allem Ansehen nach die Folge von dem, daß man in Frankreich, in ihren aus Mannspersonen und Frauenzimmern zugleich bestehenden Gesellschaften, sich mit der Liebe sehr bekannt gemacht, und sich beständig von ihr unterhält, selbst in den Jahren, wo die Jugend längst aufgehöret hat. Dieses verursacht, daß die Personen, welche lieben, hier minder lächerlich als anderwärts scheinen. Hergegen wird eben hierdurch diese Nation überhaupt, oder zum wenigsten die Personen, so die Zierde derselben seyn sollten,

 auf

Nation Ehre. Ich bilde mir ein, daß ein Fremder, welcher sagen höret, daß die weltlichen Personen sich in ihren galanten Gesellschaften vor ihnen fürchten, anfänglich glaubet, daß die Gegenwart dieser geistlichen Herren sie beschäme, und sie in Ehrfurcht erhalte, und daß er sich also nicht vorstellen kan, wie man sie als furchtbare Nebenbuhler ansehe, welche jenen oft von dem Frauenzimmer vorgezogen werden. Uebrigens bleiben diese Aebte nicht alle ohne Abteyen, wie Sie aus dem, was ich ihnen gesaget habe, schliessen können, und Sie dürfen nicht glauben, daß ihre Lebensart sie davon ausschliesset. Man ertheilet diesen Herren nicht nur Abteyen, sondern auch Bißthümer, wenn das Glück ihnen wohl will. So ist das traurige Schicksal der Menschen beschaffen; es begegnet ihnen oft, daß sie auf dem Weg zur Ewigkeit solche Leute zu Führern haben, welche nicht einmal so viel Verdienst besitzen, daß sie einige Stunden des Tages würdig zubringen können.

Noch etwas anders sonderbares kan ich in Ansehung der Franzosen nicht mit Stillschweigen übergehen; dieses ist eine Art von Leuten, so sie Petits-Maitres, Stutzer, nennen. Es sind junge Leute vom Stande, welche in einem kurzen Inbegrif alles, was die Jugend, der französische Character und der Hof schlimmes

und

und unerträgliches an sich haben, vorstellen. Um sich ein Ansehen zu verschaffen, und sich über die übrigen Menschen zu erheben, setzen sie sich über die Wohlanständigkeiten, die von andern Menschen beobachtet werden, hinaus, und zeigen bey aller Gelegenheit, Kühnheit und Verachtung. Sie nehmen selbst eher den Anschein der Laster, so sie nicht haben, an sich, als daß sie gute Eigenschaften zeigen sollten, welche sie besitzen könten. Ich glaube nicht, daß jemals die Tugend getreuere Anhänger gehabt, und welche sie auf einen so hohen Grad getrieben haben, als einige von diesen Leuten das Laster treiben, dem sie sich gänzlich ergeben, und es sich zur Ehre rechnen. Wenn diese Arten von Helden sich dadurch bilden, daß sie alles, was die französische Nation schlechtes oder kühnes hat, an sich nehmen, so geben sie derselben, was sie ihnen geliehen hat, mit Wucher wieder. Dieses geschiehet zum Theil dadurch, daß die Leute, indem sie die Petimäter nachahmen, die Manieren und Lebensarten des Hofes, wohin sie doch nicht kommen, nachäffen, und sich diese also in das ganze Königreich ausbreiten. Die Fremden machen hierin, wie in andern Dingen den Anfang, die Franzosen nachzuahmen, und werden durch die gezwungene Annehmung des an sich schon schlechten und lächerlichen, und durch die

Nach-

ahmung dessen, was sich nur für Leute schickt, die zur Ausschweifung gebohren sind, und sich hierdurch einen Vorzug zu erwerben glauben, so lächerlich, als man es werden kan. Die Petimäter sind in ihrer Art und unter den Mannspersonen genau dasjenige, was die sich entblöst tragende Frauenzimmer unter dem weiblichen Geschlecht sind, und Frankreich hat diese beyden Sonderlichkeiten hervorbringen müssen, damit die Nationen, welche die Franzosen nachahmen, für beyderley Geschlechter recht ausgezeichnete Urbilder haben.

Eine andere und auswärtig noch wenig bekannte Art von Leuten, welche man hier oft mit Neid und Verachtung nennen höret, sind die Partisans, oder königlichen Pächter; sie sind gemeiniglich Leute von dem niedrigsten Herkommen, die ein geschwindes und unermeßliches Glück machen, dergestalt, daß, da hierdurch ein Mensch auf einmal im Stande ist, allen seinen Begierden ein Gnüge zu thun, die erworbene Reichthümer ihm dienen, seine ausschweifende Thorheiten zur Belustigung anderer zur Wirklichkeit zu bringen. Man kan auch hierbey sehen, was die Veränderung des Standes auf die Menschen, auf alle diejenige, so Sclaven des Glücks sind, für Wirkungen hat. Grosse, welche sich vom bürgerlichen Stand auf alle mögliche Weise zu entfernen such=

suchten, ändern ihre Gesinnungen, und bemühen sich dieser Herren ihre Schwiegersöhne zu werden. Damen vom hohen Rang steigen, wie man sagen will, bis zu ihnen herunter, und werfen sich in ihre Arme. So groß ist die Macht der Reichthümer.

Vel coelo possunt deducere Lunam
Et vertere sidera retro.

Sie vermögen den Mond vom Himmel herabzuziehen, und den Lauf der Gestirne rückgängig zu machen. Aber zum öftersten währet dieses Glück nicht lange; entweder, daß sich diese Leute durch übermäßigen Aufwand selbst zu Grunde richten, oder daß sie von andern um das ihrige gebracht werden. Stellen Sie sich die Wünsche des Lucianus vor, wenn sie auf einem grossen Theater aufgeführet würden, und die Personen, welche mit grossem Glanz auftreten, die Augen der Zuschauer an sich ziehen, einige zum Lachen, andere zur Bewunderung bewegen, und endlich auf einmal verschwinden.

Die Spizbuben können hier auch wol ihren Platz finden. Es ist deren eine grosse Anzahl, und man kan sie unter die sonderbaren Dinge, so man in Frankreich findet, zählen. Ich rede hier nicht von Spielern, welche betrügen; diese trift man in allen Ländern, und in Frankreich deswegen in grösserer

Anzahl

Anzahl an, weil es darin mehr als anderwärts Spieler giebt. Ich verstehe durch Spizbuben solche Leute, welche kühne Unternehmungen wagen, wohl ausgedachte listige Anschläge fassen, die durch ihre Neuigkeit uns in Erstaunen setzen, und die sie mit Klugheit und Muth ausführen. Alle diese kriegerische Tugenden werden erfordert, um in diesem gefährlichen Handwerk glücklich zu seyn, und diese kleine Eroberer verdienten ohne Zweifel, daß jemand ihre tapfere Thaten beschriebe. Sie haben auch ihren Geschichtschreiber, er hat aber nur den geringsten Theil ihrer Geschichte beschrieben. In den nachfolgenden Zeiten hat sich ihre Geschicklichkeit und Anzahl vermehret, und sie sind zu einem solchen Grad der Vollkommenheit gestiegen, daß, wenn es hinlänglich wäre, in einem Handwerke vortreflich zu seyn, um für lobenswürdig geachtet zu werden, so verdienten sie sowohl ihren Lobredner, als ihren Geschichtschreiber zu haben. Es erfordert ohne allen Zweifel die Nothwendigkeit, daß diese Spitzbuben kostbar einhergehen, und äusserlich Aufsehen machen müssen, um in Gesellschaften ehrlicher Leute, worunter sie sich aufhalten, den Eintritt erlangen zu können, wie sie dann auch gemeiniglich unter der Gestalt ehrlicher und wohlgekleideter Personen ihre Streiche ausführen. Lassen Sie uns zu bessern Ständen

gehen,

gehen, und das Vergnügen haben, uns die französische Nation auf ihrer schönen Seiten vorzustellen.

Der Adel ist hier in sehr vielen Stücken wahrhaftig edel; er ist freygebig, sein Betragen ist offenherzig, und er empfindet eine Ehrbegierde, die in gewissen Absichten ihre Unbequemlichkeiten hat, aber auch viel beyträgt, daß die Redlichkeit unter ihm im Schwange gehet. Sein Stolz, welchen man einigermaßen als eine Triebfeder, wodurch der Adel angefeuert wird, ansehen kan, äusert sich nicht auf eine andere unbequeme Art. Sie würden vielmehr sagen, daß die Geburt eines französischen Edelmanns ihn zugleich, indem sie ihm einige Zufriedenheit erwecket, ehrlich und gut im Umgang macht, und zwar so weit, daß der Franzose ausserdem was er hierin vermöge des Characters seiner Nation besizt, allezeit durch seinen adlichen Stand gewinnt. Es ist auch nicht nicht zu leugnen, daß der Adel, weil er die Ehre einer Nation ausmacht, den ihr eigenen Character zu seiner Vollkommenheit bringen, und daß dieses die Frucht von seinen guten Glücksumständen und Ruhe seyn muß. Ich glaube, daß man dieses Lob dem französischen Adel zugestehen müßte, wenn er derjenigen Vorzüge genösse, welche ihm natürlicher Weise zukommen, und wenn man ihm Gelegenheit

auf diese Seite lächerlich, welches man bey andern Völkern nicht antrift. Die Opera, vornämlich auf die Art, wie sie in Frankreich geschrieben und aufgeführet wird, ist eine von den Quellen, woraus diese Nation, oder wenigstens die artige Welt, so in die ganze Nation einen Einfluß hat, ihren Character nimt. Die Liebe wird darin als das, worin die Glückseligkeit der Jugend bestehet, vorgestellet, und mit allem dem, was ihr ein unschuldiges Ansehen geben, und bey den Zuschauern den Geschmack an dieser Leidenschaft erwarten kan, ausgezieret. Die Tänze der Manns- und Weibespersonen und die zärtlichste Musik trägt auch sehr vieles bey, dieses Schauspiel reizend zu machen, und die Liebe, so man darinnen athmet, bis in das innerste des Herztns eindringen zu lassen. Die Mütter führen ihre Töchter dahin, und die Ehemänner treffen ihre Weiber daselbst an, und wenn beyde hundert, und noch hundertmal diesem Schauspiel beygewohnet haben, so behauptet man dennoch, daß ihr Herz nicht verderbter sey, als vorher, oder als derjenigen Personen ihre Herzen seyn können, welche niemals in der Oper gewesen sind. Aus diesem könte man beweisen, daß in Frankreich diese Art von Verderben zu einem solchen Grad gestiegen ist, daß es nicht höher steigen kan. Ob nun dieses gleich die Quelle

des

der groben Laster und des Verderbens ist, so wird sie doch für nichts angesehen, und eben dieses grobe Verderben wird so gar überhaupt genommen, für ein geringes gehalten. Sie wissen es durch ehrbare Benennungen, die ihm die Artigkeit gegeben hat, zu vermindern, und weniger verhaßt zu machen. Sie nennen die liederlichen Mannspersonen Hommes à bonne fortune, Menschen, die bey dem Frauenzimmer ihr Glück machen, und die lasterhaften Frauen, femmes galantes, galante Weiber.

Eine Art von Mannspersonen, welche hier gar nicht ihren Platz finden sollten, und nichts destoweniger wegen ihrer Sitten, die ihrem Nahmen und Stande gänzlich entgegen gesezt sind, hieher gehören, sind tausend und noch tausend Aebte ohne Abteyen; Leute, die reinlich und wohl gekleidet sind, die artig und witzig thun und sprechen, und die allein für das Vergnügen leben. Bey ihnen findet man hauptsächlich das artige Ansehen, die neumodische Manieren, die Art zu sprechen, die neuesten Lieder, die neuesten Gedichte, und alle andere bewundernswürdige Sachen, welche sich Frankreich zur Ehre rechnet. Diese Herren sind unter den Mannspersonen genau dasjenige, was alle diese Sachen unter den Eigenschaften des Characters des männlichen Geschlechts sind, und auf diesen Fuß machen sie selbst ihrer Nation

Nation Ehre. Ich bilde mir ein, daß ein Fremder, welcher sagen höret, daß die weltlichen Personen sich in ihren galanten Gesellschaften vor ihnen fürchten, anfänglich glaubet, daß die Gegenwart dieser geistlichen Herren sie beschäme, und sie in Ehrfurcht erhalte, und daß er sich also nicht vorstellen kan, wie man sie als furchtbare Nebenbuhler ansehe, welche jenen oft von dem Frauenzimmer vorgezogen werden. Uebrigens bleiben diese Aebte nicht alle ohne Abteyen, wie Sie aus dem, was ich ihnen gesaget habe, schliessen können, und Sie dürfen nicht glauben, daß ihre Lebensart sie davon ausschliesset. Man ertheilet diesen Herren nicht nur Abteyen, sondern auch Bißthümer, wenn das Glück ihnen wohl will. So ist das traurige Schicksal der Menschen beschaffen; es begegnet ihnen oft, daß sie auf dem Weg zur Ewigkeit solche Leute zu Führern haben, welche nicht einmal so viel Verdienst besitzen, daß sie einige Stunden des Tages würdig zubringen können.

Noch etwas anders sonderbares kan ich in Ansehung der Franzosen nicht mit Stillschweigen übergehen; dieses ist eine Art von Leuten, so sie Petits-Maitres, Stutzer, nennen. Es sind junge Leute vom Stande, welche in einem kurzen Inbegrif alles, was die Jugend, der französische Character und der Hof schlimmes

und

und unerträgliches an sich haben, vorstellen. Um sich ein Ansehen zu verschaffen, und sich über die übrigen Menschen zu erheben, setzen sie sich über die Wohlanständigkeiten, die von andern Menschen beobachtet werden, hinaus, und zeigen bey aller Gelegenheit, Kühnheit und Verachtung. Sie nehmen selbst eher den Anschein der Laster, so sie nicht haben, an sich, als daß sie gute Eigenschaften zeigen solten, welche sie besitzen könten. Ich glaube nicht, daß jemals die Tugend getreuere Anhänger gehabt, und welche sie auf einen so hohen Grad getrieben haben, als einige von diesen Leuten das Laster treiben, dem sie sich gänzlich ergeben, und es sich zur Ehre rechnen. Wenn diese Arten von Helden sich dadurch bilden, daß sie alles, was die französische Nation schlechtes oder kühnes hat, an sich nehmen, so geben sie derselben, was sie ihnen geliehen hat, mit Wucher wieder. Dieses geschiehet zum Theil dadurch, daß die Leute, indem sie die Petimäter nachahmen, die Manieren und Lebensarten des Hofes, wohin sie doch nicht kommen, nachäffen, und sich diese also in das ganze Königreich ausbreiten. Die Fremden machen hierin, wie in andern Dingen den Anfang, die Franzosen nachzuahmen, und werden durch die gezwungene Annehmung des an sich schon schlechten und lächerlichen, und durch die

Nach-

ahmung dessen, was sich nur für Leute schickt, die zur Ausschweifung gebohren sind, und sich hierdurch einen Vorzug zu erwerben glauben, so lächerlich, als man es werden kan. Die Petimäter sind in ihrer Art und unter den Mannspersonen genau dasjenige, was die sich entblöst tragende Frauenzimmer unter dem weiblichen Geschlecht sind, und Frankreich hat diese beyden Sonderlichkeiten hervorbringen müssen, damit die Nationen, welche die Franzosen nachahmen, für beyderley Geschlechter recht ausgezeichnete Urbilder haben.

Eine andere und auswärtig noch wenig bekannte Art von Leuten, welche man hier oft mit Neid und Verachtung nennen höret, sind die Partisans, oder königlichen Pächter; sie sind gemeiniglich Leute von dem niedrigsten Herkommen, die ein geschwindes und unermeßliches Glück machen, dergestalt, daß, da hierdurch ein Mensch auf einmal im Stande ist, allen seinen Begierden ein Gnüge zu thun, die erworbene Reichthümer ihm dienen, seine ausschweifende Thorheiten zur Belustigung anderer zur Wirklichkeit zu bringen. Man kan auch hierbey sehen, was die Veränderung des Standes auf die Menschen, auf alle diejenige, so Sclaven des Glücks sind, für Wirkungen hat. Grosse, welche sich vom bürgerlichen Stand auf alle mögliche Weise zu entfernen

suchten, ändern ihre Gesinnungen, und bemühen sich dieser Herren ihre Schwiegersöhne zu werden. Damen vom hohen Rang steigen, wie man sagen will, bis zu ihnen herunter, und werfen sich in ihre Arme. So groß ist die Macht der Reichthümer.

Vel coelo possunt deducere Lunam
Et vertere sidera retro.

Sie vermögen den Mond vom Himmel herabzuziehen, und den Lauf der Gestirne rückgängig zu machen. Aber zum öftersten währet dieses Glück nicht lange; entweder, daß sich diese Leute durch übermäßigen Aufwand selbst zu Grunde richten, oder daß sie von andern um das ihrige gebracht werden. Stellen Sie sich die Wünsche des Lucianus vor, wenn sie auf einem grossen Theater aufgeführet würden, und die Personen, welche mit grossem Glanz auftreten, die Augen der Zuschauer an sich ziehen, einige zum Lachen, andere zur Bewunderung bewegen, und endlich auf einmal verschwinden.

Die Spizbuben können hier auch wol ihren Platz finden. Es ist deren eine grosse Anzahl, und man kan sie unter die sonderbaren Dinge, so man in Frankreich findet, zählen. Ich rede hier nicht von Spielern, welche betrügen; diese trift man in allen Ländern, und in Frankreich deswegen in grösserer

Anzahl

Anzahl an, weil es darin mehr als anderwärts Spieler giebt. Ich verstehe durch Spizbuben solche Leute, welche kühne Unternehmungen wagen, wohl ausgedachte listige Anschläge fassen, die durch ihre Neuigkeit uns in Erstaunen setzen, und die sie mit Klugheit und Muth ausführen. Alle diese kriegerische Tugenden werden erfordert, um in diesem gefährlichen Handwerk glücklich zu seyn, und diese kleine Eroberer verdienten ohne Zweifel, daß jemand ihre tapfere Thaten beschriebe. Sie haben auch ihren Geschichtschreiber, er hat aber nur den geringsten Theil ihrer Geschichte beschrieben. In den nachfolgenden Zeiten hat sich ihre Geschicklichkeit und Anzahl vermehret, und sie sind zu einem solchen Grad der Vollkommenheit gestiegen, daß, wenn es hinlänglich wäre, in einem Handwerke vortreflich zu seyn, um für lobenswürdig geachtet zu werden, so verdienten sie sowohl ihren Lobredner, als ihren Geschichtschreiber zu haben. Es erfordert ohne allen Zweifel die Nothwendigkeit, daß diese Spitzbuben kostbar einhergehen, und äusserlich Aufsehen machen müssen, um in Gesellschaften ehrlicher Leute, worunter sie sich aufhalten, den Eintritt erlangen zu können, wie sie dann auch gemeiniglich unter der Gestalt ehrlicher und wohlgekleideter Personen ihre Streiche ausführen. Lassen Sie uns zu bessern Ständen

gehen,

gehen, und das Vergnügen haben, uns die französische Nation auf ihrer schönen Seiten vorzustellen.

Der Adel ist hier in sehr vielen Stücken wahrhaftig edel; er ist freygebig, sein Betragen ist offenherzig, und er empfindet eine Ehrbegierde, die in gewissen Absichten ihre Unbequemlichkeiten hat, aber auch viel beyträgt, daß die Redlichkeit unter ihm im Schwange gehet. Sein Stolz, welchen man einigermaßen als eine Triebfeder, wodurch der Adel angefeuert wird, ansehen kan, äusert sich nicht auf eine andere unbequeme Art. Sie würden vielmehr sagen, daß die Geburt eines französischen Edelmanns ihn zugleich, indem sie ihm einige Zufriedenheit erwecket, ehrlich und gut im Umgang macht, und zwar so weit, daß der Franzose ausserdem was er hierin vermöge des Characters seiner Nation besizt, allezeit durch seinen adlichen Stand gewinnt. Es ist auch nicht nicht zu leugnen, daß der Adel, weil er die Ehre einer Nation ausmacht, den ihr eigenen Character zu seiner Vollkommenheit bringen, und daß dieses die Frucht von seinen guten Glücksumständen und Ruhe seyn muß. Ich glaube, daß man dieses Lob dem französischen Adel zugestehen müßte, wenn er derjenigen Vorzüge genösse, welche ihm natürlicher Weise zukommen, und wenn man ihm Gelegenheit

 gäbe,

gäbe, seine Eigenschaften an Tag zu legen. Aber dieses verhält sich nicht also, und er thut sich fast auf keine Weise mehr, als durch den Degen hervor. Die Herren Aebte machen ihm die Galanterie, wovon er vorher im Besitz war, streitig, und haben mehr Ruhe als er, um den Vorzug vor ihnen zu erlangen. Der Adel ist gleichergestalt genöthiget, in Ansehung des Aufwands nicht nur den Civilbedienten, sondern auch der Geistlichkeit zu weichen. Denn da die leztern eingesehen, daß die Reichthümer sich sehr wohl zu den Ehrenstellen und Würden geschicket, so hat sie Mittel gewußt, sie mit einander zu verknüpfen, und sie zeiget sich sowohl hierdurch, als durch den hohen Rang, welchen sie einmal besitzet. Der Adel in Frankreich ist überhaupt zu sagen, so sehr entfernet, sich durch grosse Einkünfte und durch Aufwand, den er sonst ungemein liebt, hervor zu thun, daß vielmehr die Schulden eines französischen Edelmanns fast unter die mit dem Adel genau verbundene Dinge gezählet werden. Daher kömt es auch, daß er nicht mehr, wie wol ehemals, so sehr eigensinnig ist, ihn in seinem völligen Glanz zu erhalten, und er verlieret nicht leicht die Gelegenheit seine Vermögensumstände wieder in Ordnung zu bringen, wenn er eine reiche Erbin eines Kaufmanns oder Finanzenpachters heyrathen kan. Die

Thor=

Thorheit der Franzosen in Ansehung des Standes macht, daß er dieses Mittel sich zu retten, leicht findet. Die Höflichkeit, welche sich vornämlich für adliche Personen wohl schicket, könnte sie auch noch von andern unterscheiden, aber die ganze Nation glaubt darauf einen Anspruch zu haben, und lässet ihnen also hierinn einen geringen Vorzug. Es bleibt dem Adel kein hervorleuchtender Unterscheid übrig, als die Tapferkeit, welche er auch sehr weit treibet. Es ist nicht lange, daß derselbe hierin so sehr und zu unrechter Zeit seinen Ruhm suchte, daß er sich selbst ausgerottet haben würde, wenn der König kein Einsehen gehabt, und die Zweykämpfe mit der äusersten Strenge bestrafet hätte. Diese Herren bilden sich im Krieg, und in dem Umgang mit dem Frauenzimmer; entgegen gesetzte Schulen, welche sich wechselsweise verbessern, und die zusammen vereiniget, den Mann nach der Welt, den galanten Mann machen. Dem ohngeachtet glaube ich, daß die von diesem Character mehr dem Krieg, als dem Frauenzimmer zu danken haben. Die wesentlichen Eigenschaften haben bey ihnen den Vorzug vor denjenigen, so nur einen Menschen angenehm machen. Ich kan eben keinen zu grossen Unterscheid zwischen dem Adel in Frankreich und in andern Ländern finden; er hat seine Fehler, und er ist, wie

anderwärts, untermischet. Aber es ist an dem, daß ich bey Gelegenheit seiner mit Vergnügen an die Eigenschaften denke, welche den Character des wahren Adels in sich fassen, und der ohne Zweifel kein anderer, als der Character des wahren Menschen ist. Der Mensch ist ein sehr ädles Geschöpf; aber das, worin der Adel desselben bestehet, die Menschlichkeit, lieget unter allem den, was ihm unanständig ist, unter den unwürdigen Leidenschaften, von denen er sich hinreissen lässet, unter dem Eigennutz, der ihn beherrschet und erniedriget, unter so vielen niederträchtigen Verbindungen, in die er sich einlässet, und unter dem bäurischen Wesen, so in ihm der Hochmuth, von dem er besessen wird, hervorbringt, gleichsam begraben. Es ist also nöthig gewesen, daß in der Welt einiges Bild von seinem verlohrnen Adel geblieben, und natürlicher Weise müßte es sich in denjenigen, was die Fürsten unter diesem Nahmen gestiftet haben, finden, bey denen unter den Menschen, die sie von dem Pöbel durch Titel und Ehrenstellen unterscheiden, weil sie sich selbst durch Verdienste unterschieden haben. Diese so wohl gegründete Stiftung hat das Schicksal so vieler andern gehabt; sie ist so gar so weit von ihrem Ursprung abgewichen, daß sie in das Gegentheil gefallen. Das Verderben hat zu dem natürlichen Stolz des

Men=

Menschen noch den Hochmuth, sich geadelt zu sehen, hinzugefüget, und diesen Stand in einer grossen Anzahl derer, aus welchen er bestehet, zum Ungeheuer gemacht. Sie gefallen sich in ihren stolzen Einbildungen, und sie bestärken sich in der Meinung, als ob diese die Stelle der Verdienste vertreten müßten. In Frankreich bemerket man, wie ich schon gesaget habe, diesen Hochmuth nicht gar sehr, und der Adel hat daselbst etwas leutseliges und höfliches an sich; man findet bey ihm die Neigung, sich andern gefällig zu bezeigen, und er liebt die Ehre und Redlichkeit. Hierin hat er sich das zur Zierde gewählet, was die Zierde des Menschen ist, und um wahrhaftig ädel zu seyn, hat er nur noch die Begriffe von Redlichkeit und Ehre zu verbessern, und sie so weit, als sie sich ausdehnen lassen, zu treiben. Ich muß Ihnen auch ein Wort von den Kriegsleuten sagen, welchen der Adel das, was lobenswürdiges an ihm ist, zum Theil zu danken hat.

Man findet bey ihnen weit mehr Gutes, als man von ihnen erwartet, und vielleicht mehr, als in denen Ständen anzutreffen ist, in welchen man natürlicher Weise mehr finden sollte. Ich weiß nicht, ob die Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, machen, daß sie in sich gehen, und auf etwas gründliches ihr Absehen richten, oder ob es die hier eingeführte Ehrbe-

gierde ist, welche in diesem Stand so gute Folgen hat; genug, nach meinem Urtheil finde ich in dem Umgang der Kriegsleute mehr Wirkliches, und mehr Redlichkeit, als bey andern. Es ist auch unter ihnen eine genauer vereinigte Gesellschaft, die nicht beständig so vieler neuer Reizungen vonnöthen hat, und hergegen ist bey ihnen weniger Gepränge; ihre Unterredungen sind ungezwungener, ihre Artigkeit ist ungekünstelter, und in ihrem äuserlichen herrschet etwas natürliches und einfältiges. Hier sind die französischen Manieren gleichsam gereiniget, und der Umgang mit den Kriegsleuten, besonders mit denen, welche Verdienste haben, ist in Frankreich das natürlichste und ädelste, so man finden kan. Ich gestehe Ihnen, mein Herr, daß ich voll Vergnügen bin, daß man in einem Stande das meiste Gute antrift, wo man eigentlich das wenigste antreffen sollte, so wie es hergegen Stände unter den Menschen giebt, bey welchen man das meiste finden sollte, und dennoch weniger, als bey andern findet. Hieraus folget ein vortheilhafter Schluß für die Redlichkeit, welcher ich nach meiner Einsicht alles, was man Gutes unter den Menschen findet, zuschreibe. Ueberall, wo sie herrschet, hat sie vortrefliche Folgen, und überall, wo anstatt der Redlichkeit, vorgefaßte Meinungen und tief-

sinnige

sinnige Betrachtungen im Schwange sind, gehet alles, was das wahre Verdienst des Menschen ausmacht, verlohren. Daß übrigens der Krieg, und selbst der Dienst, oder vielmehr daß die mit dem Soldatenleben einigermaßen verknüpfte Redlichkeit und Freymüthigkeit diese jezt erwehnte gute Eigenschaften hervorbringen, beweiset dieses, daß man bey den vor langer Zeit errichteten Regimentern, so sie die alten Corps zu nennen pflegen, eine grössere Anzahl von diesen verdienstvollen Personen antrift, und sie auch dieserwegen so gar im Ruf stehen. Etwas sonderbares ist noch, welches den Kriegsleuten Ehre macht, und die Aufrichtigkeit ihres Characters anzeiget, daß man von Zeit zu Zeit einige von ihnen siehet, welche ihre Dienste niederlegen, und den Ordenshabit erwählen.

Ich glaube, daß ich vergessen habe, Ihnen von den Franzosen überhaupt, eine Sache zu sagen, die ihnen zur Ehre gereichet, und zum wenigsten denke ich, daß ich nur im Vorbeygehen davon geredet habe. Sie lieben ihren König mehr, als nach meiner Einsicht andere Nationen thun. Eben dieses macht ihre Könige zu sehr grossen Königen, und müssen dahero die Franzosen entweder sehr glücklich unter der Regierung eines gegen ihre Liebe empfindlichen Königes oder minder unglücklich

unter der Herrschaft eines Königes seyn, der von ihnen Dinge fordert, so ihnen zur Last fallen. Es scheinet als ob der ganze hohe Begrif, den sie von ihrer Nation haben, sich in seiner Person vereinigte, und ich glaube, daß es wenige Franzosen giebt, die nicht lieber ihren Ruhm und ihre Glückseligkeit allein in die Gunst des Königes, als in alle andere Vortheile, so sie sonst erlangen könnten, setzen werden. Niemals fügt ihnen ihr König etwas Uebels zu; sie schieben die Schuld allezeit auf die Minister. Nur das Gute kömt von ihm, und aller Ruhm, den er erwerben kan, schlägt zum Guten für sie, und zum Lob für ihn aus. Ihre Neigung zum Lobe bestimmet sich natürlicher Weise auf diese Seite, und dadurch laden sie noch ihren König ein, sich dieser Neigung zu bedienen, und sie nach seinen Absichten zu bestimmen. Sie versichern ihm sehr ernsthaft, daß alle Völker der Erde sich glücklich schätzen würden, unter seiner Herrschaft zu stehen, und den Nahmen der Franzosen zu führen, und eine sehr grosse Anzahl derselben glaubet dieses auch. Wenn man sagte, daß die Franzosen die Achtung für ihren König bis zur Anbetung treiben, so würde man nicht zu viel sagen; die Lobeserhebungen, welche sie ihm ertheilen, sind nicht weit hiervon entfernet, und wenn sie aus ihm keine Gottheit

machen,

machen, so geben sie ihm doch wenigstens Gelegenheit an die Hand, daß er sich als einen Fürsten betrachtet, dem alle Lobeserhebungen gebühren, und versetzen sich selbst in die Nothwendigkeit, sie ihm beyzulegen. So viel ist gewiß, daß die diesem Volk so eigene Liebe für ihren Herrn nichts anders als etwas ausschweifendes gegen den jeztregierenden König, Ludwig XIV. hervorbringen muste. Ausserdem, daß er ein majestätisches Ansehen und solche Eigenschaften besizt, welche ihn sehr unterscheiden, und seine Unterthanen in vielen Stücken zufrieden stellen, so erweitert er die Gränzen der französischen Monarchie mehr, als seine Vorgänger gethan haben, und macht diese Nation berühmter, als sie je gewesen, das ist, er vergnügt die Franzosen in ihrer herrschenden Leidenschaft. Aber was noch vollends zeiget, daß dieser Fürst kein gewöhnlicher Fürst ist, und daß sie ihn zum Ziel von allen ihren Lobeserhebungen machen können, ist, daß er von denselben nicht hingerissen wird. Er gleichet hierin jenem Römer, von dem uns die Geschichte sagt, daß seine Leibesstärke ihn erhalten, und verhindert, daß er nicht von den Blumenkränzen erdrücket worden, so die Griechen in den olympischen Spielen auf ihn geworfen.

Nach allem diesen, was ich Ihnen von den Franzosen und von ihrer Meinung, die sie von der übrigen Welt hegen, geschrieben habe, muß ich Ihnen, mein Herr, noch ein Wort von der Meinung sagen, so die übrige Welt von Ihnen heget, und welche nicht ganz und gar so beschaffen ist, wie sie sich dieselbe einbilden, und wie sie wohl aus der Nachahmung ihrer Manieren und Kleidungen, die sie bey andern Völkern sehen, vermuthen könten. Dieser Umstand ist zwar ohne Zweifel sehr vortheilhaft für die Franzosen, und kan zu einem Grund genommen werden, eine Nation zu loben, welche gern gelobet seyn will; aber die übrige Welt lässet sich nicht so allgemein durch den Schein verführen, daß nicht viele Menschen die Wahrheit einsehen, und in dem Begrif, so man von ihrer Nation hat, sehr unterschieden seyn sollten. Die Franzosen haben den Beyfall und die Stimme derer Fremden, welche den Aufwand lieben, und zum Vergnügen reisen; diese werden eher Frankreich als ein jedes anderes Land erwählen. Einige unter ihnen, welche verdienstvolle Männer in Frankreich gekannt haben, erinnern sich der angenehmen Unterredungen mit ihnen, und versichern, daß sie anderwärts dasjenige nicht gefunden haben, was sie in diesem Lande zurücklassen müssen. Die Franzosen können auch noch

auf

auf den Beyfall solcher Menschen rechnen, welche die Leibesübungen, den Putz, schöne Geräthe, und alle Arten von merkwürdigen Galanteriewaaren und Kleinigkeiten lieben; so lange als dieser Geschmack bey ihnen dauert, so sind sie für diese Nation eingenommen, und erheben sie. Eine noch beträchtlichere Parthey, die auf ihrer Seite ist, bestehet aus den Liebhabern von Profeßion, aus den Spielern, aus allen denen Leuten, welche allein für die Lustbarkeiten leben, und vornämlich aus denen Personen, so zu diesen die Gelegenheit und Mittel verschaffen, mit einem Wort, aus diesem schönen Haufen, welchen Horaz also schildert:

Ambubajarum collegia, Pharmacopolae
Mendici, Mimae, balatrones, hoc genus omne.

" Die Buhlerinnen, die Marktschreyer, die
" Bettler, die Comödianten, die Schwätzer
" und dergleichen mehr." Die Leser der Romane und der Histörchen, der Erzählungen, der Sammlungen von Gedichten, der Mercures galants, und anderer dergleichen Schriften, welche den Franzosen eigen sind, werden gleichfalls von ihm einen prächtigen Begrif haben. Alle diese, so für das lebhafte, für das glänzende eingenommen sind, loben die

Fran-

Franzosen; aber vornämlich alle diejenigen, so selbst glänzen wollen, suchen begierig ihre Schriften, und bemühen sich, ihren Geist dadurch zu beleben, in ihm das schöne Feuer anzuzünden, so die, welche es ergreift, glänzend macht, und sie von den einförmigen und finstern Köpfen, so sich nicht über die einfältige Natur erheben können, unterscheidet. Die Franzosen haben auch noch die Jugend und das Frauenzimmer für sich; ich glaube, daß sie ihnen in allen Ländern gefallen, und daß überall die Jünglinge von den französischen Manieren, und von dem Begrif, den sie von der Lebensart dieses Landes haben, entzündet sind. Dieses wäre ohngefehr die Stärke von ihrer Parthey. Das Alter der Vernunft ist ihnen nicht völlig so günstig; wenn es über dreißig Jahr hinaus gehet, so fänget die französische Lebhaftigkeit an, etwas nachzulassen, und das kalte Blut der Personen von männlichen Jahren verträgt sich nicht gern mit derselben. Alle freye Menschen, oder die, welche die Freyheit hoch schätzen, stellen sich die Franzosen nicht zu ihren Mustern vor, und bewundern sie eben so wenig. Personen, so sie Philosophen nennen, das ist, solche die mit eigenen Augen sehen, und eigene geprüfte Grundsätze hegen, lachen über diese Nation, und welche etwas misantropisches an sich haben, hassen sie und

bezei=

bezeigen ihren Unwillen gegen dieselbe. Diejenigen, welche die Einfalt und die Ruhe lieben, und die ihr Leben sanft und ohne Geräusch zubringen wollen, diese Menschen aus den alten Zeiten, welche nicht ihre Lebensart verändern, noch ihre Zeit mit Besuch abstatten verderben wollen, diese, so ihre Häuser vor den jetzigen Sitten, die sie für schädlich und ausschweifend halten, bewahren wollen, und einige andere sonderbare Leute, wünschen den Franzosen alles Unglück auf den Hals; sie beschuldigen dieselben, daß sie die Unruhe und Unordnung einführen. Nicht weniger haben sie die ungeschliffenen Leute wider sich, welche alles bey seinem Nahmen nennen, und vielen Dingen schimpfliche Nahmen beylegen, die man in Frankreich mit Lob erwehnet. Aber vornämlich hat das Lob dieser Nation bey denjenigen Personen einen schlechten Fortgang, welche sie nur ausserhalb des Königreichs und zwar in Leuten kennen lernen, mit denen sie mehr durch ein Ohngefehr, als durch die Wahl bekannt geworden: sie fassen daher ein starkes Vorurtheil wider diese Nation, und sie können nicht leicht anders, als durch ein glücklicheres Ohngefehr, oder durch ihre Freunde, die in Frankreich gewesen, auf bessere Gedanken gebracht werden.

Bey dieser Gelegenheit muß ich Ihnen noch etwas sonderbares von den Franzosen sagen, welches man schon vor langer Zeit angemerket hat, und das man noch anjetzo für eine Wahrheit hält, daß es besser ist, sie in Frankreich als ausserhalb demselben kennen zu lernen, da man im Gegentheil von andern Völkern glaubt, daß sie in fremden Landen geselliger und verträglicher als in ihrem Vaterland sind. Und in der That, man wird nicht leicht finden, daß ein Franzose es bey sich übel aufnimt, wenn die Fremden nicht völlig die französische Manieren an sich haben; er ist zufrieden, wenn er siehet, daß sie sich, solche zu erlangen, bemühen, und in dessen Erwartung erträgt er sie geruhig; es ist ein Stück von ihrer Lebensart, denjenigen, welche zu ihnen kommen, und dem französischen Character huldigen, den Muth nicht zu benehmen. Aber sobald als ein Franzose in ein anderes Land kömt, und erstaunet ist, wenn er siehet, daß ein ganzes Volk von ihm unterschieden ist, so kan er sich nicht mehr halten, und vergisset seiner bey dem Anblick so grosser Greuel.

Da in seinem Vaterland die Manieren und die Lebensart eine Art von Religion sind, so wird er von dem Eifer, Neubekehrte zu machen, eingenommen werden, und eher alles wagen, um eine ganze Stadt zu ändern, als sich

nur

nur in dem geringsten Stück nach ihren Sitten bequemen. An einem Hofe wird er es sehr abgeschmackt finden, daß man mit so wunderlichen Manieren artig und höflich zu seyn, sich einfallen lassen will, und auf diese Weise wird er von allen urtheilen; er wird sich überall zum Muster vorstellen wollen, und dieses um so eher, als er an allen Orten Leute antreffen wird, welche sich nach ihm umformen werden wollen. Wenn man ihn allein siehet, und ihn von der in Frankreich eingeführten Lebensart reden höret, so bekömt man eine grosse Meinung von seinem Lande. Aber wenn man Gelegenheit hat, mit andern Franzosen bekannt zu werden, und man nunmehro wirklich diese sanfte und angenehme Gesellschaft errichten will, so ist sie für dieselbe nicht hinlänglich, und diese in ihrem Lande so gesellige Leute hören bald auf, es in andern Ländern zu seyn. Die meisten ziehen den Umgang der Fremden der Freundschaft ihrer Landsleute vor, und eine Kleinigkeit ist hinreichend, sie unter sich uneinig zu machen. Alsdann führen sie sich so auf, daß sie durch ihr Betragen einen so schlechten Begrif von ihrer Nation geben, als sie dieselbe vorher so vortheilhaft abgeschildert hatten. Man könte bey nahe aus allem diesen schliessen, daß die Franzosen gemacht sind, um in Frankreich zu seyn, daß ihre Sitten und Ma-

nieren

nieren in Frankreich an ihrem rechten Ort sind, und daß es in Ansehung der Verschiedenheit des Characters, welcher darin herrschen muß, gnug Franzosen in der Welt giebt. Daß man auch, wenn man diesen Character noch mehr ausbreiten will, ihn, wie wir thun, nachahmet, und die Absichten der Franzosen erfüllet, wider die Absichten der Natur handelt, und das Gute, so sie uns mitgetheilet hat, schlecht erkennet. Es wäre eben so, als wenn wir die Wiesen und fruchtbare Aecker, so sie uns gegeben hat, zu Parterren und Spaziergängen machen wollten.

Sie werden sagen, mein Herr, es sey eben nicht galant, daß ich Ihnen drey lange Briefe von Paris und von der französischen Nation geschrieben habe, ohne darinnen von den Frauen als nur im Vorbeygehen und in Ansehung gewisser Stücke zu sprechen. Ich muß Sie also weitläuftiger hiervon unterhalten, und solte es auch so geschehen, daß Sie mich am Ende noch für weniger galant hielten. Ich habe nicht nöthig gehabt, besondere Untersuchungen anzustellen, um mich von ihrem Character und ihren Sitten zu unterrichten. Der öffentliche Ruf, welcher hierinnen nicht veränderlich ist, und der mit den Erzählungen der Liebhaber von Profeßion sehr wohl übereinstimmet, macht sie demjenigen kenntbar gnug, der nicht neu-

gierig

gierig ist, sie aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Die Frauen in Frankreich sind unter allen Frauen in der Welt die bekanntesten; Dieses allein könte hinreichend seyn, einen, der sie niemals gesehen hat, einen Begrif von ihnen zu geben. Wenn ich sie Ihnen näher kenntbar machen und zum voraus setzen soll, daß Sie dieselben nicht kennen, so sage ich Ihnen, daß sie nicht ausserordentlich schön sind; selbst die Franzosen sind dieser Meinung, und was die grosse Annehmlichkeiten, so sie antreffen sollen, anbelangt, so weiß ich nicht, ob Sie hiervon so sehr gerührt seyn, und ob sie Ihnen nicht vielmehr zu frey vorkommen würden. Die wesentliche Eigenschaften dieses Geschlechts, die Furchtsamkeit, die Bescheidenheit, und Schamhaftigkeit machen ohne Zweifel nicht nur in den Augen eines Philosophen oder eines Mannes aus der alten Welt, sondern auch in den Augen eines jeden Mannes nach der Welt, welcher in solchem Stand ist, daß er davon urtheilen kan, sowohl die Annehmlichkeit als das Verdienst einer Frau aus. Die gegenwärtigen Sitten haben unvermerkt die Franzosen von diesem Geschmack entfernet. Was eine Frau in ihren Augen liebenswürdig macht, ist die Lebhaftigkeit, ist der Witz, der einige Gegenstand des lächerlichen für diese Nation. Die Frauen erlangen denselben nicht

nur in dem Umgang, worin sie sich sehr geübt machen, sondern auch durch Lesung der neumodischen Bücher, die zum Theil für sie geschrieben sind, und welche vornämlich auf sie wirken. Eben dieses ziehet sie aus der sonst an ihnen so liebenswürdigen Verwirrung, und verursacht, daß sie die zärtlichen Empfindungen und das Unschuldige verliehren, welche sie doch so sehr zieren, als das freye und kühne Betragen ihnen übel anstehet, und diejenigen, so noch Schamhaftigkeit besitzen, verstellet. Die Frauen vom Stande verabscheuen vornämlich diese Furchtsamkeit, diese ängstliche Schamhaftigkeit. Sie scheinet ihnen etwas kleines und gezwungenes zu seyn, das nur Personen von geringem Stande wohl ansiehet, und um sich von diesem Fehler zu entfernen, so entfernen sie sich zugleich von der Bescheidenheit. Sie glauben, daß nur geringe Leute, und nicht sie, diese Tugend zum Augenmerk haben müsten, und daß sie gar nicht für ihren Character gehöre, und in dieser Meinung überlassen sie sich Freiheiten, die ihnen sehr übel kleiden. In vielen Dingen werden Sie finden, daß sie ihren Character nicht behaupten. Sie mischen sich in allerhand Händel, und so gar in Staatssachen, und auf diese Weise nehmen sie an allen Arten von Geschäften Theil. Selbst bey den Händeln von einer ganz andern

Art,

Art, und zu welchen sie sich von Natur geneigter finden, verlassen sie den Character der Frauen. Sie werden nicht durch Zärtlichkeit bewogen, sich zu ergeben, dieses könte man endlich diesem schwachen und zärtlichen Geschlecht verzeihen, daß nach den Sitten des Landes den Unternehmungen kühner und in diesen Sachen erfahrnen Mannspersonen ausgesezt ist; sondern man gewinnt sie durch Aufwand und äusserliches Geräusch. Dieses leztere schrecket sie auf keinerley Art ab, wie die Mannspersonen im Kriege unerschrocken sind, so sind es die Frauen in der Liebe; sie verachten die Gefahren, und alle die Beispiele von ungetreuen und plauderhaften Mannspersonen, welche sie vor Augen haben, und alle die Erzählungen, die man hiervon hat, verhindern nicht eine grosse Anzahl von ihnen, eben dieser Gefahr sich zu unterziehen, und Leuten Gunstbezeigungen zu erweisen, die solche bekannt zu machen sich zur Ehre rechnen. Einige thun dieses in Versen, und die hierüber gefertigte Gedichte findet man ungescheut in ihren Samlungen von Gedichten unter den Sonneten und Madrigalen, so wie man die galanten Frauen in den Gesellschaften der Tugendhaften antrift. In den Unterredungen sprechen die Frauen frey und mit einem entscheidenden Ton; sie vergessen hierbey, wie ich Ihnen schon gesagt habe, so weit ihres Characters, daß Sie an ihnen keine Verwirrung,

 und

und wenig naifes und unschuldiges bemerken können. Alles, was sie sagen und thun, hat ein gewisses Ansehen von einer langen Erfahrung, das nach meinem Urteil dem Frauen übel ansteht, und Sie werden mit mir der Meinung seyn, daß ihr Witz bey nahe eben so bedeckt seyn müsse, als ihr Körper, und daß sie so gar ihn nur einigermassen blicken lassen solten. Man ist hier von dieser Behutsamkeit sehr weit entfernet; Die Frauen entblössen den Körper so sehr als den Witz. Sie vergessen, daß dieses ihre Reizungen verschwenden heißt, wenn sie dieselben zu allen Zeiten auslegen, und die Mannspersonen solten sie daran erinnern. Da sie zu Höflichkeiten gewöhnt sind, und es hier eingeführet ist, daß man ihnen verbindliche Complimente über ihre Reize macht, so thun sie dieses gleichergestalt den Mannspersonen gar oft. Aber Sie werden davon nicht gerühret werden; Sie sehen ein, daß die verbindliche Ausdrücke nicht für Sie gemacht sind; man hat sie schon andern gesagt, und sie sind schon von andern gesagt worden; es ist dieses eher ihre Art zu sprechen, als der Ausdruck ihrer Empfindungen. Mit einem Wort, wie in Frankreich die Mannspersonen zu sehr die Kleinigkeiten lieben, und nicht männlich gnug denken, so besitzen hergegen die Frauenzimmer zu viel Kühnheit, und sind nicht weiblich gnug.

In dem beständigen Umgang zwischen beyden Geschlechtern geschiehet gleichsam eine Verwechselung des Characters, wodurch beyden einiger Nachtheil zuwächst, aber vornämlich verändern sich die Frauen, deren zärtlicher Character unberührt bleiben solte, gar sehr, und thun sich in Dingen hervor, die keinesweges für sie gehören. Sie singen zu freye Lieder, und sie singen sie gut. Sie schwelgen bey der Tafel, und sie thun es auf eine angenehme Weise. Sie gehen mit in die Nebenzimmer, wie die Mannspersonen, und nehmen darin auf alle Weise ihren Platz ein. Sie spielen nicht nur wie diese, und wissen sich dabey gut zu helfen, sondern sie gehen auch gleich diesen mit auf die Jagd, und wenn ich den Krieg ausnehme, so glaube ich, daß sie den Mannspersonen fast überall nachfolgen, und sie haben es darinn, daß sie nicht den Character des Frauenzimmers beobachten, weit gebracht. Uebrigens rede ich hier von dem weiblichen Geschlecht überhaupt, und ohne Zweifel wird das böse, so ich von demselben sage, durch das gute mit überwogen, welches man von einer ziemlich grossen Anzahl unter ihnen sagen könte, bey denen eine vernünftige Erziehung die natürlichen Annehmlichkeiten gerettet, und alle die schöne Eigenschaften, die ihrem Geschlecht zukommen, hinzugefüget hat; von solchen Frauen

also,

also, welche in ihrem Geschlecht dasjenige sind, was der verdienstvolle Mann in dem seinigen ist, das ist, die vor allen Frauen in der Welt liebenswürdig sind.

Die Töchter verdienen einen besondern und kleinern Artikel. Es ist in Frankreich eingeführt, daß von ihnen nicht gesprochen wird; diejenigen, welche durch ihr Betragen darzu Gelegenheit gäben, würden sich sehr von den andern unterscheiden, und das Gerücht nicht leicht wieder zum Stillschweigen bringen. Ihre Mutter lassen sie nicht aus den Augen, und erlauben ihnen nicht die Freyheit, Mannspersonen allein zu sprechen. Da aber diese selbst mit den Mannspersonen umgehen, so gibt dieses und die Art des Umgangs ihren Töchtern ein schlechtes Beyspiel, und es ist zu befürchten, daß das Beyspiel in der Länge seine Wirkung haben werde.

Ich komme wieder zu den Franzosen zurück, und füge diesem noch ein Wort von den Engelländern hinzu, welche der Gegenstand meiner ersten Briefe an Sie gewesen sind. Die Franzosen haben wie alle Nationen in ihrem allgemeinen Character ihre Verdienste, und sind unter allen Nationen die menschlichste. Aber bey ihrer Einförmigkeit unterstehen sie sich nicht, eigene und besondere Characters anzunehmen, und zum öftersten haben sie keinen andern

andern als den Character der Nation. Wir haben gegen die Engelländer weniger Verbindlichkeit, da sie uns weniger, als diese lieben; aber sie verdienen aus andern Gründen unsere Achtung und Hochschätzung, und wenn auch der allgemeine Character der englischen Nation von keinem Werth wäre, welches niemand behaupten würde, so haben doch die Engelländer wegen der grossen Anzahl der eigenen Charactere, und der vielen Originale, welche sich unter ihnen finden, den Vorzug. Wir sind ihnen auch deswegen viele Hochachtung schuldig, weil sie uns Beyspiele von Männern geben, die sich ihrer Vernunft zu gebrauchen erkühnen, und mit sich selbst zu leben wissen; sie sind dadurch noch mehr Menschen und freyer, als durch die Freyheit, welche sie in Ansehung ihrer gemäßigten Regierungsart zu erhalten gewust haben. Hergegen haben die Franzosen, ob sie zwar Sclaven der Gewohnheit sind, und diese Unterwürfigkeit unwürdiger ist, als diejenige, so man ihnen in Ansehung ihrer despotischen Regierungsform vorwirft, die gesellschaftlichen Tugenden. Der Engelländer besizt die Eigenschaften, so mit dem Character, mit sich selbsten leben zu wissen, verknüpft sind, er hat Muth, um bey grossen Gelegenheiten, wo es auf das Glück und Unglück seines Lebens ankömt, den Entschluß zu

 fassen,

fassen, und ihn rühret vornämlich die Schande, wenn er bey seinen Unternehmungen seinen Character bey Seite gesetzet hat. Uebrigens hat das Vorurtheil wenig Gewalt über ihn, und in dem Umgang empfindet er mehr Vergnügen, wenn er den Leuten die Wahrheit sagen kan, als wenn er Personen, mit denen er spricht, verbindliche Sachen sagen und sich dadurch ihre Achtung erwerben soll. Der Franzose, welcher zum gesellschaftlichen Leben gebohren, schätzet die Meinung, so andere von ihm haben, gar hoch, und er suchet daher, sowohl ihnen eine gute Meinung von sich beyzubringen, als sie auch selbst von sich zufrieden zu machen. Aus diesem Grunde kommen so viele verbindliche Versicherungen, so viele Schmeicheleyen, die er in dem Umgang andern vorsagt. Nichts ist ihm empfindlicher, als die Schande, so er mit dem Lächerlichen und der Auszeichnung vor andern, insoferne diese ihn lächerlich machen könte, verknüpft hat, und anstatt der Entschlossenheit, um wichtige Maasregeln zu erwählen, und den etwa vorfallenden Schwierigkeiten geschwind abzuhelfen, bedienet er sich in dergleichen Fällen seiner Verschlagenheit und Geschicklichkeit. Vornämlich weiß er sich ohne Zeitverlust zu bestimmen, und sich aus diesen unvermutheten Vorfallenheiten, welche einem oft vorstossen, und die Gegenwart

genwart des Geistes erfordern, auf eine geschickte Art heraus zu ziehen, ja als ein artiger Mann, macht er sich so gar ein Vergnügen, wenn er andern bey solchen Geschäften hülfliche Hand leisten kan. Die Lebensart der Engelländer setzet grössere Eigenschaften zum voraus, und die Franzosen müssen, vermöge ihrer Art zu leben, eine grössere Anzahl Eigenschaften haben. Der über die Vorzüge seiner Nation stolze Engelländer ist sonst nicht nach Lobsprüchen für dieselbe begierig; er erhebet sie über alle diejenige, so man ihr beylegen könte; aber er leidet nicht, daß man sie tadle; hierdurch hält er die Lobsprüche zurück und vermindert sie. Der Franzose, welcher in seine Nation verliebet ist, siehet gerne, wenn man sie lobet, und ihr Lobsprüche zuwege bringen will; aber er leidet es, wenn man sie tadelt, und er wird auf diejenigen nicht ungehalten, die sie nach ihrer Art, auf der schlimmen Seite beurtheilen; er weiß den Tadel in Lobsprüche für sie zu verwandeln, und sich ihrer Fehler zum Vortheil zu gebrauchen. Die Engelländer schätzen nicht nur ihre Nation hoch, und ziehen sie allen andern vor, sondern es achtet sich auch ein jeder wegen seiner persönlichen Eigenschaften hoch; ihre Nation bestehet aus Personen, welche über ihre eigene Eitelkeit eitel sind, und die Engelländer ma-

chen die englische Nation aus. Die Franzosen ziehen sich hergegen deswegen vornämlich andern Personen vor, weil sie Franzosen sind; dahero kan es nicht anders seyn, als daß sie mehr Lebhaftigkeit, mehr Witz als die Engelländer oder die Teutschen haben; die französische Nation macht also die Franzosen. Wenn die Engelländer andere Menschen, und vornämlich die Franzosen verachten, so betrachten sie, dieselben auf eine solche Seite, wo sie wirklich verächtlich sind; zum Exempel in Ansehung ihrer eitler Entwürfe zu ihrem künftigen Glück, ihrer Gleichgültigkeit für die Freyheit, ihrer übertriebenen Neigung zu den Kleinigkeiten, und mit einem Wort, in Absicht der geringen Verdienste, so sie bey den meisten Fremden antreffen. Wenn es den Menschen erlaubt wäre, sich einander zu verachten, so würde man den Engelländern dießhalb keine grosse Vorwürfe zu machen, Ursach haben. Sie verbergen auch nicht die Verachtung, mit welcher sie von uns denken, und sie scheuen sich nicht, uns solche empfinden zu lassen; aber wenn sie Fremde antreffen, die einige Verdienste haben, so ändern sie auch ihre Meinung. Die Franzosen verachten andere Völker aus solchen Ursachen, wodurch diese nicht verächtlich werden. Diese Ursachen sind die von den ihrigen unterschiedene Manieren, der wenige

Witz,

Witz, die Lebensart, so sie bey ihnen finden, das kalte Blut, das sie als einen Mangel des Verstandes ansehen. Mit einem Wort, die Franzosen verachten das menschliche Geschlecht, weil es nicht französisch ist. Sie verbergen die Verachtung, so sie gegen uns hegen, oder glauben sie zu verbergen, und sie thun hierinnen nicht unrecht; aber diese geheime Verachtung währet länger, und nicht leicht legen sie dieselbe ab. Zu dieser Verachtung fügen sie noch die grosse Begierde hinzu, die übrigen Menschen zu verbessern, und über sie zu herrschen; sie sehen sich als das gesittete Volk an, welches bereits durch den Witz und durch die Manieren über die andern erhaben ist, und dem also nichts fehlet, als daß es noch über diese in Ansehung der Gewalt die Oberhand erhält. Dieser Ehrgeiz ist vielleicht das schlimmste an den Character der Franzosen, und eines von den Dingen, so sie von den Engelländern unterscheidet, welche sich begnügen, daß sie ihre Lebensart für die beste halten, und zugeben, daß die übrigen Menschen, denen sie die ihrige lassen, sich nach ihren Einsichten betragen. Uebrigens verdienen die Franzosen weder den Haß, den so viele Leute und vornämlich die Engelländer wider sie haben, noch auch die Bewunderung, mit welcher so viele sie verehren; nach meinem Urtheil müssen diejenigen, so sie

genau

genau kennen, sie lieben, und ein wenig über sie lachen. Man kan von ihnen sehr viel übels sagen, aber es betrift zum öftersten sehr kleine Dinge. Es ist eine lange Reyhe von Kleinigkeiten, denen sie einen zu grossen Werth beylegen, und wodurch sie sich selbst klein machen. Das Gute ist weit eher und bald gesagt, aber es gehet wesentliche Eigenschaften an, welche sich auf das ganze Leben ausbreiten, und davon wir bey hundert Gelegenheiten Vortheil haben. Das Schlimme, so man von den Engelländern sagen kan, ist gleich dem Guten, wichtiger, und gehet nicht so sehr auf das Lächerliche, als auf das Böse hinaus; es setzet uns mehr in Erstaunen, als es uns vergnüget; aber es ist nicht so allgemein, als das Schlimme, so man von den Franzosen sagen kan; und auf diese Art hebt sich beydes gegen einander auf. Ich für mein Theil, wollte lieber ein würdiger Engelländer, als ein würdiger Franzose seyn; aber vielleicht würde dieses Ungemach minder groß seyn, ein unwürdiger Franzose, als ein unwürdiger Engelländer zu seyn. Ich würde auch lieber wünschen, einen Franzosen von Verdiensten anzutreffen, als einen verdienstvollen Mann, der ein Engelländer wäre, so wie es mehr Vergnügen seyn würde, wenn man einen Schaz in gemünzten Gold, so man gleich aus-

geben könte, als in Goldstangen fände, die man zuförderst münzen lassen müßte. Damit ich aber in wenigen Worten und durch eine in die Sinnen fallende Vergleichung einen richtigen Begrif von dem tadelhaften der Charactere dieser beyden Nationen mache, so könte man sagen, daß bey der einen die Landstrasse voll Koth lieget, daß der gemeine Haufen, so auf derselben gehet, besudelt ist, und daß eine grosse Anzahl selbst von denen, so von der Hauptstrasse abweichen, sich kothig machen, wie es in einem Land, das kothig ist, zu geschehen pflegt, und worin man es sich fast nicht für eine Schande hält, besudelt zu seyn; daß hergegen bey der andern von diesen Nationen, die noch gebahntere Heerstrasse voll Staub ist, welcher sich von da in das ganze Land ausbreitet, und überall eindringet, daß seine Einwohner mit Staub bedeckt und dadurch einförmig werden, daß wenige Personen sich unterstehen die Fußstege zu erwählen, und den Staub von sich abzuschütteln, weil man in diesem Lande diesen Staub hochhält, und sich mit demselben ausschmücket. Die eine von diesen Nationen wirft der andern ihren Koth vor, und hält sich reiner, weil sie minder besudelt ist. Die andere ziehet ihren Koth dem Staub der erstern vor; sie weiß sich viel, daß sie durch den Koth den Staub vermeiden kan, und verachtet

achtet die staubichten Leute. Durch diese Hochachtung aber, welche die Nationen für sich selbst hegen, und durch die Verachtung, so sie gegen andere blicken lassen, wird das Lächerliche der Eigenliebe der einzelnen Personen, woraus sie bestehen, verdoppelt, und man wird endlich finden, daß man am glücklichsten ist, wenn man zu einer Nation gehöret, die nicht Ursach hat, auf den Nahmen, den sie führet, stolz zu thun. Ich umarme Sie, mein Herr, und bin mit dem besten Herzen der Ihrige.

Der fünfte Brief.

Ich glaubte, mein Herr, daß ich Ihnen alles von den Franzosen gesagt hätte, was ich Ihnen zu sagen hatte; aber ich komme nochmals auf diese Nation. Ich habe nur mit wenigen vom Witz geredet, welcher das wichtigste in ihrem Character ist, oder zum wenigsten das, worauf sie am meisten stolz sind. Aus diesem Grunde, und weil die Materie an sich merkwürdig ist, habe ich mir vorgenommen, Sie länger davon zu unterhalten.

Es ist schwer, genau zu sagen, was der Witz ist; die Begriffe sind hiervon sehr unterschieden, und die Menschen stimmen hierbey nur in diesem

diesem Punct mit einander überein, daß die verschiedene Dinge, so sie für den Witz annehmen, zum öftersten von geringem Werth sind. Nach einiger Meinung bestehet er in der Leichtigkeit sich auszudrücken, und seine Gedanken mit schönen Worten zu sagen; nach anderer Meinung aber in der Geschicklichkeit, auf eine angenehme Art eine Erzählung zu machen. Dieser setzet den Witz in scherzhaften und lustigen Einfällen, jener in Spizfündigkeiten und Wortspielen. Einige halten nur beissende Scherzreden und Anzüglichkeiten für Witz. Die meisten glauben, daß er allein in der rednerischen Schreibart bestehe, und finden ihn überall, wo viel Einbildungskraft herrschet. Man schreibt ihm so verschiedene Gestalten zu, daß man ihn für einen Geist ansehen könte, wenn man dieses Wort in seinem eigentlichen Verstande nimmt, und ich glaube, daß er daher seine Benennung erhalten hat. Man könte auch, um die Wortforschung vollständig zu machen, sagen, daß man öfters glaubt, er sey an einem Ort, wo er nicht ist; oft aber siehet man ihn nicht, wo er wirklich ist, und zum wenigsten wird seiner nur eine kleine Anzahl Menschen gewahr. Wenn nun zwar das Daseyn des Witzes nichts widersprechendes in sich hat, und sollte er auch von dem, was ich gesagt habe, sehr unterschieden seyn, wenn er

auch

auch seinen innern Werth, wie er denselben ohne Zweifel besizt, hat, so ist doch dasjenige, was man dafür ausgiebt, nicht allezeit Witz, und zum wenigsten ist der Gebrauch desselben nicht so allgemein, als man es glaubt. Die Franzosen machen daraus eine wesentliche Sache, eine von den Eigenschaften, durch welche ein rechtschaffener Mann sich in die Höhe bringen soll, und mir scheinet es etwas so geringes zu seyn, daß ein jeder rechtschaffener Mann dessen leichtlich entbehren kan; ich sage nicht in Ansehung seiner, denn man begreift gar bald, daß er hierin von keinem grossen Nutzen ist, sondern auch selbst in Ansehung der andern und in der Gesellschaft, wo er an seinem rechten Ort seyn soll. Der Witz ist eine Zierde des Menschen, deren Erlangung nicht von uns abhänget; die Natur ist es, die uns denselben giebt, und hierdurch sowol, als durch die geringe Anzahl der Personen, welche sie mit demselben begabet, zeiget sie uns gnugsam, daß es uns nicht nothwendig ist, ihn zu besitzen, daß es etwas ausserordentliches, ein Vorzug ist, welcher einige geschickt macht, andere zu belustigen.

Der Verstand, dieser wesentliche Theil des Menschen ist es, der die Menschen fähig macht, mit einander umzugehen, und der zu allen Zeiten und in allen Landen gilt. Man könte ihn

sich

sich vielleicht als das Gesicht der Seele vor-
stellen, als die Fähigkeit die sie hat, die um ihr
sich befindlichen Gegenstände zu erkennen, das
Wahre derselben einzusehen, und den Men-
schen zu bestimmen, einen wahren Vortheil
daraus zu ziehen. Denn es ist gewiß, daß
zum Theil um deswillen der Mensch erschaffen
und ihm die Erde zur Wohnung angewiesen
worden, wo sich ihm so viele Dinge zur Be-
trachtung darbieten. Dieser Verstand hat
seine Sprache, welche ganz einfach ist, und
diese Sprache ist auch hinreichend. Die Ge-
genstände werden uns niemals ermangeln,
man darf sie nur in Absicht ihrer wesentlichen
Eigenschaften betrachten, und wir werden Ma-
terie gnug, um uns zu unterhalten, finden.
Diejenigen von den Menschen, welche es thun,
diejenigen, so das, was sie sehen, zu einem
Endzweck anwenden, der des Menschen wür-
dig ist, besitzen diesen gesunden Verstad, und
mich deucht, daß sie alsdann alles haben, was
die Natur des Menschen, in so fern er ein ver-
nünftiges Geschöpf ist, erfordert. Diejeni-
gen, welche sich vielmehr bemühen, das sonder-
bare und eigene zu beobachten, wodurch alle
Sachen von einander unterschieden und ver-
schönert sind, und die ein Vergnügen daran
haben, wenn sie mit diesen Betrachtungen ihre
Reden verschönern, und angenehmer machen,

 kön-

könten wohl die witzigen Köpfe heissen. In diesem Fall wäre der Witz nichts anders, als ein zärtlicher feiner Verstand, und die witzigen Köpfe würden nur diejenigen unter den verständigen Menschen seyn, welche das, was sie besitzen, auf eine angenehme Art zu ordnen und einzurichten wüßten. Wenn dieses ist, so kan man nichts dawider einwenden, daß sowohl der Mensch, welcher Witz besizt, dadurch sehr gezieret wird, sondern auch, daß er denselben zu eben dem Endzweck, den der Verstand hat, davon er einen Theil ausmacht, anwenden muß; gleichergestalt muß uns der Witz bewegen, aus allen Dingen Nutzen zu ziehen, er muß uns zum Guten anreizen, indem er uns dasselbe lebhafter oder angenehmer vorstellet, und uns hergegen vom Uebel entfernen und abhalten, indem er dasselbe in unsern Augen vollends erschröcklich und hassenswürdig macht. Auf diese Weise könte der Witz zu dem Verstande noch etwas hinzufügen, und ihn zugleich, da er ihn verschönert, stärken; zum wenigsten würde dieses in Ansehung solcher Leute andem seyn, welche hierin empfindlich sind, und sich durch das zärtliche herbeylocken lassen. Aber gemeiniglich hat der Witz die Unbequemlichkeit, daß er mehr Wirkung für sich selbst thut, um sich bemerken und bewundern zu lassen, als daß er die Wahrheit durch die hinzugefügte Annehmlich-

nehmlichkeit empfehlen solte. Man muß also, um ihn zu seinem wahren Gebrauch anzuwenden, ihn sehr sparen, und ihn gleichsam unersichtlich machen; es muß die Wahrheit, welche er verschönern soll, dergestalt die Oberhand über ihn behalten, daß sie ihm nichts mehr, als die von ihr selbst genommene Auszierungen zu danken hat, so wie es einer schönen Person hinlänglich ist, wenn sie ihr Gesicht mit denen ihr natürlichen Haaren, die sie zu ihrem Vortheil in Ordnung zu bringen weiß, auszieret, ohne daß sie genöthiget ist, fremde Zierrathen, wenn sie gleich in die Augen fallen und Aufsehen machen, zu entlehnen.

Wenn Sie mich nun etwas bestimmter in Ansehung des Unterscheides zwischen dem Verstand und dem Witz fragen, und Sie mit Ihnen einige ernsthaftere und fast systematische Gedanken mitzutheilen, erlauben wollen, so will ich Ihnen sagen, daß ich mir in meinem Verstande von dem Menschen zwo Fähigkeiten vorstelle, welche auf das Gute und das Schöne, auf zwo Vollkommenheiten der Gegenstände, die er betrachtet, gerichtet sind. Diejenige, welche mit dem Guten zu thun hat, und die in unserm neuen Lehrgebäude den ersten Rang haben wird, erkennet das Wesentliche der Dinge, und macht es andern kenntbar. Für diese wird es sich schicken, daß

achtet die staubichten Leute. Durch diese Hochachtung aber, welche die Nationen für sich selbst hegen, und durch die Verachtung, so sie gegen andere blicken lassen, wird das Lächerliche der Eigenliebe der einzelnen Personen, woraus sie bestehen, verdoppelt, und man wird endlich finden, daß man am glücklichsten ist, wenn man zu einer Nation gehöret, die nicht Ursach hat, auf den Nahmen, den sie führet, stolz zu thun. Ich umarme Sie, mein Herr, und bin mit dem besten Herzen der Ihrige.

Der fünfte Brief.

Ich glaubte, mein Herr, daß ich Ihnen alles von den Franzosen gesagt hätte, was ich Ihnen zu sagen hatte; aber ich komme nochmals auf diese Nation. Ich habe nur mit wenigen vom Witz geredet, welcher das wichtigste in ihrem Character ist, oder zum wenigsten das, worauf sie am meisten stolz sind. Aus diesem Grunde, und weil die Materie an sich merkwürdig ist, habe ich mir vorgenommen, Sie länger davon zu unterhalten.

Es ist schwer, genau zu sagen, was der Witz ist; die Begriffe sind hiervon sehr unterschieden, und die Menschen stimmen hierbey nur in

diesem

diesem Punct mit einander überein, daß die verschiedene Dinge, so sie für den Witz annehmen, zum öftersten von geringem Werth sind. Nach einiger Meinung bestehet er in der Leichtigkeit sich auszudrücken, und seine Gedanken mit schönen Worten zu sagen; nach anderer Meinung aber in der Geschicklichkeit, auf eine angenehme Art eine Erzählung zu machen. Dieser setzet den Witz in scherzhaften und lustigen Einfällen, jener in Spizfündigkeiten und Wortspielen. Einige halten nur beissende Scherzreden und Anzüglichkeiten für Witz. Die meisten glauben, daß er allein in der rednerischen Schreibart bestehe, und finden ihn überall, wo viel Einbildungskraft herrschet. Man schreibt ihm so verschiedene Gestalten zu, daß man ihn für einen Geist ansehen könte, wenn man dieses Wort in seinem eigentlichen Verstande nimmt, und ich glaube, daß er daher seine Benennung erhalten hat. Man könte auch, um die Wortforschung vollständig zu machen, sagen, daß man öfters glaubt, er sey an einem Ort, wo er nicht ist; oft aber siehet man ihn nicht, wo er wirklich ist, und zum wenigsten wird seiner nur eine kleine Anzahl Menschen gewahr. Wenn nun zwar das Daseyn des Witzes nichts widersprechendes in sich hat, und sollte er auch von dem, was ich gesagt habe, sehr unterschieden seyn, wenn er

auch

auch seinen innern Werth, wie er denselben ohne Zweifel besizt, hat, so ist doch dasjenige, was man dafür ausgiebt, nicht allezeit Wiß, und zum wenigsten ist der Gebrauch desselben nicht so allgemein, als man es glaubt. Die Franzosen machen daraus eine wesentliche Sache, eine von den Eigenschaften, durch welche ein rechtschaffener Mann sich in die Höhe bringen soll, und mir scheinet es etwas so geringes zu seyn, daß ein jeder rechtschaffener Mann dessen leichtlich entbehren kan; ich sage nicht in Ansehung seiner, denn man begreift gar bald, daß er hierin von keinem grossen Nuzen ist, sondern auch selbst in Ansehung der andern und in der Gesellschaft, wo er an seinem rechten Ort seyn soll. Der Wiß ist eine Zierde des Menschen, deren Erlangung nicht von uns abhänget; die Natur ist es, die uns denselben giebt, und hierdurch sowol, als durch die geringe Anzahl der Personen, welche sie mit demselben begabet, zeiget sie uns gnugsam, daß es uns nicht nothwendig ist, ihn zu besizen, daß es etwas ausserordentliches, ein Vorzug ist, welcher einige geschickt macht, andere zu belustigen.

Der Verstand, dieser wesentliche Theil des Menschen ist es, der die Menschen fähig macht, mit einander umzugehen, und der zu allen Zeiten und in allen Landen gilt. Man könte ihn

sich

sich vielleicht als das Gesicht der Seele vorstellen, als die Fähigkeit die sie hat, die um ihr sich befindlichen Gegenstände zu erkennen, das Wahre derselben einzusehen, und den Menschen zu bestimmen, einen wahren Vortheil daraus zu ziehen. Denn es ist gewiß, daß zum Theil um deswillen der Mensch erschaffen und ihm die Erde zur Wohnung angewiesen worden, wo sich ihm so viele Dinge zur Betrachtung darbieten. Dieser Verstand hat seine Sprache, welche ganz einfach ist, und diese Sprache ist auch hinreichend. Die Gegenstände werden uns niemals ermangeln, man darf sie nur in Absicht ihrer wesentlichen Eigenschaften betrachten, und wir werden Materie gnug, um uns zu unterhalten, finden. Diejenigen von den Menschen, welche es thun, diejenigen, so das, was sie sehen, zu einem Endzweck anwenden, der des Menschen würdig ist, besitzen diesen gesunden Verstad, und mich deucht, daß sie alsdann alles haben, was die Natur des Menschen, in so fern er ein vernünftiges Geschöpf ist, erfordert. Diejenigen, welche sich vielmehr bemühen, das sonderbare und eigene zu beobachten, wodurch alle Sachen von einander unterschieden und verschönert sind, und die ein Vergnügen daran haben, wenn sie mit diesen Betrachtungen ihre Reden verschönern, und angenehmer machen,

könten wohl die witzigen Köpfe heissen. In diesem Fall wäre der Witz nichts anders, als ein zärtlicher feiner Verstand, und die witzigen Köpfe würden nur diejenigen unter den verständigen Menschen seyn, welche das, was sie besitzen, auf eine angenehme Art zu ordnen und einzurichten wüßten. Wenn dieses ist, so kan man nichts dawider einwenden, daß sowohl der Mensch, welcher Witz besizt, dadurch sehr gezieret wird, sondern auch, daß er denselben zu eben dem Endzweck, den der Verstand hat, davon er einen Theil ausmacht, anwenden muß; gleichergestalt muß uns der Witz bewegen, aus allen Dingen Nutzen zu ziehen, er muß uns zum Guten anreizen, indem er uns dasselbe lebhafter oder angenehmer vorstellet, und uns hergegen vom Uebel entfernen und abhalten, indem er dasselbe in unsern Augen vollends erschröcklich und hassenswürdig macht. Auf diese Weise könte der Witz zu dem Verstande noch etwas hinzufügen, und ihn zugleich, da er ihn verschönert, stärken; zum wenigsten würde dieses in Ansehung solcher Leute andem seyn, welche hierin empfindlich sind, und sich durch das zärtliche herbeylocken lassen. Aber gemeiniglich hat der Witz die Unbequemlichkeit, daß er mehr Wirkung für sich selbst thut, um sich bemerken und bewundern zu lassen, als daß er die Wahrheit durch die hinzugefügte Annehmlich-

nehmlichkeit empfehlen solte. Man muß also, um ihn zu seinem wahren Gebrauch anzuwenden, ihn sehr sparen, und ihn gleichsam unersichtlich machen; es muß die Wahrheit, welche er verschönern soll, dergestalt die Oberhand über ihn behalten, daß sie ihm nichts mehr, als die von ihr selbst genommene Auszierungen zu danken hat, so wie es einer schönen Person hinlänglich ist, wenn sie ihr Gesicht mit denen ihr natürlichen Haaren, die sie zu ihrem Vortheil in Ordnung zu bringen weiß, auszieret, ohne daß sie genöthiget ist, fremde Zierrathen, wenn sie gleich in die Augen fallen und Aufsehen machen, zu entlehnen.

Wenn Sie mich nun etwas bestimmter in Ansehung des Unterscheides zwischen dem Verstand und dem Witz fragen, und Sie mit Ihnen einige ernsthaftere und fast systematische Gedanken mitzutheilen, erlauben wollen, so will ich Ihnen sagen, daß ich mir in meinem Verstande von dem Menschen zwo Fähigkeiten vorstelle, welche auf das Gute und das Schöne, auf zwo Vollkommenheiten der Gegenstände, die er betrachtet, gerichtet sind. Diejenige, welche mit dem Guten zu thun hat, und die in unserm neuen Lehrgebäude den ersten Rang haben wird, erkennet das Wesentliche der Dinge, und macht es andern kenntbar. Für diese wird es sich schicken, daß

sie einen Körper hat, wenn man sich so ausdrücken kan, daß sie eine Tiefe hat, und sie wird auch noch mehr Wahrheit in sich halten, als sie davon äusserlich zeiget, Wahrheit, die allezeit das Wesentliche der Dinge zum Endzweck haben wird. Dieses werde ich Verstand nennen. Ich stelle ihn mir als das männliche Vermögen unserer Seele vor, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen darf, und es scheinet mir, daß er vornämlich sich für die Mannspersonen schicket. Das Schöne wird dasjenige seyn, was das Gute begleitet, und es auszieret; es wird mehr sich mit den Nebenumständen abgeben, und die Verhältnisse merklich machen, welche durch ihre Feinigkeit so sehr als durch ihre Richtigkeit gefallen, und dieses werde ich Witz nennen. Er wird das weibliche Vermögen der Seele seyn, wie er auch vielleicht dem weiblichen Geschlecht vorzüglich eigen solte. Der Verstand und der Witz müssen beyde das Wahre zum Grunde haben; sie können ohne ihn nicht bestehen, und wie der blosse Verstand nicht ohne Schönheit ist, so wird auf gleiche Art der Witz diesen Nahmen nicht verdienen, wenn er nicht nebst dem Schönen, noch das Gute, dasjenige, was für den Menschen ein Vortheil ist, hat. Ein jedes Werk, worin das Schöne herrschet, wird ein witzig Werk, und das, worin das Gute

herrscht,

herrscht, wird ein vernünftig Werk seyn. Wenn das Schöne und das Gute sich zusammen vereinigt finden wird, wenn sie zu einerley Endzweck abzielen, und sich der Witz nicht als etwas blos dem Verstand hinzugefügtes bemerken lassen wird, sondern also, daß er seine Wirkung, als ob er mit dem Verstande nur eins ausmachte, thun wird, so werden wir diese Vermischung für etwas sehr angenehmes erkennen, und solche Werke, worin er sich auf diese Art findet, hoch schätzen. Aber wir werden diejenigen Werke noch höher halten, wo das Gute so sehr hervorleuchtet, daß es alle Zierrathen entbehren kan. In diesen Werken von der ersten Ordnung, deren eine sehr geringe Anzahl ist, wird sich das Erhabene antreffen lassen, wohin aber nur sehr wenige Personen zu gelangen, die Fähigkeiten haben, und davon man sich kaum waget, den Begrif zu bestimmen. Solte es nicht darin bestehen, daß man eine grosse und zusammengesetzte Wahrheit in ihr völliges Licht setzet, indem man sich durch die Art, sie sich vorzustellen und auszudrücken, zu dem einfachen, zu der Einheit zurückleitet? Oder solte nicht vielmehr das Erhabene die Wahrheit selbst seyn, die Wahrheit in ihrer Quelle, und die sich von sich selbst zu erkennen giebt, und sich ausdrücket. Würde auf diesen Fuß der Witz oder das zum Gefallen gemachte

machte Wahre nicht auch sein Erhabenes haben, und würde dieses nicht das Naife, das ist, das in einem einzigen Begrif vereinigte Natürliche und Zärtliche seyn? Dieses ist das Einfache des Witzes, und man muß allezeit von demselben wieder auf das Einfache, als auf das, was das Wesentliche des Erhabenen von einer jeden Art ausmacht, zurückgehen. Das Naife findet sich nicht nur sehr selten in den Werken des Witzes, nicht nur die Personen, welche Geschmack haben, werden davon mehr, als von den glänzendsten Gedanken gerühret; aber wenn es dergestalt beschaffen ist, wie wir es zum voraus setzen, so hat es noch dieses Kennzeichen des Erhabenen, daß der Ursprung davon unbekannt ist. Es hänget nicht von uns ab, es zu bilden, und unsere Gedanken damit zu bereichern; es scheinet von sich selbst gebohren zu werden, und es biethet sich dem Witz, als etwas ihm zugehöriges, doch ohne daß derselbige fast einigen Antheil daran hat, an. Man könte, wie ich glaube, zur Ehre der Franzosen sagen, daß das Naife bey ihnen mehr als bey andern gewöhnlich ist, und wenn dieses ist, so scheinet es, daß man ihnen von Seiten des Witzes den Vorzug vor den andern Nationen einräumen muß; und dieses um so mehr, als man nicht leicht zu dem Erhabenen im Witzigen gelanget, ohne Ge-

schmack

schmack für das natürliche und ungezwungene, welches in der That der Character von dem Witz der Franzosen ist, zu besitzen. Lassen Sie uns diejenigen unter ihnen näher betrachten, welche vorzüglich glänzen, bey denen man keinen Anstand hat, ihren Witz als so vollkommen, wie er seyn kan, zu bewundern. Aber auch hierbey werden Sie viele Beurtheilungen und theoretische Gedanken anhören müssen, und mehr, als Sie von mir erwarten, und als ich willens war, anzuführen.

Es ist sehr gewiß, und die vortreflichen Werke, so wir in dieser Art haben, beweisen es, daß das Gute in allen Arten von Schriften ohne das Schöne bestehen könne, zum wenigsten ohne dasjenige, was die Einbildungskraft oder die Lebhaftigkeit des Witzes fähig ist, hinzuzufügen. Es kömt darauf an, zu wissen, ob das Schöne gleichergestalt ohne das Gute, und das angenehme ohne das nützliche bestehen kan. Dieses muß festgesezt und der Werth bestimmet werden, den man diesen Arten von Schriften beyzulegen hat; zum Exempel den Werken des Voiture und Sarasin, welche, wie ich glaube, die vornehmsten unter den witzigen Köpfen ihrer Zeiten waren, zu der Zeit, wo der Witz hauptsächlich in grossem Ansehen stand. Ich habe hierüber keinen Zweifel, und was ich schon gesaget habe, sage ich noch einmal.

mal. In den Geburten des Witzes kan das Schöne nicht von dem Guten getrennet werden, wie in der Natur die Schönheit des Menschen von der Gesundheit, welche sie hervorbringet, nicht zu trennen ist; ohne das Gute ist keine wahrhafte Schönheit möglich. Denn da der Mensch für das Gute erschaffen ist, so kan er sich nicht entbrechen, solches zu haben, oder er höret auf, der Mensch zu seyn, davon er die Gestalt besizt; und da die Natur des Guten ist, daß es sich allem dem, was dessen fähig ist, mittheilet, so kan er auch nicht umhin, es in allem, was von ihm herkömt, in allen seinen Geburten des Witzes mit einfliessen zu lassen. Voitüre und Sarasin haben dieses nicht beobachtet. Es findet sich also auch mehr Witz in ihren Werken als Mensch, mehr Erfindung oder Einbildungskraft, als Empfindung. Sie sind blos und allein witzige Köpfe gewesen; sie haben das Schöne, welches ihr hauptsächlichstes Augenmerk war, mit dem Guten ausgezieret, das in ihnen seinen Platz haben konte, das sie aber nicht in so grossem Ueberfluß besassen, daß es in die Geburten des Witzes mit einfliessen, und diese gut machen konte. Dieses heißt, Voitüre und Sarasin konten nicht ermangeln dasjenige zu thun, was sie gethan haben, sie konten nur die Ordnung verändern, welche die Schönheit der

Gegen-

Gegenstände des Witzes und der daher entspringenden Geburten ausmacht. Dahero können auch ihre Schriften, weil sie nicht der auf das Gute, und auf die Ordnung gegründeten Menschlichkeit gemäs sind, nicht den Werth haben, den man ihnen beylegt. Ihr Endzweck, und dieser bestimt vornämlich derselben Werth, ist allein eine angenehme Verwunderung zu erwecken, die Menschen durch das vorgestellte Scheinbare zu verblenden. Ich hergegen muß sagen, wenn ich auch hierdurch eine ungewöhnliche Meinung behaupte, daß der Werth der witzigen Schriften sowohl als derjenigen, welche dem guten gewidmet sind, vornämlich von dem Werth des Verfassers, von dem guten, das sich in ihm finden lässet, abhänget, sein Character hat in dieselben einen allgemeinen Einfluß; er verschaffet ihm seine Würde, eher denn alles das glänzende, so er darin anbringen kan, und auf diesen Fuß können nur Menschen, die am guten reich sind, sich das Vergnügen machen, gutes hervorzubringen, sich und andere durch die Geburten ihres Witzes ergötzen, und nur diese allein vermögen es auf eine edle Art zu thun. Lassen Sie uns die Sache auf eine andere Seite betrachten; sie verdienet untersucht zu werden, und sie ist es, die uns zu der Erkenntniß des Werths der witzigen Schriften führet.

Es scheinet mir, daß alles, was die Menschen schreiben, und worin Gedanken Platz nehmen können, dahin abzielet, die verschiedenen Verhältnisse zu entdecken, welche die Dinge sowohl unter sich selbst, um ein wohl eingerichtetes Ganzes zu bilden, als in Absicht des Menschen, der sich mitten unter ihnen befindet, und der allem Ansehen nach, seinen Vortheil daraus ziehen soll, haben können. Die Entdeckung der Verhältnisse, welche die Sachen mit dem Menschen haben, verlanget, ausser der Richtigkeit des Witzes, auch die Richtigkeit und Redlichkeit des Herzens, und die Neigung zur Ordnung; und die Werke von diesem Character sind so selten, als die andern gemein sind. Denn wenn man diese Verhältnisse empfinden will, so muß der Mensch selbst in der Ordnung seyn, er muß so beschaffen seyn, daß alle Dinge sich auf ihn, als auf ein festgesetztes Ziel beziehen können. Der redliche Mann wendet sich, wenn er dasjenige, was ihn umgiebt, aufmerksam betrachtet, zu dieser Art von Entdeckung, und setzet derselben jene andere nach; er begreift, daß die Verhältnisse, welche die Sachen unter sich haben, für ihn nicht anders wichtig sind, als in soferne sie ihn angehen, und in soferne sie für ihn wichtig sind, werden sie der Grund von seinen Handlungen. Wenn ein Mensch von diesem Character Schriften

ten ausarbeitet, so kan es nicht fehlen, daß er nicht vortrefliche Werke, und die so gar die Schönheit seines Genie übersteigen, hervorbringen solte. Das nützliche findet sich darin mit dem angenehmen nicht vermischt; das angenehme ist darin angebracht, um das nützliche noch mehr zu erheben, das wahre, welches aus demselben noch natürlicher als das angenehme fliesset. Die witzigen Köpfe, die wir als Beyspiele angeführet haben, Voitüre und Sarasin befanden sich nicht in dieser Lage; sie haben auf diese Verhältnisse keine Achtung gehabt, und das angenehme hat an statt ihre Schriften zu verschönern, das wesentliche davon ausgemacht. Da sie eine lebhafte und fruchtbare Einbildungskraft, und ausser diesem noch alle die Muse gehabt, welche der Mangel des guten, und wenn man sich in denselben zu üben unterläst, in dem Menschen zeuget, so haben sie sich bemühet, Verhältnisse theils zwischen den Sachen selbst, theils zwischen den Sachen und dem Menschen, und zwar einem solchen Menschen zu erfinden, der in Absicht des guten, woraus er seine hauptsächlichste Beschäftigung machen solte, müßig ist, und sie haben diese Verhältnisse mit allem dem, was die Fruchtbarkeit ihres Witzes an die Hand gegeben, ausgezieret. Dergleichen Neuigkeiten konten nicht anders als denjenigen Menschen

Ver:

Vergnügen erwecken, für welche sie solche erfanden, weil sie dieselben in ihrer Muse bestärkten, und es ist nicht zu verwundern, wenn sie bey Ermanglung der wahren Verhältnisse, die dem thätigen und auf das gute gerichteten Menschen angehen, diese Werke bewundern, und sie für Meisterstücke des menschlichen Witzes halten, des Witzes, der sich, um das leere, so der Mangel des Guten verursacht, zu erfüllen, verdoppelt. Eben so wenig darf man erstaunen, wenn es Leute giebt, welche diese Verhältnisse für erfundene Verhältnisse, für Sachen von keinem Werth ansehen, und daher Gelegenheit nehmen, die Geburten des Witzes, sie mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, zu verachten, und nicht zugeben wollen, daß der Witz von einigem Nutzen in der Welt sey.

Lassen Sie uns minder strenge seyn, und zugeben, daß in den Werken und in den Unterredungen der Menschen ein Spiel herrsche, weil die Natur ihnen Witz verliehen, und sie mit der Neigung, sich dieses Vermögens der Seele zu gebrauchen, gebohren werden lassen. Aber lassen Sie uns von denselben verlangen, daß dieses auf eine solche Art geschehe, die ihnen würdig und nützlich ist, wie die Spiele, welche den Körper in Bewegung setzen, auch ihren Nutzen haben, und ihm zu Erlangung der Stärke und Hurtigkeit dienen. Ein vernünftiger

nünftiger Mann wird weder ein Seiltänzer noch Gaukler werden, er erwählet sich aber Leibesübungen, die wohl anständig sind, und niemand wird ihn deswegen tadeln. Lassen Sie uns eben dieses in Ansehung des vernünftigen Menschen thun. Lassen Sie uns edle Vergnügungen, die uns anständig sind, haben, bey welchen wir uns wieder erholen, und uns zugleich belustigen können, damit wir mit desto grössern Eifer wieder zur Arbeit, zu dem, was die Beschäftigung des Menschen ausmacht, zurückkehren können. Durch eine ihm würdige Beschäftigung erhält der Mensch erst seinen wahren Werth; er bestimmet sich selbst seinen Werth, und er zieret sich durch den Witz, wenn er denselben auf eine edle Art zu Tage leget. Seine Zierrathen aber müssen mit seinem Werth übereinstimmen, und der Witz, welcher eine von den Eigenschaften ist, die man an dem Menschen am höchsten hält, muß zu schätzbaren Dingen angewendet werden, und den Menschen selbst schätzbar zu machen, beytragen. Der Endzweck der Werke des Witzes muß das Gute, das angenehm gemachte Gute seyn, sie müssen uns durch ihre Spielwerke unterrichten, und zwar noch dergestalt, daß sie nicht einmal die Absicht, als ob sie uns unterrichten wolten, blicken lassen. Diejenigen Menschen, welche von der Natur

die Fähigkeit zum scherzen empfangen, mögen scherzen, wenn sie Gefallen daran haben, aber sie müssen als Männer scherzen, die mit Kindern spielen, denen sie von allen Dingen, deren sie Erwehnung thun, Begriffe beybringen, und nicht als Kinder, die mit andern Kindern scherzen, als Leute, so sich einander ein leeres Nichts vorschwatzen. Der Mensch muß nicht weniger Mensch seyn, wenn er spielt, als wenn er sich ernsthaft beschäftiget. Seine Spiele müssen durch das Verhältniß, das sie mit der Ordnung haben, gefallen, das ist, durch dasjenige, was dem Menschen das Recht giebt, zu spielen und Freude zu empfinden; Die Spiele aber, welche lediglich zum Zeitvertreib sind, müssen von ihm verachtet und für unrecht gehalten werden, für solche Spiele, die mit dem Menschen spielen, anstatt daß sie ihm zum Vergnügen gespielt werden solten. Die Menschlichkeit muß die Sphäre seyn, wo gespielet wird; sie muß bey ihren Spielen gewinnen, und indem sie angenehmer gemacht wird, vermehret sich ihre Schönheit, oder zum wenigsten muß sie dadurch dasjenige ablegen, was sie verhüllet. Endlich müssen die Spiele des Witzes dergestalt beschaffen seyn, daß sie nicht erschrecken oder unter der Decke der Satyre geschehen, indem dieses nicht volkommen mit der Menschlichkeit übereinstimmig ist. Die lachende

chende Wahrheit muß so wenig beleidigen als zu beleidigen suchen; sie muß vielmehr selbst diejenigen, so sie tadelt, durch ihre Schönheiten freuen; sie kan machen, daß der Mensch, wenn es nöthig ist, über seine Beurtheilung erröthet, aber sie muß die Schaam, welche sie hervorbringet, ehren, und es gehöret zu dem Character eines edlen eines artigen Mannes, daß er die Wahrheit im Lachen saget, und sie beliebt und angesehen macht. Es ist für den Menschen ruhmwürdig, wenn er den Spielen, wo er sich freywillig bestimmet, mehr als den ernsthaften Verbesserungen zu danken hat, welche ihm gewissermassen Gewalt anthun, und es ist für ihn bequem, überall Unterricht zu finden. Alles ist für den Menschen gemacht, um ihn gewisse Wahrheiten vor Augen zu stellen, die im Grund den Werth der Dinge betreffen, den Werth, welchen die Dinge in Ansehung des Menschen haben, alles beziehet sich auf ihn, auf eine oder die andere Weise, und jede Geburt eines wizigen Kopfes muß dieses Kennzeichen von ihrem Wesentlichen haben, daß sie diese Verhältnisse und diesen Werth in sich hat, und sie denjenigen, so sie nicht wissen, zu erkennen giebt. Dieses ist dem wahren Genie eigen, und der Mensch, welcher dasselbe besizt, thut es gleichsam von Natur, und ohne daß er sich dabey bemühet.

Dieses

Dieses findet sowohl in seinen Spielen, als in seinen ernsthaften Handlungen statt; eben dieses berichtiget sie, und zeiget, daß sie dem Menschen zugehören. Ueber das ist annoch nöthig, daß eine jede Sacht wenig oder viel nach dem Verhältnis ihres geringen oder grossen Werths ausgeführet wird, und daß, da hierdurch auch der Werth von allen dem, was diese Geburten in sich fassen, bemerket wird, diese zu der nützlichsten aller Erkenntniß beytragen, zu dieser, welche, indem sie jeder Sache ihren Werth bestimmet, uns lehret, eine jede Sache in unserm Leben wohl einzurichten, und solche zu unserm Nutzen anzuwenden. Dieses ist die Erkenntnis, auf welche sich alle andere beziehen müssen. Auf diese Art kan alles, was in der Natur sein Daseyn hat, den Menschen zum Gegenstand seiner Unterredung dienen, und der Witz kan überall seinen Platz nehmen und finden, in kleinen Sachen sowohl und vielleicht mehr als in den grossen. Denn sie haben einerley Ursprung, und alle verdienen unsere Aufmerksamkeit, weil die Natur sie uns alle vor Augen gesetzet hat. Der blosse Verstand beschäftiget sich lieber mit grossen Sachen, und überläst es dem Witz, mit den kleinen zu spielen, und der Witz ist seiner Seits mit dieser Theilung zufrieden, und hat natürlicher Weise mehr Neigung zu dem

klei-

kleinen, indem dasselbe seinem Spiel gemässer und für ihn schicklicher ist. Lassen Sie uns also mit den kleinen Dingen in der Welt spielen; lassen Sie uns hundert und noch hundert Sachen zu diesem Gebrauch aussetzen, bis man sie besser gebrauchen lernet, oder bis der Witz eine würdigere Beschäftigung erhält, wenn sie nicht darin bestehet, daß er spielet. Wir wollen wieder auf die Werke des Voiture und Sarasin kommen.

Die Franzosen schätzen sie ungemein hoch, und ihnen scheinen dieses wichtige Sachen zu seyn. Voiture führet sie vornämlich hinters Licht; sie stellen ihn an die Spitze ihrer witzigen Köpfe, und einer *) davon nennet ihn den König derselben. Sarasin hat auch seine Bewunderer, welche ihn sehr hoch erheben, und die hierzu eben so viel Grund, als die Verehrer des Voiture haben, daferne es andem ist, daß die Schreibart dieser Schriftsteller dasjenige ist, von dem man ein so grosses Rühmen machen will. Man muß gestehen, daß sie beyde darinn vortreflich sind. Voiture in seinen Briefen, und Sarasin in einigen seiner Gedichte, worin er, nach meinem Urtheil noch den

*) Pelisson in seinem Discurs über die Worte des Sarasin.

den Voiture übertrift. Man hat nie angenehmer noch feiner gescherzt, als diese Schriftsteller gethan haben; nie hat man eine fruchtbarere Einbildungskraft, als die ihrige, gesehen; die Blumen wachsen unter ihren Händen, wie sie unter den Füssen ihrer Schäfer hervorschiessen, und alle ihre Arbeiten sind mit denselben bestreuet; niemals sind wunderbarere Schriften in ihrer Art gewesen; aber niemals ist auch eine Schreibart eingebildeter gewesen, als dieser beyden Schriftsteller ihre. Ich will ihnen noch den Balzac beyfügen, dessen Ruhm nicht minder groß, und welcher in der ernsthaften und erhabenen Schreibart dasjenige ist, was jene in der freundschaftlichen und scherzhaften Schreibart sind, und ich sage Ihnen, daß diese witzigen Köpfe als Seltsamkeiten der Natur angesehen werden können; bey welchen sie den Versuch machen wollen, wie weit die Einbildung der Menschen auf eine angenehme oder prächtige Art in Unordnung seyn könte, und was diese Einbildungskraft für eine Gattung Dinge sowohl durch sich selbst, als wenn sie den Verstand zu ihren Diensten hat, anstatt daß sie ihm dienen solte, hervorbringen mögte. Wenn ich nicht schon gesagt hätte, daß das Gute oder das Vernünftige das Wesentliche dessen, was die Menschen schreiben, ausmachen müsse, so würde ich es

hier

hier sagen, und dabey die Frage aufwerfen, ob das Vernünftige gleichsam der Körper eines jeden Werkes wäre: Wenn ein Schriftsteller Gefallen daran findet, es auszuzieren und es angenehm zu machen, so habe ich nichts einzuwenden; er kan sich hier des Witzes, welchen er besizt, bedienen, und diesen Körper ankleiden oder ausputzen. Aber etwas mit nichts ankleiden, und Witz oder Einbildung ohne Wirklichkeit geben, dieses heisset gleichsam einen angekleideten Schatten hervorbringen, oder uns ein Gespenste vorstellen. Wenn ich eine minder erschreckende Vergleichung machen soll, so muß ich sagen, daß es sich mit dem Witz, wie mit dem Zucker verhält; er mildert gewisse Gerichte, die ohne ihm nicht so angenehm schmecken würden, und erhebet auch ihren Geschmack; man bedienet sich dessen Früchte und andere Dinge einzumachen, die man gern isset; aber an und vor sich selbst ist er kein Gericht zum auftragen. Die Werke des Voiture und des Sarasin, vornämlich des erstern, sind keine Confituren; es ist Zucker, den man verschiedene Gestalten annehmen lassen, Zuckerteig, welchen man in unterschiedene Formen gegossen. Man siehet sie einen Augenblick an, und sie vergnügen uns; aber man muß ein Kind seyn und sich betrü-

gen lassen, wenn man viel davon essen und seine ganze Mahlzeit thun soll.

Man kan noch eine andere Anmerkung über die Werke des Voitüre machen. Sie betrift insonderheit seine Briefe, welche man noch unter seinen Schriften am höchsten hält, und die man gern nachahmen mögte. Wir schreiben an unsere Freunde Briefe, und ihnen zu melden, was in uns vorgehet, und vornämlich, was in uns in Absicht auf sie vorgehet; wir schreiben ihnen alles, was wir ihnen sagen würden, wenn wir uns mit denselben unterredeten. Die Vollkommenheit von dieser Art Briefen bestehet also darinn, daß sie den gewöhnlichen Unterredungen ähnlich, daß sie freundschaftlich und natürlich sind, daß sie nicht nach der Arbeit schmecken, und die Sprache des Herzens reden. Dieses ist aber nicht der Character der Briefe des Voitüre. Anstatt natürlich zu seyn, sind sie nur witzig; sie ahmen der Freundschaft nach, welche keine Nachahmung will; sie spielen nur mit derselben. Dieser Schriftsteller stellt sich an, als ob er alles dasjenige empfände, was er doch nicht empfindet, und er übertreibet es, um ihm einigen Werth zu geben, um zu scheinen, als ob er viel empfände. Einem jeden, an den er schreibt, sagt er alles, was er schmeichelhaftes erdenken kan, und er erhebt sie, einen jeden nach der

Reyhe

Reyhe über alle die andere. Ein jeder dient ihm zur Puppe, der er die schönen Kleider, so er zu machen weiß, anleget. Es ist ein Spiel, worüber im Grunde diejenigen Personen, welche dergleichen Briefe empfangen, nicht eben grosse Ursache haben, sehr zufrieden zu seyn; denn es ist für uns verdienstlich, daß unsere Freunde in ihren Schreiben gezwungen seyn sollen, zu der Erdichtung ihre Zuflucht zu nehmen, und daß wir bey jedem Brief, welchen wir von ihnen empfangen, bemerken, wie wir noch nicht so weit gekommen sind, daß wir ihnen einige Empfindung für uns eingeflösset hätten. Diese Briefe thun also die entgegengesetzte Wirkung; sie führen zu dem witzigen Voiture, nicht aber zu dem freundschaftlichgesinnten Voiture; es scheinet, als ob in ihm der Witz die Menschlichkeit verschlungen habe. In Wahrheit, alle die Beschäftigungen, worein sich die Menschen einlassen, sind dieser Bequemlichkeit ausgesezt; selten thut man sich in einer anders hervor, als auf Unkosten des Grunds derselben, auf Unkosten der Menschlichkeit. Aber dieses solte durchaus in Ansehung des Witzes seine Ausnahme leiden; er muß die Zierde der Menschlichkeit seyn, ohne daß sie dadurch leide, so wie die Blumen eine Wiese zieren, ohne ihren Werth zu verringern. Diese Schriftsteller solten sich in andern Materien, in blos scherz-

haften Dingen und überhaupt in solchen üben, welche den Menschen nichts angiengen, für den er kein Gefühl hatte.. Einige seiner Schriften sind von dieser Art; diese kan man ohne Tadel vorbeygehen lassen, und auf denselben den hohen Vorzug, welchen man ihm giebt, bauen. Voiture ist der König des Scherzens und der Kleinigkeiten; auf diesen Fuß wird er, wenn man sonst will, der König der witzigen Köpfe in einem Lande seyn, wo die Kleinigkeiten in Ansehen stehen, und sein Lob wird dasjenige seyn, so Sarasin ihm beylegt, und welches man mit veränderten Nahmen auch dem Sarasin geben könte. Octurius, nulli nugarum laude secundus. Lassen Sie uns die andern witzigen Köpfe, woraus sich die Franzosen so viel Ehre machen, oder zum wenigsten einige der vornehmsten von denselben betrachten, und wir wollen versuchen den Werth für sie zu bestimmen, der ihnen zukömt.

Sie haben berühmte Dichter in der dramatischen Dichtkunst, das ist, in demjenigen, was man unter den Geburten des Witzes zum höchsten schätzt, und die man für wichtiger, als die gewöhnliche Werke des Witzes ansiehet. Corneille und Racine sind in dem Trauerspiel, und Moliere in dem Lustspiel vortreflich gewesen. Wir wollen versuchen nicht diesen Dichtern, sondern dieser Art zu schreiben, ihren

ren Werth zu bestimmen, in welcher es gnug ist, sich hervor gethan zu haben, um unter die ausserordentliche Genies gezählet zu werden, und die in der That eine Art von Genie erfordern, die sich selten findet. Hier beziehen sich die Verhältnisse auf den Menschen, da aber der Endzweck der dramatischen Poesie allein ist, uns Vergnügen zu verschaffen, so können sie nicht ihre gänzliche Richtigkeit haben, und der Dichter muß überhaupt ihnen Gewalt anthun, wenn er zugleich dem Geschmack des Publici gefallen will. In dem Comischen verringert er sie, und setzet sie unter den Menschen, und in dem Tragischen erweitert er sie, um sie heldenmäßig zu machen, und erhebet sie über die Menschlichkeit. Diese Geburten des Witzes haben, wie die meisten der übrigen, keinen andern Endzweck, als den Beyfall, und alles zielet endlich dahin ab, den Dichter zu loben. Wir wollen also auch denjenigen, die wir genannt haben, das Lob nicht versagen, daß sie, wie wir schon einmal gesagt haben, in dieser Schreibart vortreflich gewesen, und sie vielleicht dieselbe höher als alle ihre Vorgänger getrieben haben. Aber das Schöne des Dramatischen wird uns auch eben so wenig, in der Beylegung seines Werths blenden, als es das Publicum hintergehen kan, um in ihm die Neigung zur Tugend oder den Abscheu gegen

 das

das Laster zu erwecken. Das Tragische, welches man aus diesem Grund so sehr lobet und so weit über das Comische erhebet, scheinet mir nicht nur von geringem Nutzen, sondern es denckt mich auch, als ob es in einem gewissen Verstand noch etwas mehr Comisches, als das Comische selbst, an sich habe. Das Theater ist nicht gemacht, um den Menschen dasjenige zu geben, was sie nicht haben, diese grossen Empfindungen und Gesinnungen, welche der Stof des Trauerspiels sind; es ist zum höchsten fähig, die Menschen zu bewegen, dasjenige, was sie zu viel haben, und was sich leicht verlieret, die Thorheiten, die sie lächerlich machen, abzulegen. Die Comödie kan in ihnen, indem sie diese Thorheiten in ihr völliges Licht setzet, einen Abscheu vor denselben verursachen; dadurch ist das Comische auf dem Theater an seinem rechten Ort, so wie auch dadurch, daß es dem Witz des Menschen gemäs ist, welcher gern spielet, und zu den Kleinigkeiten geneigt ist. Alles, was eitel und leicht verschwindet, schicket sich, auf dem Theater vorgestellet zu werden, und da die Comödie im Kleinen dasjenige ist, was die Welt im grossen, so bestimmen die Menschen ihren Werth ziemlich richtig, wenn sie bey Vorstellung derselben lachen. Wenn sie ordentlicher eingerichtet, und von allen lustigen Possen gereiniget wäre, wenn sie

so

so sehr die Verbesserung anderer als einen angenehmen Zeitvertreib zum Endzweck hätte, so könte sie noch von einigem Nutzen seyn, und so wäre es ein Spiel für das gemeine Volk. Mit der Tragödie verhält es sich nicht gleichermassen, und ich zweifle, daß man für sie einen schicklichen Ort ausmachen wird. Sie stellt ernsthafte und wichtige Gegenstände auf dem Theater vor, und treibet mit Sachen ein Spiel, aus denen man einen ganz andern Nutzen ziehen könte. Es ist nicht zu leugnen, daß sie das Laster als hassenswürdig und bestraft vorstellt; aber es ist das ausserordentliche und bis auf das äusserste getriebene Laster, und seine Bestrafungen sind so beschaffen, daß man dieselben in dem gemeinen Lauf des Lebens nicht zu befürchten hat. Sie empfiehlet die Tugend, aber sie setzet dieselbe in Gefahr, und macht sie durch ihre Empfehlung einigermassen geringschätzig. Sie entehret nach ihrer Art das Gute in das schöne, indem sie sich desselben zu Vorstellungen, davon nur allein die Frage ist zu wissen, ob sie gut gerathen sind, bedienet. Man weiß allerdings den Werth des guten; man weiß sattsam, daß die Tugend ihren Nutzen in der Welt haben muß. Die Frage ist zu wissen, wo sie ihren Platz erhalten soll, und auf die Art, wie die Menschen beschaffen sind, so verursacht derjenige ihnen Vergnügen, der

 sie

sie ihnen gleichsam in der Entfernung und ausser dem gemeinen Lauf des Lebens zeigen kan, der es sey auf eine Weise, welche es wolle, sie frey spricht, die Tugend anzunehmen und sie sich eigen zu machen. Die Dichter erweisen ihnen diesen Dienst vermittelst der Trauerspiele. Sie legen darin die Tugend zur Schau aus, aber sie wissen sie in einer so ausserordentlichen und von dem Stande der Zuschauer so entfernten Sphäre in schöne Worte und glänzende Empfindungen zu verwandeln, daß sie eine Art von Verhältnis zwischen dem Spiel und der Tugend anbringen. Wenn die Zuschauer sehen, daß die Tugend der Vorwurf, das prächtige Spiel des Witzes geworden, so gewöhnen sie sich, sie also zu betrachten, als ob sie hierzu gemacht wäre, und sie meinen, daß eine so prächtig ausgeführte Sache alles hat, was sie von dem menschlichen Witz erfordern kan. Indem sie diese Arbeiten billigen und bewundern, indem sie sich von dem pathetischen, so in derselben herrschet, rühren lassen, so glauben sie, daß sie demjenigen, was sie von ihnen von der Seite des Herzens verlangen können, ein Gnüge gethan. Die Tugend wird also ein Schauspiel, das allein für die Neugierigkeit des Pöbels ist, ein Gegenstand des Theaters, wohin sie die Menschen verweisen, und alle diese grosse Gesinnungen scheinen ih-

nen

nen von dem gemeinen Lauf des Lebens so weit entfernet, als es die Kleidungen und die Stellungen der spielenden Personen von den jetzigen Moden sind. Die Liebe allein, so gewöhnlich das Wesentliche dieser Vorstellungen ausmacht, und worin alle theatralische Stücke miteinander übereinkommen, die Liebe, so unter allen Neigungen der Jugend am meisten gefällt, und welche von den schönen Empfindungen nur begleitet wird, thut ihre Wirkung in diesen für sie erfundenen Spielen, und theilet sich derselben wirklich mit. In dieser Absicht kan man vornämlich sagen, daß die Tragödie den Menschen schädlich ist. Sie erniedriget das Gute, indem sie es mit dem Bösen und mit der Liebe vermischet, so wie sie das Böse gültig macht, indem sie dasselbe dem Guten nicht nachsetzt. Wir wollen also die grösten Bemühungen des Witzes in Absicht auf die tragische Dichtkunst unter die eitle und mit der Menschlichkeit in keinem Verhältnis stehende Dinge zählen, und wir wollen aus allen diesen den Schluß ziehen, daß wenn der Witz sich nicht behaupten kan, indem er sich, um sich zu erheben, auf das ernsthafte stützet, wenn er mit dieser Hülfe nur ein eitles und stolzes Gepränge hervorbringen kan, so wird er um so vielmehr, wenn er sich selbst unterstützet, und erhebet, nur allein unnütze Dinge, Nichtswürdigkeiten,

digkeiten, so keine Achtung verdienen, hervor=zubringen im Stande seyn.

Unter die Nichtswürdigkeiten, so der Witz ohne Anzahl hervorbringt, unter dasjenige, was noch schlimmer, als die unnützen Dinge und die Nichtswürdigkeiten ist, muß man eine ganz sonderbare Schreibart, so man Burleske nennet, setzen, welche sich, wie ich glaube, nur unter den Franzosen findet, und zugleich muß man nicht vergessen, den Dichtern, denen sie dieselbe zu danken mit in der Reyhe ihrer wi=tzigen Köpfe anzuführen. Scarron, ein be=rühmter Schriftsteller dieses Jahrhunderts, hat sich in dieser Schreibart sehr hervorgethan, und sie auf einmal zu ihrer Vollkommenheit ge=bracht. Hier beziehen sich nicht nur alle Ver=hältnisse auf den müßigen, sondern auch auf den ausschweifenden Menschen, der die Natur verläßt, und sich lediglich der Erfindung über=giebt, der das sucht, was nicht ist, und was nicht seyn soll, und dieser witzige Kopf verdie=net zum König des Ausschweifenden, wie Voi=türe zum König des Scherzens erkläret zu wer=den. Die Anzahl seiner Bewunderer zeiget auch, daß sein Königreich nicht minder groß, und daß kein Thor ist, welcher sich nicht mit Gaben, so sich zu seiner Thorheit schicken, die Hofnung machen kan, daß seine Narrheit ge=krönet und er auf den Thron erhaben werden

wird.

wird. Uebrigens scheinet es, als ob die Natur und der witzige Kopf mit einander Krieg geführet; die Natur gab ihm einen schlechten und ungestalten Körper, und er hergegen, um sich an sie zu rächen, machte den Virgil ungestaltet, diesen Dichter, dessen Genie der Natur zur Ehre gereicht; er verunstaltete ihn so, wie die Natur ihn selbst verunstaltet hatte. Dieses lächerliche Werk hat um somehr den Beyfall, welchen es gefunden, finden müssen, damit die Menschen daraus sehen können, wie weit man sich von der Einbildung verführen lassen kan, sobald man sich von dem Verstand und der Einfalt entfernet; wie sehr man sich den Geschmack verdirbt, wenn man ihn durch etwas anders, als durch das wahre, durch das, was dem Menschen zukömt, zu üben sich unterfängt.

Ein anderer Schriftsteller, der in dem vergangenen Jahrhundert auf dieser Scene erschienen war, hatte sich schon dieses verderbten Geschmacks zu Erlangung seines Rufs bedienet. Er hatte in seinem Pantogruel den niederträchtigsten Witz ausgeschüttet, wo er vermittelst einiger sinnreichen Züge, die er hin und wieder, um den Leser zu betrügen, eingeschoben, und ganze Seiten nicht nur mit schmutzigen Ausdrücken, von denen der Pöbel sich ohne Mühe hinreissen lässet, sondern sogar mit

unvernünftigen Dingen, und wahrhaften Rasereyen angefüllt, das ist, er lässet seine lustige Einfälle von ihrem gewöhnlichen Gefolge begleiten, und unterhält die Leute, welche nach dieser Art von Witz begierig sind, mit dem, was ihr Geschmack verdienet. Hier muß man keine Verhältnisse suchen; das Vergnügen dieses witzigen Kopfes ist gewesen, sie zu zernichten, der Welt ein Werk vorzulegen, worin gar keine befindlich wären, ein Werk, welches unter der Menschlichkeit war, und das man wegen des geheimnißvollen Anscheins, den er demselben zu geben gewust hat, über der Menschlichkeit erhaben zu seyn glaubte. Nichts destoweniger hält man in Frankreich diesen Verfasser für eine Ehre der Nation, und er wird unter ihre berühmte Männer gezählet. *) Aber ein gewisser Schriftsteller hat ihm mehr Gerechtigkeit erwiesen, da er seinen Nahmen Rabelais von Rabie laesus, das ist, einem rasenden herleitet, und man könte sagen, daß so viele Personen, welche ihre Ausdrücke aus demselben herholen, und seine Einfälle beständig im Munde führen, diese Wortleitung bestätigen, und dadurch zeigen, daß sie von einem Rasenden gebissen worden sind. Hier ist nach meinem

*) Man schlage im Morin Wörterbuch den Artikel Rabelais nach.

nem Urtheil gar kein Grund, aus welchem man diesen witzigen Kopf empfehlen könte, und ich glaube, daß andere Völker den Franzosen den Ruhm, diese beyde ausserordentliche Menschen hervorgebracht zu haben, beneiden werden. Diejenigen von ihren Schriften, deren ich Erwehnung gethan habe, können diesen Nutzen haben, daß man aus denselben zeiget, wie weit die Mode einen witzigen Kopf treiben kan, wie weit in dem Lande, wo er herrschet, es rechtschaffenen Personen erlaubt ist, solchen, die sonst einen guten Ruf zu behaupten haben, sich von dem Vergnügen, auszuschweifen, hinreissen zu lassen, und die Rolle eines Narrens zu spielen, der durch den Titel eines Comischen oder lustigen Mannes, so man ihm giebt, geehrt gemacht wird. Eine Folge von allen diesen ist, daß selbst vernünftige Leute an diesen Thorheiten Geschmack finden, sie bewundern, und sich ganz ruhig unter den schlechten Pöbel, für welchen sie verfertiget werden, mischen. Es wären noch andere witzige Köpfe aus den vergangenen Zeiten in Betrachtung zu ziehen, aber wir wollen die witzigen Geister der verflossenen Jahrhunderte übergehen, und auf einige von denjenigen zu kommen, welche gegenwärtig berühmt sind, und die ihrer Gemüthsgaben minder zu mißbrauchen scheinen, und nicht so wunderliche Fähigkeiten empfangen haben.

Der

Der erste, welcher sich darstellt, ist ihr berühmter Dichter, (Boileau Despreaux) der Verfasser der Satyren, der den französischen Parnaß ausfeget, und von demselben den Haufen der witzigen Köpfe, die mit Unrecht denselben eingenommen haben, verjagt. Seine Werke haben ihre Verdienste, und rechtfertigen einigermassen den Beyfall, womit das Publicum sie beehret. Sie sind wohl eingerichtet und zierlich, und haben etwas, so die Leser verblendet. Die Kunst und die Mühe sind darin mit den natürlichen Gaben vereiniget, und der Dichter hat gewust, sich der schönsten Züge der alten Poeten zu bedienen, und sich mit denselben auszuschmücken. Hier beziehen sich die Verhältnisse auf den Menschen, in soferne er vernünftig ist, und sich vor dem lächerlichen bewahret. Ueberhaupt zu sagen, fehlet seinen Werken weder die Richtigkeit noch die Würde. Aber der Werth, den der Verfasser darin dem Guten und dem Bösen, vornämlich dem Guten beyleget, scheinet nicht sowohl von dem Herzen, als von seinen Einsichten des Geistes bestimmet zu seyn, und die Wirkung, den diese Satyren thun, geht auch mehr auf den Geist, als auf das Herz. Schon dadurch, durch dieses, was das Gute derselben ausmachen soll, gehören sie nicht in die erste Reyhe, und was die Schönheit anbetrift, welches

ches die Seite ist, von der man sie betrachtet, und erhebet, so kan man sie gleichergestalt nicht sehr hinauf setzen. Dieser Schriftsteller hat keinen herrschenden Character. Er besizt Verstand und Witz gnug, um über die gemeinen Geister erhaben zu seyn, aber man kan von ihm nicht sagen, daß er ein groß Genie sey. Er scheinet oft seinen Verstand und seinen Witz von einander abgesondert anzuwenden, und er bedienet sich eher des einen in Ermanglung des andern, als daß er beyde vereiniget gebrauchen solte, um den Empfindungen des Herzens, so den Dichter machen, das starke und angenehme zu verschaffen. Er erhebet sich zuweilen, aber er hat Mühe, um sich in der Höhe zu erhalten; sein Flug ist kurz, und seine Gedichte schmecken nach der Mühe und Arbeit. Man bemerket leicht, daß die Aufsuchung des Schönen von einem gewissen Glanz seine hauptsächlichste Quelle ist, au s welcher er schöpfet; daher kommen sowohl die Einfälle, bey denen er sich so oft vergisset, als alle diese am unrechten Ort angebrachte boshafte Züge, die den Leser vergnügen, aber dem Dichter nicht zur Ehre gereichen. Man empfindet durch sie, daß das Ganze nur ein Spiel ist, daß der Dichter keine andere Absicht hat, als sich zu belustigen, und den Beifall des Publici, dieser grossen Anzahl Menschen, welche an diesen bos-

haftigen Zügen Geschmack findet, zu erwerben. Eben dieses ist der Grund, warum er lieber allgemeine Materien als die Fehler seiner Nation zu seinen Gegenständen erwählet hat, und auf diese Seite bringt er so wenig als durch den Character seines Witzes den Franzosen das Gute zuwege, welches sie von einem satirischen Dichter hoffen konten. Aus dieser Ursache glaube ich hauptsächlich, daß er so weit unter dem Vortreflichen, wohin ihn der öffentliche Ruf erhebet, als über das Mittelmäßige erhaben ist, welches er mit glücklichen Fortgang in seinen Satyren angreift; und ich bin versichert, daß die Zeit, so den wahren Werth der Schriftsteller bestimmet, ihn nicht in die erste Reyhe, wohin ihn sein Jahrhundert stellet, setzen wird. Erlauben Sie mir, daß ich bey Gelegenheit dieses Dichters über die französischen Schriftsteller eine Anmerkung mache. Gemeiniglich schreiben sie für das Publicum nicht um ihm Gutes zu erweisen, sondern um ihm zu gefallen und dessen Lob zu erwerben; sie richten sich genau nach dessen Geschmack, und suchen hergegen alles, wovon sie glauben, daß es ihm unangenehm seyn könte, zu vermeiden. Das Publicum ist ihr Abgott, wie der witzige Kopf der Abgott des Publici ist. Aber seinen Werken fehlet es, wie so vielen andern an dem, was die Vortreflichkeit derselben ausmachen

solte,

solte, an dem Guten, welches das Herz allein, wenn es davon erfüllt ist, in denselben auszubreiten weiß, und man kan nicht umhin, es unendlich zu bedauren, daß es eben dieses ist, was ihnen mangelt. Es scheinet, als ob dieser Verfasser sich gleichsam neutral in Ansehung des Guten und Bösen, so man in Schriften den Menschen erweisen kan, verhalte, zum wenigsten, dafern es wahr ist, daß dieses nicht heisset, ihnen Uebels erzeigen, wenn man sie in dem, was dem gewöhnlichen Geschmack schmeichelt, unterhält, ihnen die Liebe, so sie verführet, mit lebhaften Farben und auf eine rührende Art schildert, und aus allen Dingen ein Spiel des Witzes macht. Die Verhältnisse sind in seinen Werken nicht so weit hergeholt, als in des Voiture und Sarasin ihren, denen man ihn in Absicht der Schönheit seines Witzes beisetzen kan, wenn er sie anders nicht übertrift; aber diese Verhältnisse beziehen sich nicht minder auf den müßigen Menschen, auf den Menschen, der nur um des Vergnügens willen lebet, und er trift sogar in denselben noch mehr für seinen Geschmack an. Der Werth der Dinge ist darin dergestalt beobachtet, daß er mit allem diesem übereinstimmt, und es unterstützt. Aus diesem Grund kan man vornämlich seinen Werken keinen grössern Werth beylegen, so gut als sie auch geschrieben seyn

 kön-

können, und so viel Lob sie sonst verdienen. Es ist vornämlich eines unter denselben, welches den Character dieses Schriftstellers näher zu erkennen giebt. Er läßt darin seinen Leser in den Aufenthalt der Todten hinunter steigen, damit er die Unordnungen derselben, und wie sie sich den Vorzug vor den Lebendigen in Absicht des Witzes, wenn es möglich ist, zueignen, anhören kan, und er ist darin glücklich. Indem er aber den Witz diese Person spielen und ihn von selbst diesen Flug nehmen lässet, und andere Creaturen, als diejenigen, so nur des Lebens zu geniessen bedacht sind, belebt, so läßt er ihn die Rolle eines verirrten Geistes spielen, der sich an eine Stelle setzet, die ihm nicht gehöret, und ihn unter dem Schatten einer Sprache reden, welche nicht die ihrige ist. Die Sachen, so sie sagen, schicken sich zum öftersten nicht anders für sie, als dadurch, daß sie, wenn man denkt, als ob man sie fest halte, verschwinden, und vielleicht ist es gut, daß sie sobald verschwinden. Dem sey wie ihm wolle, man wird in diesem ganz sinnreichen Werke gewahr, daß man einem Geist folgt, der, indem er sich selbst leitet, diejenigen, so ihm folgen, in das Land der Chimären führet. Wenn dieses der Endzweck des Verfassers ist, so kan man noch zu seinem Lobe hinzufügen, daß er seine Absichten zu erreichen weiß, und zu dem

Lob des Witzes, daß nichts ist, dessen sich derselbe nicht zu bedienen wüste. Uebrigens, wenn es wahr ist, daß man im Witzigen es nicht leicht weiter bringen könte, als es dieser Schriftsteller gebracht hat, wie einige es glauben und ihn an die Spitze der Neuern setzen, so wird dasjenige von seinen Schriften, welche ihm diesen Rang erwerben, das Werk, wo er den Leser in den neuen Welten auf eine so angenehme Art herumführet, uns dienen, um zu zeigen, auf welche Weise der Witz sich in die Höhe schwingen kan. Er erhebet sich mit Hülfe der Werke des Verstandes, so andere ihm an die Hand geben, und die Schriftsteller von diesem Character werden allezeit Grund haben, diesen Maasregeln zu folgen; aber wenn sie den Vorzug vor dem Verstand erlangen wollen, wenn der witzige Kopf sich zum König ausrufen lassen will, so muß man gestehen, daß er sich genöthiget siehet, die Kriegslist des Zaunkönigs zu erwählen, der sich unter den Flügeln des Adlers verbarg, um in die hohe Luft getragen zu werden, und erst dann, als der Adler den Flug vollendet hatte, seinen Flug anfieng, um noch höher als dieser zu seyn.

Es stellet sich uns hier ein witziger Kopf von einem ausgezeichnetem Character dar, der weniger die Schranken beobachtet, ein berühmter

 Schrift-

Der erste, welcher sich darstellt, ist ihr berühmter Dichter, (Boileau Despreaux) der Verfasser der Satyren, der den französischen Parnaß ausfeget, und von demselben den Haufen der witzigen Köpfe, die mit Unrecht denselben eingenommen haben, verjagt. Seine Werke haben ihre Verdienste, und rechtfertigen einigermassen den Beyfall, womit das Publicum sie beehret. Sie sind wohl eingerichtet und zierlich, und haben etwas, so die Leser verblendet. Die Kunst und die Mühe sind darin mit den natürlichen Gaben vereiniget, und der Dichter hat gewust, sich der schönsten Züge der alten Poeten zu bedienen, und sich mit denselben auszuschmücken. Hier beziehen sich die Verhältnisse auf den Menschen, in soferne er vernünftig ist, und sich vor dem lächerlichen bewahret. Ueberhaupt zu sagen, fehlet seinen Werken weder die Richtigkeit noch die Würde. Aber der Werth, den der Verfasser darin dem Guten und dem Bösen, vornämlich dem Guten beyleget, scheinet nicht sowohl von dem Herzen, als von seinen Einsichten des Geistes bestimmet zu seyn, und die Wirkung, den diese Satyren thun, geht auch mehr auf den Geist, als auf das Herz. Schon dadurch, durch dieses, was das Gute derselben ausmachen soll, gehören sie nicht in die erste Reyhe, und was die Schönheit anbetrift, welches

ches die Seite ist, von der man sie betrachtet, und erhebet, so kan man sie gleichergestalt nicht sehr hinauf setzen. Dieser Schriftsteller hat keinen herrschenden Character. Er besizt Verstand und Witz gnug, um über die gemeinen Geister erhaben zu seyn, aber man kan von ihm nicht sagen, daß er ein groß Genie sey. Er scheinet oft seinen Verstand und seinen Witz von einander abgesondert anzuwenden, und er bedienet sich eher des einen in Ermanglung des andern, als daß er beyde vereiniget gebrauchen solte, um den Empfindungen des Herzens, so den Dichter machen, das starke und angenehme zu verschaffen. Er erhebet sich zuweilen, aber er hat Mühe, um sich in der Höhe zu erhalten; sein Flug ist kurz, und seine Gedichte schmecken nach der Mühe und Arbeit. Man bemerket leicht, daß die Aufsuchung des Schönen von einem gewissen Glanz seine hauptsächlichste Quelle ist, au s welcher er schöpfet; daher kommen sowohl die Einfälle, bey denen er sich so oft vergisset, als alle diese am unrechten Ort angebrachte boshafte Züge, die den Leser vergnügen, aber dem Dichter nicht zur Ehre gereichen. Man empfindet durch sie, daß das Ganze nur ein Spiel ist, daß der Dichter keine andere Absicht hat, als sich zu belustigen, und den Beifall des Publici, dieser grossen Anzahl Menschen, welche an diesen bos-

haftigen Zügen Geschmack findet, zu erwerben. Eben dieses ist der Grund, warum er lieber allgemeine Materien als die Fehler seiner Nation zu seinen Gegenständen erwählet hat, und auf diese Seite bringt er so wenig als durch den Character seines Wizes den Franzosen das Gute zuwege, welches sie von einem satirischen Dichter hoffen konten. Aus dieser Ursache glaube ich hauptsächlich, daß er so weit unter dem Vortreflichen, wohin ihn der öffentliche Ruf erhebet, als über das Mittelmäßige erhaben ist, welches er mit glücklichen Fortgang in seinen Satyren angreift; und ich bin versichert, daß die Zeit, so den wahren Werth der Schriftsteller bestimmet, ihn nicht in die erste Reyhe, wohin ihn sein Jahrhundert stellet, setzen wird. Erlauben Sie mir, daß ich bey Gelegenheit dieses Dichters über die französischen Schriftsteller eine Anmerkung mache. Gemeiniglich schreiben sie für das Publicum nicht um ihm Gutes zu erweisen, sondern um ihm zu gefallen und dessen Lob zu erwerben; sie richten sich genau nach dessen Geschmack, und suchen hergegen alles, wovon sie glauben, daß es ihm unangenehm seyn könte, zu vermeiden. Das Publicum ist ihr Abgott, wie der witzige Kopf der Abgott des Publici ist. Aber seinen Werken fehlet es, wie so vielen andern an dem, was die Vortreflichkeit derselben ausmachen

solte,

solte, an dem Guten, welches das Herz allein, wenn es davon erfüllt ist, in denselben auszu-breiten weiß, und man kan nicht umhin, es un-endlich zu bedauren, daß es eben dieses ist, was ihnen mangelt. Es scheinet, als ob dieser Verfasser sich gleichsam neutral in Ansehung des Guten und Bösen, so man in Schriften den Menschen erweisen kan, verhalte, zum we-nigsten, dafern es wahr ist, daß dieses nicht heisset, ihnen Uebels erzeigen, wenn man sie in dem, was dem gewöhnlichen Geschmack schmei-chelt, unterhält, ihnen die Liebe, so sie verfüh-ret, mit lebhaften Farben und auf eine rüh-rende Art schildert, und aus allen Dingen ein Spiel des Witzes macht. Die Verhältnisse sind in seinen Werken nicht so weit hergeholt, als in des Voiture und Sarasin ihren, denen man ihn in Absicht der Schönheit seines Wi-tzes beisetzen kan, wenn er sie anders nicht über-trift; aber diese Verhältnisse beziehen sich nicht minder auf den müßigen Menschen, auf den Menschen, der nur um des Vergnügens wil-len lebet, und er trift sogar in denselben noch mehr für seinen Geschmack an. Der Werth der Dinge ist darin dergestalt beobachtet, daß er mit allem diesem übereinstimmt, und es un-terstützt. Aus diesem Grund kan man vor-nämlich seinen Werken keinen grössern Werth beylegen, so gut als sie auch geschrieben seyn

 kön-

können, und so viel Lob sie sonst verdienen. Es ist vornämlich eines unter denselben, welches den Character dieses Schriftstellers näher zu erkennen giebt. Er läßt darin seinen Leser in den Aufenthalt der Todten hinunter steigen, damit er die Unordnungen derselben, und wie sie sich den Vorzug vor den Lebendigen in Absicht des Witzes, wenn es möglich ist, zueignen, anhören kan, und er ist darin glücklich. Indem er aber den Witz diese Person spielen und ihn von selbst diesen Flug nehmen lässet, und andere Creaturen, als diejenigen, so nur des Lebens zu geniessen bedacht sind, belebt, so läßt er ihn die Rolle eines verirrten Geistes spielen, der sich an eine Stelle setzet, die ihm nicht gehöret, und ihn unter dem Schatten einer Sprache reden, welche nicht die ihrige ist. Die Sachen, so sie sagen, schicken sich zum öftersten nicht anders für sie, als dadurch, daß sie, wenn man denkt, als ob man sie fest halte, verschwinden, und vielleicht ist es gut, daß sie sobald verschwinden. Dem sey wie ihm wolle, man wird in diesem ganz sinnreichen Werke gewahr, daß man einem Geist folgt, der, indem er sich selbst leitet, diejenigen, so ihm folgen, in das Land der Chimären führet. Wenn dieses der Endzweck des Verfassers ist, so kan man noch zu seinem Lobe hinzufügen, daß er seine Absichten zu erreichen weiß, und zu dem

Lob

Lob des Witzes, daß nichts ist, dessen sich derselbe nicht zu bedienen wüste. Uebrigens, wenn es wahr ist, daß man im Witzigen es nicht leicht weiter bringen könte, als es dieser Schriftsteller gebracht hat, wie einige es glauben und ihn an die Spitze der Neuern setzen, so wird dasjenige von seinen Schriften, welche ihm diesen Rang erwerben, das Werk, wo er den Leser in den neuen Welten auf eine so angenehme Art herumführet, uns dienen, um zu zeigen, auf welche Weise der Witz sich in die Höhe schwingen kan. Er erhebet sich mit Hülfe der Werke des Verstandes, so andere ihm an die Hand geben, und die Schriftsteller von diesem Character werden allezeit Grund haben, diesen Maasregeln zu folgen; aber wenn sie den Vorzug vor dem Verstand erlangen wollen, wenn der witzige Kopf sich zum König ausrufen lassen will, so muß man gestehen, daß er sich genöthiget siehet, die Kriegslist des Zaunkönigs zu erwählen, der sich unter den Flügeln des Adlers verbarg, um in die hohe Luft getragen zu werden, und erst dann, als der Adler den Flug vollendet hatte, seinen Flug anfieng, um noch höher als dieser zu seyn.

Es stellet sich uns hier ein witziger Kopf von einem ausgezeichnetem Character dar, der weniger die Schranken beobachtet, ein berühmter

Schriftsteller, welcher, nachdem er sich durch seine Schriften in allen Arten von Materien mit der äussersten Leichtigkeit geübet, und sich viel Ruhm erworben hatte, sich einfallen ließ, seine ganze Gelehrsamkeit auszuleeren, und sie in ein grosses witziges Buch, um damit die neubegierige Welt zu beschenken, auszuschütten. Dieser Schriftsteller mag vornämlich beweisen, wie weit sich ein Mann, der kein gutes Herz besizt, durch den Werth verführen lassen kan, und sein Werk, das durch die angenehme Art mit der es geschrieben ist, so viele Menschen betrüget, kan zeigen, auf welche Seite sich fast der allgemeine Geschmack unserer Zeiten gewendet hat. Die Verhältnisse, so die Sachen unter sich haben, sind hier wohl beobachtet worden; und in Schlüssen und Beurtheilungen hat der Verfasser seine meiste Stärke blicken lassen; aber die Verhältnisse, so die Sachen in Absicht auf die Menschen haben, sind über den Haufen geworfen, und gänzlich zu Grunde gerichtet. Sie beziehen sich weder auf den müßigen, noch auf den ausschweifenden Menschen, sondern auf den freygeisterischen und verderbten Menschen, den sie noch vollends verderben. Er legt dieses Werk mit Zufriedenheit nieder, und nimt es mit Vergnügen wieder in die Hände; es gefällt ihm ungemein, daß er darin an verschiedenen

Orten

Orten dasjenige festgesetzet findet, was er ausgemacht zu seyn wünschte. Der Verfasser hat noch überdem in demselben so viele unflätige Ausdrücke, als Spöttereyen bey Materien, für die ein jeder verständiger Mann allezeit Achtung haben wird, angebracht, und dieses alles weiß er durch den Witz, der sich zu allem, zum schmutzigen, und zum Bösen so wie zum Guten schicket, zu erheben, und welcher doch noch mehr in Ansehung des Bösen als des Guten Wunderdinge hervorbringet. Der Inhalt des Buchs ist selbst wegen aller der unnützen Dinge, so es in sich fasset, wegen so vieler nichts bedeutenden Sachen, denen eine angenehme Schreibart, ein leichter und sinnreicher Schwung ein grosses Ansehen verschaft, ein Wunder. Dieses ist ein Werk für die Welt, worin die Menschen, welche sich um Witz bemühen, diejenigen, so auf eine angenehme Art unterhalten und betrogen werden wollen, noch mehr betrogen werden. Dieser erschröckliche Band, dieser Berg unter den Büchern gebähret, nachdem er in einer Vorrede, die einem einsehenden Mann die Mühe überhebt, das Werk selbst zu lesen, ein groß Geschrey gemacht, wahrhaftig nur eine Mauß, oder vielmehr ein ganzes Nest voll Mäuse, welche sich überall einschleichen, um alles zu benagen, und Schaden anzurichten, und die nicht einmahl der geheiligtesten

heiligtesten Sachen verschonen. Wird dieser Schriftsteller, welcher von dem, was wir verehren, so übel denkt, alles, was er denkt, sagen, und wird er es für eine Wohlanständigkeit halten, dasjenige nicht zu sagen, was man von ihm denkt? Lassen Sie uns kühnlich sagen, daß der Character des Witzes in dem Verfasser des critischen Wörterbuchs, der Character eines Marktschreyers ist, und daß er vielleicht unter allen Marktschreyern, die jemals aufgetreten, der sonderbarste ist. Gepuzt mit einer stolzen Gelehrsamkeit, mit einer Menge von Begebenheiten und Umständen, die niemals die Achtung eines verständigen Mannes verdienten, tritt er mit einer Art von Glanz hervor, und ziehet die Augen der ganzen Welt auf sich. Die Fruchtbarkeit seines Witzes, welcher ihn geschickt macht, alle Arten von Personen zu spielen, setzet ihn in den Stand, den Haufen, den er um sich versammlet, angenehm zu unterhalten. Bald stellt er den Weltweisen vor, und bezeuget, daß er gute Sitten hoch schätze, und macht Betrachtungen, die ihn empfehlen; bald ist er ein Freygeist, der mit allen sein Spiel treibet, und sich seiner Neigung gänzlich überlässet. Zuweilen erscheinet er als ein starker Geist, dem nichts widerstehen kan; ein andermal ziehet er selbst wider] die starken Geister zu Felde, und man solte fast sagen,

als

als ob es ihm ein Ernst damit wäre. Er ist ein Gelehrter, der andere Gelehrte anführet, oder widerleget; er ist ein Hofmann, der die Sprache des Hofes nachahmt; bisweilen nimt er die Sprache des Krieges an, und ein andermal bedienet er sich der Sprache der Rechtsgelehrten. Oft redet er eine Sprache, die niemanden als nur dem gemeinsten Pöbel gefallen kan, und er spricht sie so gut, daß er dadurch vornämlich den Vorzug vor allen Marktschreyern, die vor ihm gelebt haben, behauptet. Es ist keine Rolle, die er nicht spielet, noch eine Figur, so er nicht annimt, um nur den Haufen der Zuschauer zu vergrössern, und sie zu vergnügen, und die Frucht von allen diesem ist, daß er ihnen alle Dinge vorstellet, als ob sie gemacht wären, um nur zur Materie seiner Beurtheilungen zu dienen, und seine Beurtheilungen, um mit allen Dingen sein Gespötte zu treiben. Einige begnügen sich blosse Zuschauer von seinen Posten abzugeben, und sie verlieren dabey nur ihre Zeit. Andere, so mehr zu beklagen sind, stellen seinen Reden Glauben bey und versehen sich mit seinen Waaren, als mit etwas ausgesuchtem, welches die Menschen vor den unbequemen Schrecken und Gewissensbissen, so die Religion in ihnen erwecket, bewahret, und sie finden in der That, was sie suchen. Mit einem Wort, es ist ein Werk, das fähig

ist, diejenigen zu verführen, so gern verführt seyn wollen.

Wenn man demjenigen, (Peter Bayle) von dem ich geredet habe, einen witzigen Kopf zur Seiten setzen will, der zu gleicher Zeit sich hervorgethan, einen Schriftsteller nach der Mode, der sowohl durch einige Stärke und Grösse des Witzes, als durch die Kenntniß der Welt verblendet, so ist es derjenige, (St. Faremond) welcher **vermischte Werke** geschrieben, die in allem Verstand vermischt heissen können, und wegen ihrer Vermischung verworfen zu werden, verdienen. Wenn es erlaubt wäre, die Wirkung, so eine Schrift auf uns hat, als ein Kennzeichen seines guten oder bösen Characters anzugeben, so würde ich die Wirkungen dieses Verfassers nennen, der alsdann einer der hassenswürdigsten wäre, und ich glaube, daß es nicht schwer seyn würde, diesen Geschmack zu rechtfertigen. Er vereiniget mit einer grossen Meinung von sich selbst, die Fähigkeit, Sachen, so nichts tiefsinniges an sich haben, mit Tiefsinnigkeit abzuhandeln und hergegen wirklich tiefsinnige Materien nur leicht und obenhin zu berühren. Er besizt Genie gnug, um zu vergnügen, um den mehr für das glänzende, als einfältige und naife empfindlichen Leser zu unterhalten, und sein Witz ist biegsam oder kühn genug, um sich alles dessen, was ihm vor:

vorkömt, zu seinen Absichten zu bedienen, und dadurch seinen Geburten, die zum Theil ihr Daseyn dem Mannichfaltigen zu danken haben, einen verschiedenen Anstrich zu geben. Mit eben dem Witz, womit er von Vergnügungen und Ergötzlichkeiten spricht, redet er von der Religion, und er redet davon, als ob er sie zu bestätigen, bemühet wäre. Ohne zu untersuchen, ob das alles, was er sagt, nur ein Spiel ist, oder ob er von ihr nach seiner Mode, ernsthaft spricht, das ist, ob es ein Spiel von einer andern Art ist, so muß ich sagen, daß so viele ungereimte Dinge, die seine Werke in sich halten, sich besser zusammen reimen würden, falls er, wenn er von der Religion spricht, er ihrer offenbar spottete, und sie ohne Scheu bestritte. Die Religion würde dadurch weniger geringschätzig gemacht werden, so wie eine keusche Frau durch die Verspottungen gewisser Leute weniger, als durch ihre Liebkosungen leiden würde. Man findet in der Freygeisterey dieses witzigen Kopfes auch das schmutzige, und er hat die Gabe, es so zu verdecken, daß er den Leser, der von diesem Geschmack ist, denjenigen, so ein Vergnügen daran hat, diese Arten von Dingen auseinander zu wickeln, einnimt, und welcher dadurch verdiente, daß man sie ihm ganz entwickelt vortrüge, so wie man auch einige dergleichen bey dem Verfasser antrift.

[illegible]. Er wird [illegible] so sinnreich entblößt, als [illegible] [illegible] [illegible]. Dieses sey genug. Der Witz, den man überall seinen Platz finden läßt, verdient allein einen Werth, und [illegible] denselben ihre Urheber [illegible] [illegible], geehret. Er ist bey [illegible] [illegible] von Schriften, was die Gewürze bey den todten Körpern, so man einbalsamirt, [illegible] [illegible] sie, den Gestank, so ihnen [illegible] [illegible]; er verändert gleichsam [illegible], und [illegible] sie, gleich diesen einbalsamirten Körpern, zur Schau aus. Aber alle Gewürze in der Welt verhindern nicht, daß [illegible] [illegible], eine Sache [illegible], vor welcher die lebendigen Menschen eine [illegible], und eben dieses [illegible] den [illegible] und den einigermassen [illegible] Schriften, die zu unsern Zeiten [illegible]. Ihre Wirkung ist, daß [illegible] erschaffen, und daß sie [illegible] die [illegible] einbalsamiren, [illegible] mit ihnen stehen, und de[illegible] [illegible] Hülfe nöthig hat, ohne wel[illegible] [illegible] können.

[illegible] Stof haben, [illegible] des witzigen Kopfes zu verringern, [illegible] man ihn um seiner selbst hoch [illegible] was sich [illegible] vermag, einen

nen Werth geben soll. Denn dieses ist der Gebrauch, den man heutiges Tages von dem Witze macht, und ich könte zu den schon angeführten Schriftstellern noch andere hinzufügen, welche ebenfals in grossem Ruf stehen, und sich denselben ganz allein aus diesem Grund erworben haben; aber es mögen diejenigen, von denen ich geredet, hinlänglich seyn. Sie sind mehr als die andern fähig, den Geschmack, den sich die Menschen gebildet haben, ins Licht zu setzen. Der eine, der ein grösserer Marktschreyer als andere ist, und der vorzüglich die Menschen belustigen, und ihnen seine Freygeisterey einflössen will, zeiget gleichsam in grossen Buchstaben das doppelte Kennzeichen derer, welche man ungezwungen zu reden, die ersten Narren unserer Zeiten nennen könte; nämlich das ruchlose und das unflätige. Der andere, dessen Character zweifelhafter und dessen Kennzeichen verborgen ist, hat seinen Gefallen daran, wenn er den Leser hinters Licht führen, und mehr die Rolle eines ungelehrten Schwätzers spielen kan. Als ein lächerlich spruchreicher Mann, als eine erfahrne Person verordnet er einem jeden, was sich für ihn schickt. Wenn die Schriften eines Scarron und Rabelais, und aller ihres gleichen am Ende nichts als Narrenspossen in sich halten, so sind sie zum wenigsten in ihrer eigenen Gestalt

trift. Sie sind eben so sinnreich entblößt, als bedeckt angebracht werden. Dieses sey gnug. Der Witz, den man überall seinen Platz finden lässet, verschaft allein einen Werth, und macht dasjenige, was ohne demselben ihre Urheber beschämen würde, geehret. Er ist bey diesen Arten von Schriften, was die Gewürze bey den todten Körpern, so man einbalsamirt, sind; es verhindert sie, den Gestank, so ihnen eigen ist, auszudünsten; er verändert gleichsam ihre Natur, und setzet sie, gleich diesen einbalsamirten Körpern, zur Schau aus. Aber alle Gewürze in der Welt verhindern nicht, daß ein todter Körper nicht ein Leichnam, eine Sache seyn solte, vor welchen die lebendigen Menschen eine Art von Scheu tragen, und eben dieses begegnet den todten und den einigermassen einbalsamirten Schriften, die zu unsern Zeiten im Schwange gehen. Ihre Wirkung ist, daß sie eine Gattung Witz erschaffen, und daß sie nach ihrer Art die Menschen einbalsamiren, die im Verhältnis mit ihnen stehen, und deren Fäulnis dieser Hülfe nöthig hat, ohne welche sie sich nicht öffentlich zeigen könten.

Man würde hier sehr vielen Stof haben, das Ansehen des witzigen Kopfes zu verringern, in soferne man ihn um seiner selbst hochschätzet, oder in sofern er demjenigen, was sich durch sich selbst nicht zu behaupten vermag, einen

nen

nen Werth geben soll. Denn dieses ist der Gebrauch, den man heutiges Tages von dem Witze macht, und ich könte zu den schon angeführten Schriftstellern noch andere hinzufügen, welche ebenfals in grossem Ruf stehen, und sich denselben ganz allein aus diesem Grund erworben haben; aber es mögen diejenigen, von denen ich geredet, hinlänglich seyn. Sie sind mehr als die andern fähig, den Geschmack, den sich die Menschen gebildet haben, ins Licht zu setzen. Der eine, der ein grösserer Marktschreyer als andere ist, und der vorzüglich die Menschen belustigen, und ihnen seine Freygeisterey einflössen will, zeiget gleichsam in grossen Buchstaben das doppelte Kennzeichen derer, welche man ungezwungen zu reden, die ersten Narren unserer Zeiten nennen könte; nämlich das ruchlose und das unflätige. Der andere, dessen Character zweifelhafter und dessen Kennzeichen verborgen ist, hat seinen Gefallen daran, wenn er den Leser hinters Licht führen, und mehr die Rolle eines ungelehrten Schwätzers spielen kan. Als ein lächerlich spruchreicher Mann, als eine erfahrne Person verordnet er einem jeden, was sich für ihn schickt. Wenn die Schriften eines Scarron und Rabelais, und aller ihres gleichen am Ende nichts als Narrenspossen in sich halten, so sind sie zum wenigsten in ihrer eigenen Gestalt

trift. Sie sind eben so sinnreich entblößt, als bedeckt angebracht werden. Dieses sey gnug. Der Witz, den man überall seinen Platz finden lässet, verschaft allein einen Werth, und macht dasjenige, was ohne demselben ihre Urheber beschämen würde, geehret. Er ist bey diesen Arten von Schriften, was die Gewürze bey den todten Körpern, so man einbalsamirt, sind; es verhindert sie, den Gestank, so ihnen eigen ist, auszudünsten; er verändert gleichsam ihre Natur, und setzet sie, gleich diesen einbalsamirten Körpern, zur Schau aus. Aber alle Gewürze in der Welt verhindern nicht, daß ein todter Körper nicht ein Leichnam, eine Sache seyn solte, vor welchen die lebendigen Menschen eine Art von Scheu tragen, und eben dieses begegnet den todten und den einigermassen einbalsamirten Schriften, die zu unsern Zeiten im Schwange gehen. Ihre Wirkung ist, daß sie eine Gattung Witz erschaffen, und daß sie nach ihrer Art die Menschen einbalsamiren, die im Verhältnis mit ihnen stehen, und deren Fäulnis dieser Hülfe nöthig hat, ohne welche sie sich nicht öffentlich zeigen könten.

Man würde hier sehr vielen Stof haben, das Ansehen des witzigen Kopfes zu verringern, in soferne man ihn um seiner selbst hoch schätzet, oder in sofern er demjenigen, was sich durch sich selbst nicht zu behaupten vermag, einen

nen Werth geben soll. Denn dieses ist der Gebrauch, den man heutiges Tages von dem Witze macht, und ich könte zu den schon angeführten Schriftstellern noch andere hinzufügen, welche ebenfals in grossem Ruf stehen, und sich denselben ganz allein aus diesem Grund erworben haben; aber es mögen diejenigen, von denen ich geredet, hinlänglich seyn. Sie sind mehr als die andern fähig, den Geschmack, den sich die Menschen gebildet haben, ins Licht zu setzen. Der eine, der ein grösserer Marktschreyer als andere ist, und der vorzüglich die Menschen belustigen, und ihnen seine Freygeisterey einflössen will, zeiget gleichsam in grossen Buchstaben das doppelte Kennzeichen derer, welche man ungezwungen zu reden, die ersten Narren unserer Zeiten nennen könte; nämlich das ruchlose und das unflätige. Der andere, dessen Character zweifelhafter und dessen Kennzeichen verborgen ist, hat seinen Gefallen daran, wenn er den Leser hinters Licht führen, und mehr die Rolle eines ungelehrten Schwätzers spielen kan. Als ein lächerlich spruchreicher Mann, als eine erfahrne Person verordnet er einem jeden, was sich für ihn schickt. Wenn die Schriften eines Scarron und Rabelais, und aller ihres gleichen am Ende nichts als Narrenspossen in sich halten, so sind sie zum wenigsten in ihrer eigenen Ge-

stalt

trift. Sie sind eben so sinnreich entblößt, als bedeckt angebracht werden. Dieses sey gnug. Der Witz, den man überall seinen Platz finden lässet, verschaft allein einen Werth, und macht dasjenige, was ohne demselben ihre Urheber beschämen würde, geehret. Er ist bey diesen Arten von Schriften, was die Gewürze bey den todten Körpern, so man einbalsamirt, sind; es verhindert sie, den Gestank, so ihnen eigen ist, auszudünsten; er verändert gleichsam ihre Natur, und setzet sie, gleich diesen einbalsamirten Körpern, zur Schau aus. Aber alle Gewürze in der Welt verhindern nicht, daß ein todter Körper nicht ein Leichnam, eine Sache seyn solte, vor welchen die lebendigen Menschen eine Art von Scheu tragen, und eben dieses begegnet den todten und den einigermassen einbalsamirten Schriften, die zu unsern Zeiten im Schwange gehen. Ihre Wirkung ist, daß sie eine Gattung Witz erschaffen, und daß sie nach ihrer Art die Menschen einbalsamiren, die im Verhältnis mit ihnen stehen, und deren Fäulnis dieser Hülfe nöthig hat, ohne welche sie sich nicht öffentlich zeigen könten.

Man würde hier sehr vielen Stof haben, das Ansehen des witzigen Kopfes zu verringern, in soferne man ihn um seiner selbst hoch schätzet, oder in sofern er demjenigen, was sich durch sich selbst nicht zu behaupten vermag, einen

nen Werth geben soll. Denn dieses ist der Gebrauch, den man heutiges Tages von dem Witze macht, und ich könte zu den schon angeführten Schriftstellern noch andere hinzufügen, welche ebenfals in grossem Ruf stehen, und sich denselben ganz allein aus diesem Grund erworben haben; aber es mögen diejenigen, von denen ich geredet, hinlänglich seyn. Sie sind mehr als die andern fähig, den Geschmack, den sich die Menschen gebildet haben, ins Licht zu setzen. Der eine, der ein grösserer Marktschreyer als andere ist, und der vorzüglich die Menschen belustigen, und ihnen seine Freygeisterey einflössen will, zeiget gleichsam in grossen Buchstaben das doppelte Kennzeichen derer, welche man ungezwungen zu reden, die ersten Narren unserer Zeiten nennen könte; nämlich das ruchlose und das unflätige. Der andere, dessen Character zweifelhafter und dessen Kennzeichen verborgen ist, hat seinen Gefallen daran, wenn er den Leser hinters Licht führen, und mehr die Rolle eines ungelehrten Schwätzers spielen kan. Als ein lächerlich spruchreicher Mann, als eine erfahrne Person verordnet er einem jeden, was sich für ihn schickt. Wenn die Schriften eines Scarron und Rabelais, und aller ihres gleichen am Ende nichts als Narrenspossen in sich halten, so sind sie zum wenigsten in ihrer eigenen Ge-

stalt

stalt vorgetragen, und niemand kan sich dabey irren. Diese Schriftsteller haben nicht die Absicht gehabt, die Welt zu lehren, und wenn sie ihre Rolle auf dem Theater der witzigen Köpfe spielen, so stellen sie allein die Personen der Lustigmacher vor. Diese hergegen machen auf etwas mehreres Anspruch, sie sind lustig, nur zu überreden, sie wollen, daß man etwas aus ihren Schriften nehme, und es kan geschehen, daß es eben Gift ist, so man aus denselben nimt. Die Menschen haben sich völlig den Geschmack verdorben und dieser verdorbene Geschmack zeuget in einer Art von Vollkommenheit Werke, die in ihrer Gattung vollkommen sind, und welche fortfahren, den Geschmack der Menschen nach sich zu bilden. In Wahrheit ein Ueberbleibsel der Schamhaftigkeit und Wohlanständigkeit hält den grösten Theil ihrer Schriftsteller zurück, daß sie sich nicht mit Unfläthereyen abgeben, und die Ruchlosigkeit hat noch nicht so weit die Oberhand gewonnen, daß ein jeder sich ein Verdienst daraus macht, der Religion zu spotten. Was aber dasjenige anbetrift, so von gar keinem Werth ist, so gar keinen Endzweck hat, so sucht man es überall in Ansehen zu bringen, und überall wird es bey den verschiedenen dazu schicklichen Materien mit glücklichem Erfolg vorgetragen. Die Anzahl dieser Schriften ist

so

so groß, daß sie eine Art von Körper, ein zusammengesetztes Werk, welches auf sich selbst ruhet, ausmachen, und eben dieses ist es, das in den Menschen das Nichts, so sie nach und nach verdirbt, so den nichtswürdigen Menschen hervorbringet, nähret und so gar erzeuget. Schriften, welche diesen zum Gegenstand haben, reissen ihn mit fort, und bilden ihn nach sich. Die Anzahl dieser Leute macht gleichfals einen Körper aus, und gründet hierauf seine Stärke. Man muß hoffen, daß unter denjenigen, welche sich beschäftigen, das Publicum zu unterhalten, oder von denen, die es unterhalten, zu handeln, sich endlich ein vernünftiger Mann finden wird, der ihnen die Bücher, so im Schwange gehen, nicht als gute oder schlechte, als witzige oder gelehrte Bücher, sondern nach ihrem wahren Werth, nach ihrem Endzweck und dem Verhältnis, so sie mit den Menschen haben, kenntlich machen und sie beurtheilen, daß er diejenigen unter den Schriftstellern, so die Freygeisterey ausbreiten, ehrlos mache, und vor denen, welche nur nichtswürdige Dinge in sich enthalten, einen Abscheu erwecke. Wenn ein solcher Mann, indem er die Geissel der Schriftsteller von dieser Art wird, die nur allein zum Zeitvertreib sind, soweit gehen könte, daß er den Leser schamroth machte, der gern siehet, daß man ihm die Zeit vertreibet; wenn

er

er ihm überzeugen könte, daß hiervon die Schwachheit seines Verstandes der Grund ist, so würde dieses ein Buch seyn, das man vor allen andern lesen müste, ein Buch, das noch in allen Bibliotheken mangelt. Lassen Sie uns auf den Witz, noch seinem wahren Gebrauch betrachtet, kommen, wenn er dem Verstand unterworfen und mit ihm vereiniget, sich durch ein von guten Gesinnungen angefülltes Herz dem Besten der menschlichen Gesellschaft gewidmet hat.

Zwey Werke von diesem Character sind vornämlich merkwürdig, welche Frankreich in unsern Tagen geliefert hat; vortrefliche Werke, in Ansehung ihres Endzwecks, die Menschen zu unterrichten, und die zugleich durch die Feinheit des Witzes und die darin angebrachte Annehmlichkeiten verschönert worden. Der Verfasser des einen, *) welcher von einem so hohen Stande war, daß er Menschen in den erhabensten Würden betrachten konte, und der das widersprechende und den Schein, so sich unter ihnen findet, und auf die übrigen Menschen einen starken Einfluß hat, rührte, hat sich die Mühe gegeben, sie zu schildern, und seine Schilderung ist dergestalt beschaffen, daß man überall einsiehet, wie ein ganz anderer

Bewe=

*) la Brüyere.

Bewegungsgrund als die Begierde zu glänzen, ihn zum Schriftsteller gemacht hat. Die Liebe zum Guten, und der Haß gegen das Böse beleben und begeistern dieses Werk, und dieser zwiefache Character macht es zu einer sehr nutzbar und vollständigen Satire. Der Leser erblicket sich darin überall, oder er findet einen andern darin, und er wird von Lehren, so die Menschlichkeit angehen, unterhalten. Der Verfasser stellet eine Art von Vergleichung zwischen den ehemaligen Menschen, so wie sie einer der berühmtesten Schriftsteller des Alterthums geschildert hat, und den jetzigen an. Zu gleicher Zeit macht er auch durch seine Schreibart eine Vergleichung zwischen dem einfachen Genie des Alterthums, oder zum wenigsten zwischen dem Schriftsteller, *) welchen er übersetzet und seinem Werk vordrucken lassen, und dem an sinnreichen Schwüngen fruchtbaren Genie unserer Zeiten, welches ihm so natürlich ist, und das er mit so glücklichem Erfolg zeiget, daß selbst die Anhänger des Alterthums in die Versuchung gerathen müssen, sich für das neuere Genie, für das sinnreiche zu erklären. Aber das Werk ist an sich selbst, und durch dessen wesentliche Theile so gut, daß es zum öftersten kaum erlaubt, den Witz, mit wel-

*) Theophrast.

welchem es ausgezieret ist, zu beobachten. Der Verfasser schildert darin vornämlich die Sitten seiner Nation, der er nützlich zu werden suchet, und man kan nicht zweifeln, daß er es nicht sey, daß er ihr nicht alles das Gute erweise, so ihr durch Schriften von dieser Art zuwege-gebracht werden kan. Man bemerket in seinem Werk, ausser dem französischen Genie, das er in seiner ganzen Schönheit besizt, den unterscheidenden Verstand und die Beurtheilung, so ein unpartheiischer Mann, ein Fremder, damit verknüpfen könte, und seine lebhafte und annehmliche Schilderung ist ohne Streit sowohl in Ansehung des Unterrichts als der Anmuth so hoch zu schätzen, als die sinnreichsten Stachelschriften des Alterthums, so wie sie die Satyren unserer Zeiten weit übertrift.

Das andere von diesen Werken, *) so ebenfals nach dem Geschmack des Alterthums gebildet ist, und das noch in Ansehung seines edlen Gegenstandes und das ihm eigene erhabene vor dem ersten den Vorzug verdienet, liefert uns in einer poetischen Schreibart, die so sanft, so harmonisch und so reich, als die Poesie selbst ist, die Fortsetzung eines der berühmtesten Gedichte des Alterthums, und diese Fortsetzung, worin die Erdichtung, welche durch den in

*) Die Begebenheiten des Telemach.

in unsern Tagen eingerissenen Mißbrauch so verächtlich geworden, in ihrem alten Glanz erscheinet, ist mit wichtigen Lehren angefüllt, die der Achtung derjenigen Personen, für welche sie vornämlich geschrieben sind, das ist, derjenigen, so zur Regierung der Völker bestimmt sind, und denen hauptsächlich die Bemühungen grosser Geister gewidmet seyn sollen, würdig sind. Die gesundesten Begriffe, die Menschen gut zu regieren, sind darin entwickelt, und alles, was das Glück des Menschen in dem gesellschaftlichen Leben macht, und welches auf der Welt gleichsam verlohren gegangen, stellet sich uns hier auf eine angenehme Art dar. Die Gottesfurcht belebet die Sittenlehre, so darin überall angebracht ist, sie erhebet das ganze Werk, und man findet in demselben die wichtigsten Wahrheiten der Religion in einer glücklichen Erdichtung. Dieses Werk ist vielleicht für unsere Zeiten, was die Werke des griechischen Dichters für die Zeiten waren, in welchen sie erschienen, ich will dadurch sagen, daß sie vor allen andern vortreflich waren. Man könte etwas ähnliches von demjenigen sagen, so wir ihm beygesellet haben, und das ihm in seiner Art nichts nachgibt. In beyden beziehet sich alles auf den Menschen, auf den Menschen in der Ordnung, und alles zielet ab, ihn wieder dahin zurück zu

 leiten,

keiten, nur mit diesem Unterscheid, daß in dem ersten der Haß gegen das Böse, und in dem andern die Liebe zum Guten vorzüglich herrscht. Der eine hat mehr das Falsche und Lächerliche in dem gesellschaftlichen Leben zum Gegenstand, und bemühet sich sehr, es zu untersuchen, und die Menschen von diesen Fehlern zu befreyen. Der andere füget zu dieser Absicht noch diese hinzu, daß er sie zu alle dem, was die in Ordnung gebrachte menschliche Gesellschaft sanftes haben kan, führet, und sogar zu noch etwas mehrern, als zu der Zufriedenheit, welche ihnen die Gesellschaft verschaffen mag. Es fehlet dem erstern, um ein vollkommenes Werk zu seyn, nichts, als daß es mehr ausgekörnet, und dem andern, daß es weniger ausgestopft seyn solte. Wenn man die Fehler dieser beyden Werke anzeigen soll, so bestehen sie darin, daß die Verfasser zu viel gethan. Aber wem unter den Menschen ist dies gegeben, ein Werk zu liefern, so davon frey wäre. Es ist gnug, daß einigen es geglücket, Werke, die des Menschen würdig sind, zu schreiben, und eben hierin besteht das Lob dieser beyden Schriftsteller. Es sind keine witzige Köpfe; sie gehören nicht zu denjenigen, welche sich des Guten bedienen, so sie in dem Verstand haben, um das Schöne oder dasjenige, was zum Gefallen gemacht ist, und das in ihrem Herzen herrscht, auszuzie-

ren.

ren. Es sind geistreiche Menschen, die das Gute im Herzen, und das Schöne im Kopf haben. Der Witz verzehret in ihnen den Menschen nicht, er zieret ihn nur und untermischet das Schöne mit dem Guten, welches sie allein hochachten, und das Wesen ihrer Werke ausmacht. Der Character des redlichen Mannes, der sich in allem, was sie schreiben, zeiget, thut eine stärkere Wirkung auf den Leser, denn alles, was sie in dem Werke selbst schönes oder gutes gesagt haben, oder vielmehr in diesem Character bestehet ihre wahrhafte Schönheit; er ist bey den witzigen Schriften das, was eine glückliche Gesichtsbildung bey dem Menschen ist; er nimt uns für sie ein, und setzet uns in die eigentlichste Verfassung, uns von ihnen überreden zu lassen. Wenn dieses nicht ist, so muß derjenige, welcher die Verhältnisse der Dinge gegen den Menschen, und zwar gegen einen solchen Menschen, wie er selbst ist, entdecken will, nothwendiger Weise falsche Entdeckungen machen, und seine Werke werden sich von dem Endzweck so weit entfernen, als er den Werth der Dinge einsiehet, oder sein Verstand gehet. Er gleichet einem Feldmesser, welcher ein Stück Land sehr gut ausmessen würde, der aber, da er einen falschen Maasstab hat, mit allen seiner Richtigkeit im Rechnen, sich beständig betrügen wird.

Wir wollen zu diesen beyden Werken noch ein Drittes hinzufügen, nämlich die Fabeln, die durch eine sinnreiche und naife Poesie, durch ein schönes Genie, durch ein Original-Genie, so vielleicht in seiner Art des einzigen ist, ausgeschmücket sind. Der Verfasser weiß durch einen glücklichen und edlen Scherz alle kleine Umstände, so sich in der Natur finden, und sich zu dem, was dabey vorgehet, wohl schicken, einnehmend zu machen; er weiß zu rechter Zeit das, was sonst in seinen Erzählungen etwas nackendes an sich haben würde, zu bekleiden, und ihnen dadurch den Vorzug des Anmuthigen zu verschaffen. Eine einfache und gesunde Sittenlehre, und die aus dem scherzen ihren Ursprung nimt, ist darin ausgestreuet, und flösset sich mit dem übrigen wieder in das Herz der Leser ein. Selbst die Kinder, oder besser zu sagen, selbst diejenigen Personen, die von dem glücklichen Character der Kindheit sehr weit entfernet sind, sehen die Wahrheit derselben ein, und finden Geschmack daran. Dieses Werk beweiset dasjenige, was eine von den jezterwehnten Schriften uns einigermassen gezeiget hat, wie ein jeder Mensch, in welchem der Witz die Oberhand hat, wohl thut, um sich wieder in das Gleichgewicht zu setzen, wenn er etwas von dem Gewicht derjenigen, die den Verstand zu ihrem Antheil erhalten,

halten, annimt, und auf alle Weise seinen Witz dem Vernünftigen, dem Guten, dem, was Zierrathen verdienet, widmet, dadurch derselbe, wenn auch nicht sein Werth vermehret wird, doch zum wenigsten in Ansehen kömt. Wenn der Witz sich dem Guten verbindet, so wird er dessen theilhaftig, er erhebet sich durch dieses Mittel, und erhält dadurch eine neue Würde. Er mag sich so zu sagen, einigermassen in dem Guten verlieren, alsdann wird er selbst gut, und dieses ist die Vollkommenheit des Witzes. Seine eigene Geburten erniedrigen ihn im Gegentheil; sie zielen nur auf scheinbare, auf nichts bedeutende Dinge ab, und da sich der Witz nicht in dem Nichts behaupten kan, so ist es ihm gewöhnlich, dasselbe fahren zu lassen, und alsdann ist er in Gefahr in das Schlimme zu verfallen, wozu ihm das Nichts sehr leichtlich führet. Dieser Verfasser kan zeigen, wie weit dieses gehen kan, wessen der Witz, wenn er sich von dem Guten absondert, fähig ist. Er hat seine grosse Gaben besudelt, und seinen Ruhm beflecket, und dieses durch ein Werk, das von den Fabeln sehr weit unterschieden ist. *) Er hat sich darin des Angenehmen bedienet, um das Böse, das Schmutzige in Ansehen zu bringen, und er macht, daß Personen, welche

*) Fontaine seine Fabeln und Erzehlungen.

es sonst verabscheuen würden, Geschmack daran finden. Ohne sein erstes Werk würde das andere weniger Uebels angerichtet haben, und dieses beweiset, daß wenn man ein der Gesellschaft nützlicher Schriftsteller seyn und das Lob verdienen will, so man denen Menschen, die sich hervorthun, schuldig ist, es nicht hinlänglich ist, ausserordentliche Gaben, und die von einem grossen Gebrauch seyn können, zu besitzen; ja daß es nicht einmal hinreichend ist, sich derselben dergestalt zu bedienen, daß daraus Gutes entspringen kan; man muß das Gute zum Endzweck haben, und demselben seine Gaben weyhen; das Herz, so von dem, was das Verdienst des Menschen ausmacht, angefüllt ist, muß in ihm den Witz zu einem einzigen Endzwecke, zu dem einzigen, der seiner würdig ist, bestimmen, und in Ermanglung dessen kan ein Werk alle Arten von Lobsprüchen verdienen, ohne daß sie sich bis auf den Verfasser erstrecken. Die grosse Reue, die der jezterwehnte Schriftsteller, wie man sagt, gegen das Ende seines Lebens darüber empfunden, daß er dieses Werk verfertiget, welches zu diesen Betrachtungen Gelegenheit giebt, zeiget, daß der Witz selbst diejenige Personen verführet, so von Natur Tugend und ein gutes Herz besitzen, die aber solche zu wenig achten, weil sie den Witz zu hoch schätzen, der ihnen einen allgemeinen,

oder

oder wenigstens einen geschwindern Ruhm verschaffet.

Wollen wir nicht unter die vorzüglichsten witzigen Schriften, die moralische Betrachtungen *) setzen? Wenn es wahr ist, daß der Witz ein feiner Verstand ist, so wird dieses Werk, ohne Zweifel ein witziges Werk und selbst eines von den vornehmsten in dieser Art seyn. Da es aber ganz einfach und nicht glänzend ist, so könte der Verstand Anspruch darauf machen, und sich die Ehre davon zueignen, und in diesem Fall wäre es ein Meisterstück des Verstandes. Es ist es auch ohne Widerspruch, und es kan von demjenigen, was ich im Anfang dieses Briefes gesagt habe, zum Beweise dienen, daß der blosse Verstand, wenn er in seiner ganzen Stärke erscheinet, und die Wahrheit in ihr völliges Licht setzet, vor den Werken den Vorzug hat, an welchen der Witz Theil nimmt, und worin eine Vermischung herrscht, das ferner das Gute seine eigene Schönheit besizt, welche aus demselben so natürlich entspringet, daß man sie davon nicht unterscheiden kan, und das Schöne dabey die Wirkung nicht für sich selbst thut. Dadurch, wie noch aus mehrern Ursachen, gehöret dieses Werk zu den Schriften vom ersten Rang. Es erhält

 seinen

*) la Rochefaucault.

seinen Werth durch die Wichtigkeit der Absicht, sowol als durch die Richtigkeit und Zärtlichkeit der Gedanken. Es schätzet Dinge hoch, an deren Erkenntniß den Menschen gelegen ist, und die sie fast nicht kennen; es untersucht, was in ihnen, in ihrem ganzen Leben vorgehet, und ihnen Gelegenheit giebt, sich ohne allen Grund zu schmeicheln. Indem er sie den Reiz der Tugend empfinden lässet, indem er ihnen eine sanfte Gewalt anthut, so raubet er ihnen ihre vorgegebene Reichthümer, ihre eingebildete Tugenden, woran sie sich ergötzen, und die sie verhindern, wirkliche zu erlangen. Hier zielet alles ohne Umschweif auf den Menschen. Dieses Werk ziehet ihm die Maske ab, und nöthiget ihn seine natürliche Gesinnungen für dasjenige, was es ist, für gänzlich verderbt anzuerkennen. Die falsche Verhältnisse, auf welchen das Verderben gegründet ist, werden darinn zu Grund gerichtet, und dadurch wird der Mensch angetrieben, die wahre Verhältnisse zu suchen, und sich zur Religion, welche sie alle in sich fasset, zu wenden. Diese Betrachtungen führen sie ohnvermerkt dahin, daß er die Nothwendigkeit derselben begreifet, und indem sie ihm gesunde Begriffe von dem Zustand der Menschen geben, so lehren sie ihn, sich nicht so leicht in Ansehung dessen, was ihn verbessern muß, zu betrügen. Er siehet ein,

daß

daß die Religion nicht den Schein, so er annimt, vermehret, oder bekleistert, sondern ihn vernichtet, und den Menschen wirklich also bildet, wie er scheinen will. Alles was die Menschen schreiben, alles was sie sinnreiches oder vernünftiges herausgeben, sollte dergleichen Sache zum Endzweck haben. Alle Geburten der Natur ziehen insgeheim dahin ab; sie sind gemacht, um uns dahin zu leiten, und es wird sich endlich finden, daß der Mensch, welcher in dem, was er hervorbringt, nicht mit ihr in Streit kömt, weit unter der ganzen Natur zurück bleibt. Sowol der Witz, als der Verstand ist dem Menschen zu seinem Wohl verliehen, und da das Wohl des Menschen in der Religion bestehet, so muß der wahrhafte Gebrauch des Witzes und des Verstandes nothwendig auf sie sein Absehen richten. Sie müssen uns den Weg zu ihr bahnen, zum wenigsten dadurch, daß sie uns den Werth aller uns vorkommenden Dinge kennbar machen. Der Verstand dienet uns, diesen Werth zu erkennen, und der mit dem Verstand verbundene Witz muß andere, diejenigen, so dieser Hülfe nöthig haben, bewegen, die Wahrheit dieses Werths anzunehmen. Dieses ist das Vergnügen, so uns der Witz verschaffet, und welches grösser ist, als alles das andere, so wir sonst aus demselben schöpfen können. Aber

wir

wir müssen diese Materie nicht verlassen, ohne vorhero noch einige Anmerkungen, welche dieselbe betreffen, zu machen, und vornämlich muß ich Ihnen noch etwas von einer Art von Schriftstellern sagen, die bey andern Nationen wenig bekannt sind, und dieser zur Ehre gereichen.

Die Frauenzimmer in Frankreich haben eingesehen, daß der Witz sowol für sie als für die Mannspersonen gehöret, und sie haben sich mit ihnen auf den Kampfplatz gewagt. Es sind zum wenigsten zehen bis zwölfe, die Schriften an das Licht gestellet, und die in gebundener und ungebundener Schreibart, sich so weit hervorgethan, daß sie den Vorzug vor den meisten Mannspersonen verdienen, und ihrem Geschlecht die Rechte, so sie auf dem Parnaß haben können, erhalten haben; das ist, daß ein jedes Frauenzimmer, so in diesem Lande ein Schriftsteller werden will, nichts thut, wodurch das Publicum in Erstaunen gesezt oder bewogen wird, dieses Vornehmen aus einem Vorurtheil, so man wider ihre Fähigkeit haben könte, zu misbilligen. Es ist wahr, der Parnaß wird nicht von Mannspersonen, sondern von Mädchen bewohnet, und ich gestehe Ihnen, daß, wenn ich etwas in diesem Lande anzuordnen hätte, es zum wenigsten eben so sehr zum Vortheil des weiblichen als des männlichen Geschlechts

seyn

seyn würde. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß der Character eines Autors nicht in allen Stücken sich für sie zu schicken scheinet, und es ist nicht ohne einigen Grund, daß man bis hieher wenige Frauenzimmer gesehen hat, welche sich als Schriftsteller gezeiget, aber seitdem die Kleinigkeit, das Nichts, die Materie der Bücher geworden, so können die Frauenzimmer, wenn sie auch nicht das Genie derer, von welchen ich jezt geredet, besässen, dennoch Autors werden, und dem Publico das ich weiß nicht was, so unmittelbar auf das Nichts folget, und welches man nur in Frankreich antrift, liefern. Man muß, sagt man, schreiben, wie man redet, und die Frauenzimmer sind schon in Ansehung des gesellschaftlichen Umgangs so weit in dem Besiz des Wizigen, als selbst die Mannspersonen. Unter ihnen wird eigentlich das Nichts und die Kleinigkeit ausgekramet, sie schmücken diejenigen Personen, welche diese wohl anzubringen wissen, und ich sollte beynahe glauben, daß die Franzosen das, was unter ihnen der Wiz im Umgange angenehmers als anderswo an sich hat, nur allein dem Frauenzimmer, so den Character der französischen Nation behauptet, zu danken haben. Sie besizen sogar eine Fähigkeit Briefe zu schreiben, dessen die Mannspersonen sich nicht rühmen können, Briefe, die gleichsam ohne

Gegen=

Gegenstand sind; sie wissen sie durch den Schwung und durch etwas so noch mehr als der Schwung ist, durch zärtliche Gesinnungen, die ihnen eigen zu seyn scheinen, und welches das Naife, so ihnen nicht fehlet, unnachahmbar macht, zu beleben, und aus dem Nichts hervorzuziehen. Sie haben also Grund, daß sie sich mit Schreiben abgeben, und die Mannspersonen sollten nicht nur sich in Absicht des Witzigen zu ihnen gesellen, sondern so gar ihnen hierin den Vortritt lassen. Sie haben sich der Herrschaft und des Ansehens bemächtiget, und sie sollten also aus Artigkeit dem Frauenzimmer das Annehmliche und den Putz in seinem ganzen Umfang überlassen. Die Frauenzimmer würden dadurch vollkommen werden, und die Mannspersonen würden in dem Umgang mit ihnen dadurch glücklicher werden, weil hernach die Frauenzimmer alles, was sie liebenswürdiges an sich haben, den Mannspersonen darbieten müssen, und sicher ist, daß sie, nur um ihnen zu gefallen, sich hervorthun würden, so wie sie nur für sie schön sind. Ich würde also, zu Folge der Betrachtungen, die ich vom Anfang meines Briefes gemacht habe, und wobey ich zugleich allem Misbrauch widerspreche, im Fall sich das Frauenzimmer dieses Vorzugs nicht mit Rathsamkeit bediente, demselben das Schöne, das Angenehme

genehme und das Zärtliche im Witzigen zu erkennen, so wie sie dieses schon in Ansehung des Körpers besitzen; ich würde diese beyde Dinge mit einander verknüpfen, als ob sie nur für einander gemacht wären, und die zu trennen man keine Ursache hat, und ich würde so gar zu ihrem Vortheil die Natur selbst anwenden. Es ist gewiß, daß dieses Geschlecht, wenn es die ihnen eigene Anmuth erhält, und nichts fremdes mit darunter mischet, einen feinern und zärtlichern Witz hat, als die Mannspersonen. Es schickt sich besser für ein Frauenzimmer artige und verbindliche Sachen zu sagen, als für eine Mannsperson, so wie es ihnen besser anstehet, artig zu seyn; sie sagen es mit mehrerer Sanftmuth und Furchtsamkeit, und folglich mit mehrerer Annehmlichkeit. So gar der Ton ihrer Stimme schicket sich sehr wohl zu dem, was sie sagen, und macht es noch annehmlicher. Ein Mann kan mit Anstand vernünftige und gründliche Sachen sagen, so wie es ihm wohl anstehet, wenn er groß ist, und ein majestätisches Ansehen besizt, und hiermit glaubte ich, könte sich das männliche Geschlecht allerdings begnügen. Aber die Wahrheit ist, daß sowol in Absicht des Verstandes als des guten Ansehens die Mannspersonen nicht männlicher denken und wünschen, und es sind auch wenige unter ihnen, die einen so erhabe-

habenen und starken Witz besitzen, daß sie nicht des zärtlichen und schönen Witzes nöthig hätten. Dieses hat vornämlich in Ansehung der Franzosen seine Richtigkeit. Ihre Artigkeit und andere Dinge entkräften ihren Witz, und ausser ihren Frauenspersonen, welche Schriftsteller sind, haben sie noch eine sehr grosse Anzahl Schriftsteller unter sich, welche den Character der Schriftstellerinnen, oder des weiblichen Geschlechts an sich haben. Ich muß Ihnen hiervon ein Wort sagen.

Das vornehmste Verdienst der witzigen Köpfe von dieser Gattung bestehet in der schönen Schreibart, in der Reinigkeit des Ausdrucks, und in den Wendungen, die Mode sind. Die Schreibart ist vor sich und ohne Absicht auf die Materie, eine wichtige Sache in Frankreich, und man legt denselben einen sehr grossen Werth bey. Man kan nicht zweifeln, daß ein Buch, worin in einer schönen Schreibart nichts gesagt wird, nicht für die meiste Leser ein Buch zum Lesen seyn sollte, eher als das, worin in einer schlechten Schreibart gute oder auch so gar geistreiche Sachen vorgetragen würden. So viel ich weiß, ist der Fall nicht geschehen, weil sich ein jeder hier vor dergleichen Ungereimtheit in Acht nimt; wenn es aber jemals geschehen sollte, so bin ich versichert, daß es eine grosse

Bestür=

Bestürzung auf dem französischen Parnaß verursachen würde, und alle Musen über eine so unglückliche Begebenheit erschrocken seyn würden. Denn die Mädchen auf diesem heiligen Berge sind allen übrigen darin ähnlich, daß sie nicht gerne in einem schlechten Aufzug erscheinen, und oft finden sie so viel Geschmack daran, sich zu putzen, daß sie sich irren, und anstatt der Gedanken und Empfindungen nur die Neigung zum Putz einflössen. Der gemeine Haufen der Leser thut seiner Seits, was sonst der Pöbel zu thun gewohnt ist, wenn er viel Putz erblickt. Sie vergnügen sich an dem Schauspiel, welcher sie verblendet, und geben fast gar nicht auf das übrige Achtung. Vielleicht ist es auch, daß unter dieser Art zu schreiben, eine gewisse Absicht verborgen liegt, und daß die Schriftsteller zur Ehre der französischen Sprache, für welche man hier eine unendlich grosse Ehrerbietung hegt, versuchen, ob nicht ein Mittel ausfindig gemacht werden könte, dieser Sprache, ohne Gedanken an deren Stelle sie sich des Schwungs der Harmonie bedienen, einen Werth zu verschaffen. Sie nehmen auch anstatt der Gedanken figürliche Redensarten, dergleichen die französische Sprache zu tausenden hat, und die gleichsam für eben so viel Gedanken, so damit verknüpft sind, und sie zieren, gelten. Sonsten zeugen die Gedan-

 ken

ken die Ausdrücke, und alsdenn sind diese gemeiniglich natürlich und einfach; hier aber ist das Gegentheil; oft entstehen aus den Ausdrücken die Gedanken, und eben dieses fällt auf die Ausdrücke wieder zurück, und verursacht, daß man sie mehr als die Gedanken selbst auszubilden sucht. Man macht die Perioden wohllautend, und aus wohllautenden Perioden sezt man harmonische Werke zusammen, welche durch die Schreibart, durch das, was man **wohl** geschrieben nennet, gefallen; sie gleichen den Arien, die man ohne die Worte singet, welche den Arien ihren Werth geben müssen, die aber eine schöne Stimme für nichts rechnet. Etwas wirklicheres, als die Harmonie und die figürlichen Redensarten, so sich darauf beziehen, sind die Romanen und galanten Histörchen, davon sich in Frankreich eine so grosse Anzahl, als von diesen Redensarten findet. Dieses sind Realitäten unter den Nichts, und ihr Nutzen ist, daß sie den Menschen, so das Leere lieben, zu dem Bösen den Weg bahnen. Die schöne Schreibart, und der damit verbundene Beyfall des Publici, den die Schriftsteller als den Hauptendzweck eines jeden Werks ansehen, sind die beyden Dinge, welche die Anzahl der schlechten Schriftsteller, so wie wir es vor Augen sehen, vermehren, und das Verdienst der guten, wenigstens dererjenigen

nigin verringern, die nicht Muth gnug haben, sich über diese Dinge, so weit als es nöthig ist, hinaus zu setzen. Man sollte entweder gar nicht, oder nur solche Sachen schreiben, die über den Stil erhaben wären, und durch seinen Character eben so sehr Herr von sich blieben, als man durch das, was man schreibt, über den gemeinen Haufen, der den größten Theil des Publici ausmacht, erhaben ist.

Auf diese witzige Köpfe müssen nunmehro diejenigen folgen, welche sich durch allerhand Arten von kleinen Ausarbeitungen hervorthun, und die ihre Nation sowohl durch ihre Anzahl, als durch das Glänzende ihrer Geburten Ehre machen. Hierin und in Ansehung der Schriftstellerinnen hat diese Nation wohl vor einer jeden andern, wo nicht vor allen einen Vorzug. Wenn jene andere witzige Köpfe Frankreich zu dem Land der Lobsprüche und der Lobreden, der Comödien, und der Opern, der Romane und der Historchen machen, so machen hergegen diese es zu dem Land der Lieder, der Trinklieder, und der Tanzlieder, der satirischen Lieder, und der Liebeslieder, der unflätigen Lieder, und der ruchlosen Lieder, und endlich der Gassenlieder, welche dem Pöbel die Gelegenheit geben, an den Vergnügungen vornehmer Leute Theil zu nehmen, und diese Lieder auf den Gassen in den Städten, und

auf den Landstrassen erschallen zu lassen. Diese Fruchtbarkeit des Witzes erfüllt noch Frankreich mit Stanzen, und Sonnetten, mit Fabeln und Erzählungen, mit Schilderungen, und Neujahrswünschen, mit Parodien und Reimsylben, mit Rundgesängen und Baladen, mit Madrigalen und Ueberschriften, mit Idyllen und Eklogen, mit Oden und Schreiben, mit Satiren und Pasquillen, mit Elegien, und verbuhlten Liedern. Ein jeder artiger Mann wird für verpflichtet geachtet, ein Stück für sein Theil beyzutragen; es ist gleichsam eine Schatzung, welche die Mode auf das Volk legt, und einige unter ihnen, die sich nicht im Stande finden, diesen Abtrag zu thun, wenden sich an ihre gute Freunde, welche für sie bezahlen. Es ist hier auch noch das Land der Devisen, sowohl sie zu machen, als sich derer zu bedienen, vornämlich aber zu der letztern Absicht. Fast niemand ist, der sich nicht mit einer ausschmücke und dadurch an Tag legen sollte, wie hoch er den Witz schätze, und wie viel Geschmack er habe. Man sollte annoch zu ihren Reichthümern die Impromptus, die aus dem Stegreif gemachte Arbeiten hinzufügen, davon man von Zeit zu Zeit Versuche siehet, und die denenjenigen, so darin glücklich sind, die meiste Ehre zuwege bringen. Aber zum Unglück ist dieses eben nicht dasjenige,

worin

worin sie am glücklichsten gewesen sind, und alle diese Spiele des Witzes sowohl als jene andere weitberühmten, die ihre Theater haben, sind mehr Spiele für die Personen, welche sich daran belustigen, als für ihre Urheber, und die bey deren Aufführung nichts weniger thun, als ihren Witz zeigen. Die Impromptus gehören für die Personen, so in dem Umgang glänzen, und denen noch die guten, die schönen, die sinnreiche Einfälle, die glücklichen Wiederspiele, die verbindliche Sachen, die kurzweilige, angenehme Scherzreden, die geschickten Antworten, die Zweydeutigkeiten und Wortspiele, die häufigen Sprichwörter, die erdichtete Erzählungen, die artigen Ausdrücke, die Redensarten nach der Mode und andere Vorzüge eigen sind, welche, wenn sie auch keine grosse Titel verschaffen, doch zum wenigsten den Personen, die sich hierin zeigen, und von dem Volk sich unterscheiden, welches nicht anders, als natürlich zu reden weiß, Lob zuwege bringet. Sind Sie nicht der Meinung, mein Herr, daß man den Franzosen diese Vorzüge lassen soll, welche die Natur ihnen so reichlich verliehen hat, und die sie sich durch die Mühe, so sie zu deren Ausbauung anwenden, eigen machen? Ich für mein Theil glaube, daß wir uns mit dem Character des blossen Verstandes, den wir von ihr empfangen haben, begnügen,

 und

und in Ansehung dieses auf die Seite des Volks, wo sie uns auch unsere Stelle anweisen, treten müssen. Ich umarme Sie mein Herr, und bin mit dem besten Herzen.

Der sechste Brief.

Seit der Zeit, daß ich meinen leztern Brief an Sie geschrieben habe, mit welchem ich meine Gedanken über die französische Nation zu beschliessen glaubte, ist mir eine Sache begegnet, die mir Gelegenheit giebt, an Sie mein Herr, noch einen Brief zu schreiben *) der Vorfall ist eben nicht der merkwürdigste, aber ein Reisender, der einmal zu schreiben angefangen, macht sich alles zu Nutze. Wir fuhren von Paris nach Lion mit der Landkutsche in Gesellschaft eines witzigen Abts, und einiger Kaufleute. Der Abt laß die Satyren des Herrn Boileau Desperoux. Die Kaufleute hörten zu und bewunderten. Herr*** und ich, höreten zu, ohne etwas zu sagen, und die andern hielten uns für Engelländer. Bey dem ersten Nachtlager konte der Abt nicht länger unser Stillschweigen ertragen, und fragte uns,

*) Dieses ist keine Erdichtung, sondern die Sache ist, wie sie hier erzählt wird, wirklich geschehn, und hat Gelegenheit zu diesem Brief gegeben.

uns, ob wir nicht die Werke dieses Dichters gelesen, was wir davon urtheilten, und ob wir in unserm Land einen Dichter hätten, der mit ihm in Vergleichung zu setzen wäre. Wir antworteten ihm, daß wir sie mit Vergnügen, als Schriften, die zu unsern Zeiten viel Aufsehens machten, gelesen hätten, daß wir darin mehr Gutes als Schlimmes anträfen, daß wir aber dennoch glaubten, daß einige englische Dichter mehr Genie als dieser hätten. Er schien mit unserer Antwort nicht gänzlich zufrieden zu seyn. Nachdem er einen Augenblick in dem Buch geblättert, so bot er uns dasselbe an, und sagte mit einem spöttischen Lächeln: Sie kommen von Paris, meine Herren, hier ist eine Satire über diese Stadt. Wollen Sie, meine Herren, die Gutheit haben, und uns, was sie Gutes und Schlimmes darin finden, zeigen. Wir waren uns dieses Antrags nicht vermuthen, da wir aber nichts bessers zu thun hatten, so nahmen wir denselben, als einen Zeitvertreib, an. Die Satire ward beurtheilet, und mir ist es eingefallen, unsere Beurtheilung zu Papier zu bringen, um sie Ihnen zu überschicken. Sie wird Ihnen auf eine halbe Stunde zum Zeitvertreib dienen können, und mir auf die Zeit, die ich hier zwey oder drey Tage zuzubringen genöthiget bin. Dieses einzige würde mich nicht bewogen ha-

und in Ansehung dieses auf die Seite des Volks, wo sie uns auch unsere Stelle anweisen, treten müssen. Ich umarme Sie mein Herr, und bin mit dem besten Herzen.

Der sechste Brief.

Seit der Zeit, daß ich meinen leztern Brief an Sie geschrieben habe, mit welchem ich meine Gedanken über die französische Nation zu beschliessen glaubte, ist mir eine Sache begegnet, die mir Gelegenheit giebt, an Sie mein Herr, noch einen Brief zu schreiben *) der Vorfall ist eben nicht der merkwürdigste, aber ein Reisender, der einmal zu schreiben angefangen, macht sich alles zu Nutze. Wir fuhren von Paris nach Lion mit der Landkutsche in Gesellschaft eines witzigen Abts, und einiger Kaufleute. Der Abt laß die Satyren des Herrn Boileau Desperoux. Die Kaufleute hörten zu und bewunderten. Herr*** und ich, höreten zu, ohne etwas zu sagen, und die andern hielten uns für Engelländer. Bey dem ersten Nachtlager konte der Abt nicht länger unser Stillschweigen ertragen, und fragte uns,

*) Dieses ist keine Erdichtung, sondern die Sache ist, wie sie hier erzählt wird, wirklich geschehn, und hat Gelegenheit zu diesem Brief gegeben.

uns, ob wir nicht die Werke dieses Dichters gelesen, was wir davon urtheilten, und ob wir in unserm Land einen Dichter hätten, der mit ihm in Vergleichung zu setzen wäre. Wir antworteten ihm, daß wir sie mit Vergnügen, als Schriften, die zu unsern Zeiten viel Aufsehens machten, gelesen hätten, daß wir darin mehr Gutes als Schlimmes anträfen, daß wir aber dennoch glaubten, daß einige englische Dichter mehr Genie als dieser hätten. Er schien mit unserer Antwort nicht gänzlich zufrieden zu seyn. Nachdem er einen Augenblick in dem Buch geblättert, so bot er uns dasselbe an, und sagte mit einem spöttischen Lächeln: Sie kommen von Paris, meine Herren, hier ist eine Satire über diese Stadt. Wollen Sie, meine Herren, die Gutheit haben, und uns, was sie Gutes und Schlimmes darin finden, zeigen. Wir waren uns dieses Antrags nicht vermuthen, da wir aber nichts bessers zu thun hatten, so nahmen wir denselben, als einen Zeitvertreib, an. Die Satire ward beurtheilet, und mir ist es eingefallen, unsere Beurtheilung zu Papier zu bringen, um sie Ihnen zu überschicken. Sie wird Ihnen auf eine halbe Stunde zum Zeitvertreib dienen können, und mir auf die Zeit, die ich hier zwey oder drey Tage zuzubringen genöthiget bin. Dieses einzige würde mich nicht bewogen ha-

und in Ansehung dieses auf die Seite des Volks, wo sie uns auch unsere Stelle anweisen, treten müssen. Ich umarme Sie mein Herr, und bin mit dem besten Herzen.

Der sechste Brief.

Seit der Zeit, daß ich meinen leztern Brief an Sie geschrieben habe, mit welchem ich meine Gedanken über die französische Nation zu beschliessen glaubte, ist mir eine Sache begegnet, die mir Gelegenheit giebt, an Sie mein Herr, noch einen Brief zu schreiben *) der Vorfall ist eben nicht der merkwürdigste, aber ein Reisender, der einmal zu schreiben angefangen, macht sich alles zu Nutze. Wir fuhren von Paris nach Lion mit der Landkutsche in Gesellschaft eines witzigen Abts, und einiger Kaufleute. Der Abt laß die Satyren des Herrn Boileau Desperoux. Die Kaufleute hörten zu und bewunderten. Herr*** und ich, höreten zu, ohne etwas zu sagen, und die andern hielten uns für Engelländer. Bey dem ersten Nachtlager konte der Abt nicht länger unser Stillschweigen ertragen, und fragte uns,

*) Dieses ist keine Erdichtung, sondern die Sache ist, wie sie hier erzählt wird, wirklich geschehn, und hat Gelegenheit zu diesem Brief gegeben.

uns, ob wir nicht die Werke dieses Dichters gelesen, was wir davon urtheilten, und ob wir in unserm Land einen Dichter hätten, der mit ihm in Vergleichung zu setzen wäre. Wir antworteten ihm, daß wir sie mit Vergnügen, als Schriften, die zu unsern Zeiten viel Aufsehens machten, gelesen hätten, daß wir darin mehr Gutes als Schlimmes anträfen, daß wir aber dennoch glaubten, daß einige englische Dichter mehr Genie als dieser hätten. Er schien mit unserer Antwort nicht gänzlich zufrieden zu seyn. Nachdem er einen Augenblick in dem Buch geblättert, so bot er uns dasselbe an, und sagte mit einem spöttischen Lächeln: Sie kommen von Paris, meine Herren, hier ist eine Satire über diese Stadt. Wollen Sie, meine Herren, die Gutheit haben, und uns, was sie Gutes und Schlimmes darin finden, zeigen. Wir waren uns dieses Antrags nicht vermuthen, da wir aber nichts bessers zu thun hatten, so nahmen wir denselben, als einen Zeitvertreib, an. Die Satire ward beurtheilet, und mir ist es eingefallen, unsere Beurtheilung zu Papier zu bringen, um sie Ihnen zu überschicken. Sie wird Ihnen auf eine halbe Stunde zum Zeitvertreib dienen können, und mir auf die Zeit, die ich hier zwey oder drey Tage zuzubringen genöthiget bin. Dieses einzige würde mich nicht bewogen ha-

und in Ansehung dieses auf die Seite des Volks, wo sie uns auch unsere Stelle anweisen, treten müssen. Ich umarme Sie mein Herr, und bin mit dem besten Herzen.

Der sechste Brief.

Seit der Zeit, daß ich meinen leztern Brief an Sie geschrieben habe, mit welchem ich meine Gedanken über die französische Nation zu beschliessen glaubte, ist mir eine Sache begegnet, die mir Gelegenheit giebt, an Sie mein Herr, noch einen Brief zu schreiben *) der Vorfall ist eben nicht der merkwürdigste, aber ein Reisender, der einmal zu schreiben angefangen, macht sich alles zu Nutze. Wir fuhren von Paris nach Lion mit der Landkutsche in Gesellschaft eines wizigen Abts, und einiger Kaufleute. Der Abt laß die Satyren des Herrn Boileau Desperoux. Die Kaufleute hörten zu und bewunderten. Herr*** und ich, höreten zu, ohne etwas zu sagen, und die andern hielten uns für Engelländer. Bey dem ersten Nachtlager konte der Abt nicht länger unser Stillschweigen ertragen, und fragte uns,

*) Dieses ist keine Erdichtung, sondern die Sache ist, wie sie hier erzählt wird, wirklich geschehn, und hat Gelegenheit zu diesem Brief gegeben.

uns, ob wir nicht die Werke dieses Dichters gelesen, was wir davon urtheilten, und ob wir in unserm Land einen Dichter hätten, der mit ihm in Vergleichung zu setzen wäre. Wir antworteten ihm, daß wir sie mit Vergnügen, als Schriften, die zu unsern Zeiten viel Aufsehens machten, gelesen hätten, daß wir darin mehr Gutes als Schlimmes anträfen, daß wir aber dennoch glaubten, daß einige englische Dichter mehr Genie als dieser hätten. Er schien mit unserer Antwort nicht gänzlich zufrieden zu seyn. Nachdem er einen Augenblick in dem Buch geblättert, so bot er uns dasselbe an, und sagte mit einem spöttischen Lächeln: Sie kommen von Paris, meine Herren, hier ist eine Satire über diese Stadt. Wollen Sie, meine Herren, die Gutheit haben, und uns, was sie Gutes und Schlimmes darin finden, zeigen. Wir waren uns dieses Antrags nicht vermuthen, da wir aber nichts bessers zu thun hatten, so nahmen wir denselben, als einen Zeitvertreib, an. Die Satire ward beurtheilet, und mir ist es eingefallen, unsere Beurtheilung zu Papier zu bringen, um sie Ihnen zu überschicken. Sie wird Ihnen auf eine halbe Stunde zum Zeitvertreib dienen können, und mir auf die Zeit, die ich hier zwey oder drey Tage zuzubringen genöthiget bin. Dieses einzige würde mich nicht bewogen ha-

ben, diese Critik aufzuschreiben; allein, da ich Sie in meinen Briefen von dem Character und dem Witz der Franzosen unterhalten habe, so habe ich geglaubt, daß die Erzählung von dieser Beurtheilung, die sich auf diese Sachen mit beziehet, hier einen Platz haben könte. Sie betrift einen Schriftsteller, der nicht nur selbst ein witziger Kopf ist, sondern der auch einigermaßen dem Witz der andern Gesetze vorschreibt, und ich gestehe, daß ich mir in diesem Stück eine kleine Ergötzlichkeit erlaubt zu seyn halte, wenn ich sie mir aus Muthwillen mache, und ohne daß mir jemand hierüber einen Vortrag gethan hat. Wenn es andem ist, daß wir keinen Witz besitzen können, wie diese Herren es behaupten wollen, so müssen sie gewärtig seyn, daß wir denjenigen Entschluß ergreifen, welchen man gemeiniglich bey dergleichen Gelegenheiten nimt, und den ehemals die Philosophen in Ansehung der Reichthümer erwählten, nämlich, das so uns mangelt, durchaus verachten, behaupten, daß es eine schädliche Sache sey, und vornämlich wider diejenige, so es besitzen, losziehen. Ich schalte die ganze Satire hier mit ein, weil sie ganz beurtheilet ward, und man eine Schrift ganz lesen muß, wenn man darüber ein gegründetes Urtheil fällen will.

Die sechste Satire
des Herrn Boileau Desperaux.

Qui frape l'air, bon Dieu! de ces lugubres cris?
Estce donc pour veiller, qu'on se couche à Paris?

Was erthönet in der Luft? gütiger GOtt! was bedeutet dieses traurige Geschrey? Leget man sich denn zu Paris nieder, um zu wachen?

Diese grosse Exclamationen schicken sich nicht allzuwohl zu einem Anfang; es ist besser, wenn er natürlich und ungezwungen ist. Aber sie schicken sich wohl zur Satire, und zu dem Gegenstand, den der Dichter sich erwählet hat. Denn zu Paris sind wenige Nächte, wo nicht eine traurige Begebenheit vorfällt, und wo nicht Lerm entstehet, daß darüber, die so es hören, beunruhiget werden.

Et quel fâcheur Démon ducant les nuits entieres
Rassemble ici les chats de toutes les gontieres.

Und welcher zorniger böser Geist versammlet hier die ganze Nächte hindurch die Katzen von allen Dachrinnen.

Diesen Abfall erwartete der Leser nicht, und diese Katzen, ob sie zwar durch einen Dämon versammlet werden, sind keine Personen, welche eine Satire ausschmücken.

J'ai beau sauter du lit plein de trouble et d'effroi :
Je pense qu'avec eux tout l'enfer est chez moi.
L'un miaule en grondant comme un tigre en furie,
L'autre roule sa voix, comme un enfont, qui crie.

Ich springe umsonst aus dem Bette voll Unruhe und Schrecken auf; Ich denke, daß mit ihnen die ganze Hölle bey mir ist. Die eine miauet und schnurrt wie ein rasender Tyger; die andere drehet ihre Stimme wie ein schreyendes Kind.

Diese Katzen sind den Katzen in allen Ländern ähnlich, und dieses lehret uns ihre Beschreibung. Uebrigens sind diese leztere Verse gut, und schildern die Sache nach der Natur.

Ce n'est pas tont encore. Les souris et les rats
Semblent, pour m'eveiller, s'entendre avec les chats.

Dieses ist noch nicht alles. Die Mäuse und Ratten scheinen, um mich aus dem Schlafe zu wecken, sich mit den Katzen zu verstehen.

Dieses ist auch noch wie anderwärts; man erkennet hieraus weder eine grosse Stadt noch einen grossen Dichter, und alles dieses ist mehr comisch, als satirisch.

Plus importuns pour moi, durant la nuit obscure
Que jamais, en plein jour, ne fut l'Abbé de Puré.

Sie sind mir in der dunklen Nacht weit beschwerlicher, als mir jemals am hellen Tage der Abt de Püre gewesen.

Dieses soll allem Ansehen nach Witz oder ein lebhafter Gedanke seyn, welcher das übrige erheben

heben soll. In diesem Fall muß etwas geheimes oder eine unbekannte Aehnlichkeit zwischen der Beschwerlichkeit, welcher dieser Abt bey Tage verursachen kan, und dem Verdruß, so das Lerm der Mäuse und Katzen in der dunklen Nacht erwecket, verborgen seyn. Ausser diesem herrscht in diesem Zug nichts als Bosheit, und wenn diese nicht wider das Böse gerichtet ist, so taugt sie sowohl in der Satire, als anderwärts selbst nichts; niemals kan hierdurch ein Gedicht verschönert werden. Diese kleine Züge, die man nicht vermuthete, erwecken vielmehr in uns den Begrif von einer Satire, welche beleidiget und boshaft angreift, als von einer solchen, die im Scherze die Fehler der Menschen saget:

> Tont conspire à la fois à troubler mon repos,
> Et je me plains ici du moindre de mes maux.

Alles hat sich auf einmal verschworen, meine Ruhe zu stören, und ich beklage mich hier nur über das geringste von meinen Uebeln.

Das ist, wir sollen noch erschröcklichere Dinge hören, als diejenigen, so ihn glaubend gemacht, daß die ganze Hölle bey ihm wäre.

> Car à peine les cogs, commencant leur ramage,
> Auront de eris aigus frappé le voisinage:
> Qu'un affreux serrurier, que le ciel en courroux,
> A fait pour mes péchez trop voisin de ches nous,
> Avec un fer maudit, qu'à grand bruit il apprête,
> De cent coups de marteau me va fendre la tête.

Denn

> Denn kaum werden die Hähne ihren Gesang angefangen haben und ihr durchdringendes Geschrey in der Nachbarschaft erschallen lassen, so wird ein abscheulicher Schlösser, den der Himmel im Zorn für meine Sünden zu meinem zu nahen Nachbar gemacht, mit einem verfluchten Eisen, welches er unter einem grossen Geräusch zubereitet, durch hundert Hammerschläge mir den Kopf zerspalten.

Das Genie der Satire solte den Dichter verbinden, uns eine Beschreibung von den Unordnungen zu Paris zu machen. Denn die Satire muß die verdeckte Menschen verbessern, oder wie geschickte Männer sich hierüber ausdrücken, *) so ist die Satire gemacht, um die Laster, die unordentlichen Leidenschaften, die Thorheiten, die Unbesonnenheiten der Menschen zu tadeln und zu beurtheilen. Indessen sehen wir bis hieher noch nichts, so mit diesem Begrif übereinstimmet. Der Dichter suchet vielmehr die Thiere oder die Natur, so ihnen beschwerliche Eigenschaften gegeben hat, zu tadeln, und was er hiervon sagt, so kan man von dem geringsten Dorf sowohl als von Paris, und noch eher sagen. Vornämlich hört man mehr das durchdringende Geschrey der Hähne, so er Gesang nennet, auf dem Lande, als in der Stadt. Sein Unwillen gegen

*) S. das Wörterbuch der französischen Academie über das Wort Satire.

gegen den Schlösser hat eben den Fehler, wie der Tadel der Thiere; es fällt auf die Natur zurück, welche die Sachen so eingerichtet, daß Schlösser nöthig sind, Leute, die also wie er diesen hier schildert, und wider welchen nichts zu sagen stehet, beschaffen sind. Es ist nicht der Verdruß des Dichters über dasjenige, was ihm unbequem fällt, und dem Publico erzehlet zu werden, verdienet, sondern das Uebel, so sich in demjenigen, was ihm Verdruß macht, findet, und eben hierin bestehet die Schönheit einer Satire. Aber vornämlich hat er darin Unrecht, daß er um so eine geringe Sache, um das Geräusch, so ein Schlösser in der Nachbarschaft machen kan, den Zorn des Himmels mit ins Spiel bringet. Man hätte aus eben diesem Grunde den Anfang dieser Satire tadeln können, wo er sich an den gütigen GOtt sehr unschicklich wendet. Es wäre besser gewesen, wenn er seine Satire wider dergleichen Redensarten, so die Gewohnheit eingeführet, gerichtet, als daß er sie durch den Gebrauch in einem satirischen Gedichte gleichsam bestätiget. Sie taugen nirgends etwas, und noch weniger in der Poesie als in der ungebundnen Schreibart, und wenn ein Poet seine Zuflucht dahin nimt, so geschiehet es aus Mangel des Genie. Wenn man ohne Umschweif reden will, so will diese Satire,

oder

oder dieses Gedicht, denn man weiß noch nicht genau, was es ist, bis hieher nicht viel sagen. Aber vielleicht hat die Poesie, als eine besondere Schreibart, und die der Harmonie hauptsächlich gewidmet ist, einen Freyheitsbrief, und anstatt den blossen gesunden Verstand für ihren Richter zu erkennen, ihren eigenen Richterstuhl, wo das Ohr den Ausspruch thut. In diesem Fall würde es verwegen seyn, wenn wir, wie wir thun, dieses Stück beurtheilten, und also ist es nur, in soferne wir sie dem Verstand unterworfen zu seyn, glauben, daß wir davon unsere Gedanken zu sagen uns unterstehen.

J'entens deja par tout les charettes courir,
Les maçons travaillec, les Boutiques jouvrir.

Ich höre schon, wie überall die Karren fahren, die Mäurer arbeiten, und die Laden geöfnet werden.

Diese beyden Verse sind darin gut, daß sie natürlich sind, und uns einen Begrif von dem, was zu Paris bey dem Anbruch des Tages vorgehet, geben. Uebrigens haben sie den Fehler der vorigen; sie greifen keinen Mißbrauch an, sie sind nicht Verse, die in eine Satire gehören. Wenn der Poet also fortfähret, so muß man sein Gedicht nicht als eine Satire sondern als eine Beschreibung von dem Geräusch und den Unbequemlichkeiten zu Paris beurtheilen.

Tandis

Tandis que dans les airs mille cloches émûes,
D'un funebre Concert font retentir les nûes,
Et se melant au bruit de la grêle et des vents,
Pour honorer les morts, font mourir les Vivans.

Indem ~~[illegible]~~ in den Lüften tausend bewegte Glocken von einem traurigen Concert die Wolken widerschallen lassen, und das Lerm vom Hagel und Winden sich damit vermischet, so tödten sie die Lebendigen, um die Todten zu ehren.

Die Beschreibung von dem Geräusch der Glocken ist gut, wenn man als wahr annimt, daß es so groß zu Paris ist, als der Poet es macht. Uebrigens liegt Paris nicht eben in einem Lande, wo der Hagel und die Winde sehr gewöhnlich sind, und vornämlich scheinet der Hagel hier zu viel zu seyn. Aber wenn es auch daselbst öfterer hagelte, so ist doch das Geräusch der Glocken eine sehr kleine Unbequemlichkeit in Vergleichung eines grossen Sturmwetters; inzwischen ist es dieses kleine Geräusch, dieses Concert, wie er es nennet, so das grosse Uebel verursacht, und dahero war es nicht nöthig, ihm noch den Hagel und die Winde zur Gesellschaft beyzugeben. Der wahre Grund aber ist, daß ihm ein Reim auf Vivans fehlte, auf welche der Dichter kommen wollte. Die Winde, les vents, sind gut hierzu und dieses ist der Ursprung dieses Ungewitters. Es muste das Geräusch der Glo-

cken verstärken, um ihm zu helfen, daß der spitzfündige Einfall an das Licht gebracht werden konte. Falls es anders richtig ist, daß dieses Witz heisset, wenn man dieses Geräusch so weit vergrössert, daß die Menschen davon sterben sollen.

> Encor je benirois la bonté souveraine,
> Si le Ciel à ces maux avoit borné ma peine.

Noch wollte ich die allerhöchste Güte preisen, wenn der Himmel meine Strafe in diesen Uebeln eingeschränket hätte.

Die allerhöchste Güte und der Himmel sind hier genau einerley Sache; also ist eines zu viel, oder vielmehr sie sind beyde zu viel. Der Gegenstand ist zu klein, um so weit hinauf zu gehen, und man muß sich niemals dergleichen Ausdrücke, als bey ernsthaften und würdigen Materien bedienen. Der Dichter giebet in diesem Stück oft Gelegenheit, ihm diesen Vorwurf zu machen; Dieses gereichet ihm nicht zur Ehre.

> Mais si seul en mon lit je peste avec raison,
> C'est encore pis vingt fois en quittant la maison.

Aber wenn ich allein in meinem Bette mit Grund fluche, so ist es noch zwanzigmal schlimmer, sobald ich aus dem Hause gehe.

Diese beyden Verse wollen nicht viel bedeuten, vornämlich der erste, sagt nichts, und die Ausdrücke, wenn unsere Critik sich soweit erstrecken soll, sind nicht besser, als der Verstand; Pester.

fluchen

fluchen ist ein Wort, das nichts minder als edel ist, mit Grund fluchen ist noch schlechter; der Reim ist Ursach, daß der Poet sich dieser Worte gebraucht, und wenn man Achtung darauf geben und ihm Kleinigkeiten vorwerfen wolte, so würde gar oft die Critik solche Worte bemerken, die ihren Ursprung dem Reim zu danken haben. Aber anstatt daß man sein Gedicht auf diese Seite, und aus dem Grunde, daß darin nur etwas unangenehmes zu befinden wäre, wie es wirklich bey dieser Satire ist, beurtheilen könte, so wolte man nur blos die Fehler, so das Wesentliche angehen, bemerken, wenn anders in seinem Gedicht etwas wesentliches anzutreffen ist.

> En quelque endroit que j'aille il faut fendre la presse
> D'un peuple d'Importuns, qui fourmillent sans cesse.
>
> Wo ich nur hingehe, muß ich durch das Gedränge eines Volks von Ungeschliffenen, die ohne Aufhören, wimmeln, durchbrechen.

Dieser lezte Vers ist so schlecht, und so sehr unnütz, daß wenn diese Satire überhaupt, oder zum wenigsten das, so wir bis hieher davon gesehen haben, und besonders der Reim es nicht widerspräche, man ihn für untergeschoben halten solte. Dieses ist eine Erklärung von dem Wort, Presse, Gedränge, so sich selbst hinlänglich erkläret. Was bedeutet das Volk

von Ungeschliffenen? Ein Volk, eine Menge, so man auf seinen Weg, als eine Hinderung antrift, sagt alles. Importuns bedeutet unartige Leute, die in Absicht auf uns und zu unrechter Zeit Dinge thun, die uns beschwerlich fallen, Leute, die an dem, was sie thun, Unrecht thun. Worin thun aber alle diese Leute in Ansehung des Dichters Unrecht? Es scheinet, als ob er sagen wolte, sie giengen auf der Strasse, um ihn vorbeygehen zu sehen. Und ohne Aufhören, sans cesse; warum fügt er dieses zum wimmeln hinzu, wenn es nicht um des Reims willen geschiehet? Vorhin haben wir gefunden, daß bis dahin die Verse dieser Satire nicht viel werth waren. Diejenigen, so wir hernach gesehen, sind nicht von grösserm Werth, und es ist gewiß, daß bis hieher dieses Stück nicht verdienen würde, beurtheilet zu werden, wenn es nicht von einem Dichter verfertiget wäre, der in Ansehen stehet, und bessere geschrieben hat.

L'un me heurte d'un ais, dont je suis tout froissé.
Je vois d'un autre coup mon chapeau renversé.
Là d'un Enterrement la funebre ordonnance
D'un pas lugubre et lent vers l'Eglise s'avance;
Et plus loin des Laquais, l'un et l'autre s'agaçans,
Font aboier les chiens et jurer les passans.
Des paveurs en ce lieu me bouchent le passage.
Là je trouve une croix de funeste présage:

Et

Et des couvreurs, grimpez au toit d'une maison,
En font pleuvoir l'ardoise et la tuile à foison.

Der eine stosset mich mit einem Brett, und verwundet mir die Haut. Durch einen andern Stoß wird mir mein Huth vom Kopfe geschmissen. Dort gehet das Leichengefolge bey einer Beerdigung mit einem traurigen und langsamen Schritt nach der Kirche zu, und weiter hin treiben die Lakayen miteinander ihr Spiel, hetzen die Hünde auf die Vorbeygehenden und machen, daß diese fluchen. Hier verwehren mir die Pflasterer den Durchgang. Dort finde ich das Unglück vorhersagende Kreuz (das Zeichen, daß an einem Haus gebauet wird) und die Ziegeldecker, die auf dem Dache eines Hauses herum klettern, lassen den Schiefer und die Ziegeln Haufenweis herunter fallen.

Man weiß nicht, was man von diesen Versen sagen soll, sie sind weder gut gnug, um gelobet zu werden, so wenig Witz auch sonst darin ist, noch auch schlecht gnug, um getadelt zu werden; sie schildern ziemlich gut solche Sachen, welche sich vielleicht nicht die Mühe verlohnten, geschildert zu werden.

Là sur une charette une poutre branlante
Vient menaçant de loin la foule, qu'elle augmente
Six chevaux attelez à ce fardeau pesant,
Ont peine à l'émouvoir sur le pavé glissant.
D'un carrosse en passant il accroche une roue,
Et d'un choc le renverse en un grand tas de boue;
Quant un autre à l'instant, s'efforçant de passer
Dans le même embarras se vient embarrasser.

 Dort

Dort kömt auf einem Karren ein schwankender Balken, und drohet von ferne dem Haufen Volks, das dadurch vergrössert wird. Sechs an dieser schweren Last angespannte Pferde haben Mühe ihn auf dem glatten Pflaster zu bewegen. Er schläget im vorbeyfahren an das Rad einer Kutsche, und wirft sie durch einen Stoß in einen Haufen Koth, und eine andere, die sich in dem Augenblick durchdrängen will, geräth in die nämliche Verwirrung.

Alles dieses ist gut, wenn man dieses Gedicht nur als eine Beschreibung von den Unbequemlichkeiten einer grossen Stadt betrachten will. Auf diesem Fus erkennet man Paris in dieser Schilderung, und sie hat auch in Ansehung der Schönheit der Verse noch ihren Werth. Aber eine gute Beschreibung von der Verwirrung in einer Stadt ist nicht so viel als eine schlechte Satire, welche eine Beschreibung der Menschen seyn soll, werth.

Vingt Carosses bientôt arrivant à la file,
Y sont en moins de rien suivis de plus de mille.

Bald kommen zwanzig Carossen hinter einander gefahren, und ehe man es sich versiehet, folgen diesen mehr denn tausend andere nach.

Die Carossen in einer so grossen Anzahl sind, selbst ausser den sonderbaren Fällen, wie sie hier der Dichter beschreibt, für die Vorbeygehende eine von den Unbequemlichkeiten zu Paris. Es scheinet mir, als ob ein satirischer Dichter hier gute Gelegenheit gehabt hätte, die

Pracht

Pracht dieser grossen Stadt, und die daraus folgenden Unbequemlichkeiten sowohl als das Tadelnswürdige desselben durchzuziehen.

Et pour surcroit de maux un sort malencontreux
Conduit en cet endroit un grand troupeau de boeufs.
Chacun prétend passer: l'un mugit, l'autre jure.

Und zur Vermehrung meiner Uebel treibet ein unglückliches Geschick eine grosse Heerde Ochsen an diesen Ort. Ein jeder bemüht sich vorbeyzukommen, der eine blökt, der andere flucht.

Da wir eine von den Satiren dieses berühmten französischen Dichters zur Hand nahmen, so war unsere Absicht, Gedanken und den von ihm gut oder übel angebrachten Tadel zu beurtheilen; allein sie liefert uns nichts als Ausdrücke. Es sind also nur Ausdrücke, im Fall sie nicht ihre gänzliche Richtigkeit haben, welche uns zu beurtheilen übrig bleiben, das ist, wir müssen uns entschliessen, über ein Stück, an dem fast gar nichts gutes ist, eine Critik von wenigem Werth zu machen, und etwas, so kaum der Aufmerksamkeit würdig ist, zu tadeln. Auf diese Masse müssen wir sagen, daß es auf die Art, wie dieses ausgedrückt ist, scheinet, als ob zu Paris es die Ochsen sind, davon der eine blöket, der andere fluchet. Oder wenn dieses von den Menschen gesaget ist, welche das Wort ein jeder, bezeichnen soll, so müste man sagen, daß die Menschen daselbst blökten.

Man kan zum wenigsten dergleichen Redensarten denjenigen vorwerfen, welcher sagt, daß sein Witz bey der Wahl der Worte zitterte, und er niemals eines wählen wird, das sich nicht vollkommen zur Sache schickte, und wenn wir ihm noch andere dergleichen Vorwürfe machen, so wird es aus eben diesem Grund geschehen.

Les mulets en sonnant augmentent le murmure.
Die Maulesel vermehren durch ihre Glocken noch das Gemurmel.

Das Geräusch von einigen kleinen Glocken kan diesen Lerm wenig vergrössern, welcher durch diese Glöcklein und damit man sie hören möge, ein Gemurmel wird. Hier fällt auch, wie in dem vorhergehenden Vers die Critik auf das Reimwort.

Et bientôt cent chevaux dans la foule appellez,
De l'embarras, qui croit, ferment les defilez.
Und bald versperren hundert zu dem Haufen herbey gerufene Pferde die engen Pässe der sich vergrössernden Verwirrung.

Zu Paris und an andern Orten werden die Pferde von ohngefehr mit in das Gedränge oder in einen Zusammenlauf verwickelt, und ohne daß sie jemand darzu erfordert. Der Poete rufet, (appelle) sie also, um auf defilez reimen zu können. Er hinket zu oft bey dem Ende des Verses, und dieses ist eine unangenehme Anmerkung bey einem Gedichte,

das

das zum Theil seine Schönheit aus einem natürlichen, und keinesweges gezwungenen Reim hernehmen soll, und der Fehler wird vornämlich groß, wenn das Werk sonst keine andere Vorzüge besizt. Aber vielleicht ist in diesen Versen noch ein Geheimniß, das wir nicht wissen, und die herbeygerufenen Pferde gehören villeicht zu denen Stellen, wodurch der Dichter nach seinem eigenen Ausdruck, den künftigen Salmasiern eine Marter zubereitet.

Et par tout des Passans enchainant les brigades
Au milieu de la paix font voir les barricades.
On n'entend que des cris poussez confusément.
Dieu, pour s'y faire ouir, tonneroit vainement.

Und indem sie die Schaaren der Vorbeygehenden untereinander verwickeln, so siehet man mitten im Frieden verrammelte Strassen. Man höret nichts als ein verwirrtes heftiges Geschrey. GOtt würde, um dabey gehöret zu werden, vergebens donnern.

Man höret die Glöckchen der Maulesel so sehr, daß sie sogar das Geräusch vergrössern, oder zum wenigsten, man höret das Geschrey der Menschen, und GOtt würde, um sich hören zu lassen, nicht einmal durch den Donner seinen Endzweck erreichen? Sehen Sie, mein Herr, hier den scheinbaren Witz! die Begierde, witzig zu seyn, oder sich von dem einfachen zu entfernen, macht, daß er zuweilen alberne Sachen vorbringt, und wenn man nach dem Bey-

spiel des Dichters ein jedes Ding bey seinem Nahmen nennen, und alle Achtung für seinen Ruhm hintenansetzen soll, so müssen wir sagen, daß die Freiheit, so man sich nimt, von der Gottheit am unrechten Ort und ohne alle Ehrfurcht zu sprechen, unvermerkt dahin führet, daß man grosse Thorheiten sagt. Dieses ist eine, die mehr nach der Hauptwache als nach dem Parnaß schmecket, und ich zweifle, ob sich in den Schriftstellern, die er so oft Narren nennet, grössere finden lassen.

> Moi donc, qui dois souvent en certain lieu me rendre,
> Le jour deja baissant, et qui suis las d'attendre,
> Ne sachant plus tantôt à quel Saint me vouer,
> Je me mets au hazard de me faire rouer.

Ich also, der ich mich oft an einen gewissen Ort begeben muß und da der Tag sich schon neiget, und ich des Wartens müde bin, auch bald nicht mehr weiß, welchen Heiligen ich anrufen soll, wage es, mich rädern zu lassen.

Da der Poet so leichtsinnig und ohne Ehrfurcht von GOtt redet, so kan man von ihm nicht erwarten, daß er die Heiligen verehren soll, und folglich muß man ihm diese Redensart nicht übel nehmen. Uebrigens mögte man wohl sagen, daß er so wenig wüste, welchen Heiligen er anrufen solte, um sein Gedichte, als seinen Weg fortzusetzen. Denn es ist gar kein Zusammenhang zwischen dem ersten und dem

dem zweiten von diesen Versen. Zwischen der Nothwendigkeit sich oft an einen gewissen Ort zu begeben, und dem Tag, der sich schon neiget.

> Je saute vingt ruisseaux, j'esquive, je me pousse,
> Guenaud sur son cheval en passant m'éclabousse.

Ich springe über zwanzig Bäche, ich weiche auf die Seite, und suche fortzukommen. Guenaud (ein berühmter Arzt) bespritzet mich zu Pferde im Vorbeygehen mit Koth.

Da der Dichter auf der eine Seite unterläßt dasjenige zu tadeln, was zu Paris tadelnswürdig wäre, und dadurch seinem Gedicht einigen Werth verschaffen könte, so suchte er auf der andern Seite kleine Umstände hervor, welche sich nicht der Mühe verlohnten bemerkt zu werden, und nennet die Leute bey ihren Nahmen, welches allezeit etwas verhaßtes ist. Es thut zwar in der That dem Guenaud wenig Schaden, daß er den Dichter mit Koth bespritzet, aber dennoch ist es nicht recht, daß er ihn nennet, um ihn auf eine gewisse Art lächerlich zu machen. Man könte sagen, daß es der Poet sey, welcher auf seinem Weg sich ein Vergnügen macht, in den Koth zu treten, und die Vorbeygehenden zu bespritzen.

> Et n'osant plus paroitre en l'état, où je suis,
> Sans songer, où je vais, je me sauve où je puis.

Und da ich in dem Zustand, worin ich bin, nicht mehr zu erscheinen mich getraue, so rette ich mich, wohin ich kan, ohne zu denken, wohin ich gehe.

Zwey ungekünstelte Verse, die sich zu den vorhergehenden wohl schicken, und aus diesem Grund gut sind.

Tandis que dans un coin en grondant je m'essuie,
Souvent pour m'achever, il survient une pluie,
On diroit, que le Ciel, qui se fond tout en eau,
Veuille inonder ces lieux d'un deluge nouveau.

Während daß ich voll Verdruß mich in einem Winkel abwische, so überrascht mich oft, um meinen Unfall zu vergrössern, ein Regen; man sollte beynahe sagen, als ob der Himmel, der sich ganz in Wasser ergiesset, diese Gegenden mit einer neuen Sündfluth überschwemmen wolte.

Diese Verse sind gut, wenn man zum voraus setzt, daß es zu Paris öfterer und stärker als an andern Orten regnet; sonst wäre dieser Regen so gut als er auch beschrieben ist, hier zu viel. Man könte sagen, daß Despreaux, der geistreiche Despreaux sich hier, wie der gemeine Haufen der Menschen, genöthiget sähe, von der Witterung, von den Winden und dem Regen zu reden, um nur etwas zu sprechen.

Pour traverser la rüe, au milieu de l'orage,
Un ais sur deux pavés forme un etroit passage.
Le plus hardi Laquais n'y marchant qu'en tremblant.
Il faut pourtant passer sur ce pont chancelant.

Um

Um mitten in dem Ungewitter über eine Strasse zu kommen, machet ein auf zwey Pflastersteinen gelegtes Bret einen engen Uebergang. Der kühnste Lackey gehet nur zitternd darüber; dennoch muß man über diese wankende Brücke den Weg nehmen.

Wir wollen diese Verse unter die guten rechnen; sie beschreiben eine Unbequemlichkeit zu Paris, und sie beschrieben sie gut. Aber warum springet er nicht über den Bach, wie er vorhin über zwanzig andere gesprungen ist? Die Ursach, welche sich mit einem Und und nicht, wie die gewöhnliche Ursachen mit einem Denn anfänget, folget hier:

Et les nombreux Torrens, qui tombent des goutieres
Grossissant les ruisseaux en ont fait des rivieres.

Und die zahlreiche Ströme, welche von den Dachrinnen herunter fallen, schwellen die Bäche auf, und haben Flüsse daraus gemacht.

Die Wasser, so häufig von den Dachrinnen sich ergiessen, könten wohl in der Poesie Ströme machen, aber nicht Ströme, wodurch die Bäche aufschwellen, und Flüsse entstehen. Dieses stufenweise Steigen ist wider die Ordnung der Natur; nach derselben schwellen die Bäche die Ströme auf, und durch die Ströme wachsen die Flüsse an. Ausser diesem sind die Verse gut, und man kan es nicht besser beschreiben, wie es zu Paris bey grossen Regengüssen aussiehet, als

als er gethan. Wenn es übrigens erlaubt ist zu rathen, warum wider die Regeln der gesunden Vernunft das **Denn**, mit welchen sich diese Verse anfangen solten, in ein **Und** verwandelt werden; so glaube, daß es darum geschehen, weil sonst ein zweites **Denn** gar zu bald darauf folgen würde, und das zärtliche Ohr der Franzosen nicht zwey so nahe auf einander folgende **Denn** ertragen kan.

> J'y passe en trebuchant; mais malgré l'embarras,
> La fraïeur de la nuit precipite mes pas.
>
> Ich gehe strauchelnd darüber, aber ohngeachtet dieses Hindernisses beflügelt das Schrecken der Nacht meine Schritte.

Diese Verse sind auch gut; sie schildern vollends die Unbequemlichkeiten der überschwemmten Strassen zu Paris.

> Car si tôt, que du soir les ombres pacifiques,
> D'un double cadenat font fermer les Boutiques,
> Que retiré chez lui, le paisible marchand
> Va revoir ses billets et compter son argent;
> Que dans le marché neuf tout est calme et tranquille,
> Les Voleurs à l'instant s'emparent de la ville.

Denn sobald als die ruhliebenden Schatten des Abends durch ein doppeltes Vorlegschloß die Kaufmannsladen zuschliessen lassen, der friedliche Kaufmann sich nach Hause begiebt, seine Wechsel durchsiehet, und sein Geld zählet, und auf dem Neumark

alles

alles still und ruhig ist, so bemächtigen sich den Augenblick die Räuber der Stadt.

Diese Beschreibung ist gleichfalls schön, und man erkennet in derselben Paris. Aber der Umstand von der Ruhe des Neumarkts hat etwas kleines an sich, und kömt den Bildern von den zugeschlossenen Läden und dem sich nach Hause begebenen Kaufmann nicht bey; und der letzte Vers, der sonst sehr gut seyn würde, hat den Fehler, daß er sich auf diesen Umstand beziehet. Man sollte aus diesem schliessen, als ob die Ruhe des Neumarkts das Zeichen wäre, welches den Räubern Gelegenheit gäbe, sich der Stadt zu bemächtigen. Er hätte diese Ruhe allgemeiner und so groß machen sollen, daß sie ganz Paris in sich gefaßt, weil es ganz Paris ist, dessen sich die Räuber bemächtigen. Hier versäumet der Poet noch eine schöne Gelegenheit im Vorbeygehen zu tadeln, so wie er im Vorbeygehen einen lächerlich zu machen weiß. Man raubt beynahe zu Paris nicht deswegen, um sich Unterhalt zu schaffen, oder zum wenigsten macht dieses nicht die Anzahl der Räuber so groß; man raubt, um sich in dem Stand zu setzen, die daselbst so gewöhnliche liederliche Lebensart führen zu können.

Le bois le plus funeste et le moins frequenté
Est au prix au Paris, un lieu de Sureté.

Malheur

Malheur donc à celui, qu'une affaire imprevuë
Engage un peu trop tard au detour d'une ruë;
Bientôt quatre Bandits, lui serrant les côtez;
La Bourse: il faut se rendre; ou bien non, resistez,
A fin que vôtre mort, de tragique mémoire,
Des massacres fameux aille grossir l'histoire.

Das unglücklichste Gehölze, welches fast von niemand betreten wird, ist gegen Paris ein Ort der Sicherheit. Wehe dem also, welchen ein unvermuthetes Geschäft nöthiget, ein wenig zu spät eine Strasse weit zu gehen. Bald werden vier Banditen ihn umgeben, und ihm zuschreyen: Die Börse her; man muß es thun, oder wollet ihr nicht, so wehret euch, damit euer Tod *tragischen Andenkens* die Geschichte der *merkwürdigen* Ermordungen vermehre.

Diese Verse, die uns, was zu Paris vorgehet, schildern, und das oft gnug daselbst zu geschehen pflegt, um in einer Satire einen Platz zu verdienen, sind nach meinem Urtheil die besten in dem ganzen Stück. Es sind natürliche und kühne mahlerische Züge, welche von Meisters Hand kommen und rühren. Man sollte in Wahrheit sagen, als ob ein Meister nur diesen Theil der Satire verfertiget hätte, so wie es bey berühmten Mahlern gewöhnlich ist, daß sie durch einige Züge die Arbeiten ihrer Lehrlinge erheben, und sie hernach für die ihrige ausgeben lassen.

Pour

Pour moi, qu'une Ombre étonne, accablé de sommeil,
Tous les jours je me couche aveeque le Soleil.
Mais en ma chambre à peine ai-je éteint la lumiere,
Qu'il ne m'est plus permis de fermer la paupiere.

Ich, den ein Schatten erschrecket, lege mich vom Schlaf überfallen, täglich mit der Sonne zu Bette; aber kaum habe ich in meiner Cammer das Licht ausgelöschet, so ist es mir nicht mehr erlaubt, die Augenlieder zuzuschliessen.

Diese Verse sind nicht mehr von eben der Stärke; der Poet sagt, daß er sich mit der Sonne niederlegt, weil ihn ein Schatten erschreckt; dieses ist seine vornehmste Ursach, und er füget gleichsam im Vorbeygehen hinzu, daß er vom Schlaf überfallen wird, welches eine natürlichere und stärkere Ursache als jene ist. Zu diesen Umständen setzet er noch einen andern ziemlich lustigen: er leget sich mit der Sonne nieder, und er löschet sein Licht aus.

Des filoux effrontez, d'un coup de pistolet,
Ebranlent ma fenêtre et percent mon volet.

Verwegene Spitzbuben erschüttern mit einem Pistolenschuß mein Fenster, und schiessen durch meinen Fensterladen.

Dieses ist ein sehr ausserordentlicher Zufall, und der nicht unter die Unbequemlichkeiten von Paris gerechnet werden muß. Er hätte ganz andere Dinge von den Spizbuben sagen kön-

können, wodurch sie besser characterisiret worden, und unter allen Personen, welche sie der Dichter vorstellen lassen konte, war vielleicht keine so weit hergesucht, als diese, daß sie mit einer Pistole schiessen, wodurch sie am allerwenigsten von den Räubern unterschieden werden. Uebrigens sind diese sechs Verse, sowohl als diejenige andere in diesem Gedicht nichts weniger als ungezwungene und freye Verse, bey denen der Reim nicht herbeygezoden wäre; er ist zu vollgestopft, zu genau mit dem Vers verknüpft. Mich deucht, daß wenn ein Reim annehmlich seyn soll, er nichts wesentliches vom Gedanken, sondern nur einen kleinen Umstand in sich halten müste; er soll sowohl zur Zierrath als zur Endigung des Verses dienen, und etwas freyes und spielendes an sich haben, und der Vers selbst muß so wenig als möglich von demselben abhängen. Die Verse dieses Dichters besitzen diese Annehmlichkeit nicht; oft beruhet in denselben der Verstand auf den Reim, und dieses verdirbt mehr den Gang des Verses, als daß er ihn ansehnlicher machen sollte. Dieser Dichter hatte also Ursache, daß er dem Moliere die **Kunst den Reim zu finden**, lehren wollte, und wenn einige von dessen Gedichten diesem ähnlich wären, so könte man sagen, daß er Grund hatte von ihm die Kunst erlernen zu wollen, nicht mehr zu reimen. J'en-

J'entens crier par tout, au meurtre, on m'assassine;
Ou le feu vient de prendre la maison voisine.
Ich höre überall schreyen, Mörder! man ermordet mich, oder es kömt in dem benachbarten Hause Feuer aus;

Ob zwar die nächtlichen Ermordungen zu Paris häufig geschehen, so geschicht es doch nicht so oft, als er vorgiebt, da er überall, Mörder! schreyen lässet, und die Feuersbrünste sind daselbst auch nicht gewöhnlicher, als anderwärts, vielleicht sind sie daselbst seltener, als in einer jeden andern grossen Stadt, und vielleicht legt der Dichter um deswegen Feuer an seines Nachbars Haus, um sich aus der Sache auf eine gute Art zu helfen.

Tremblant et demi mort, je me leve à ce bruit,
Et souvent sans pourpoint je cours toute la nuit.
Car le feu, dont la flame en ondes se deploie,
Fait de notre quartier une Seconde Troie.

Zitternd und halb todt stehe ich bey diesem Lerm auf, und oft laufe ich ohne Wams die ganze Nacht herum. Denn das Feuer, dessen Flammen sich wie die Wellen verbreiten, macht aus unserm Viertheil ein zweytes Troja.

Sie mögten also wohl sagen, daß sein ganzes Viertheil in Asche läge, daß das Feuer ihn auf seiner Flucht verfolgte, und daß ihm dieses so gar oft begegnete.

Où maint Grec affamé, maint avide Argien,
Au travers des charbons va piller le Troien.
Wo mancher hungriger Grieche, mancher begieri-

ger Argiver mitten unter den Kohlen den Trojaner plündert.

Diese Plünderung macht den Begrif von einer grossen Feuersbrunst vollständig.

Enfin sous mille crocs la maison abimée
Entraine aussi le feu, qui se perd en fumée.

Endlich nimt das unter tausend Krachen in Abgrund versunkene Haus auch das Feuer mit hinunter, welches sich im Rauch verlieret.

Diese Feuersbrunst, die mit der trojanischen verglichen war, und die ihn zwinget die ganze Nacht herum zu laufen, schränket sich endlich in einem abgebrannten Hause ein. Die allgemeinen Begebenheiten, so in diesem Stücke angeführet werden, sollten zum wenigsten ihre Richtigkeit haben, und dadurch der Critick nicht unterworfen seyn, aber wir werden uns mit der besondern Schönheit der Verse zufrieden stellen müssen. Diese beyde sind sehr schön, und schildern die Sache gut. Es ist Schade, daß sie so viele andere dadurch schlecht machen.

Je me retire donc, encore pâle d'effroi
Mais le jour est venû, quand je rentre chez moi.
Je fais pour reposer un effort inutile.

Ich kehre also noch blaß von Schrecken zurück, aber der Tag ist angebrochen, wenn ich wieder in mein Haus komme. Ich bemühe mich umsonst, wieder einzuschlafen.

Diese drey Verse können nach meinem Urtheil in die Reyhe der guten gesetzet werden. Sie sind natürlich und ohne Witz. In den folgenden

genden ist ein wenig mehr Witz, aber er ist auch von etwas geringerm Werth.

Ce n'est qu'à prix d'argent qu'on dort en cette ville.

In dieser Stadt schläft man nicht anders, als ums Geld.

Sollte man nicht sagen, das der Schlaf zu Paris verkauft werde, und daß man für eine Stunde, oder für eine Nacht, da man schläft, ein gewisses Geld zahle?

Il faudroit dans l'enclos d'un vaste logement,
Avoir loin de la rüe un autre apartement.

Man sollte in dem Bezirk eines weitläuftigen Gebäudes fern von der Strasse ein anderes Gemach haben.

Dieses heisset sich zu lange bey dem, was den Schlaf betrift, aufhalten. Anstatt daß er uns saget, wie man zu Paris nicht schlafen und die Nacht ruhig zubringen könne, und dabey stehen bleibet, so konte er sich darüber beklagen, daß man daselbst den Tag nicht ruhig zuzubringen vermag, daß man nicht sein eigen ist, daß man von einer grossen Menge Leute ohnaufhörlich Besuche annehmen muß. Diese Unbequemlichkeit muß einem witzigen Mann, einem berühmten Poeten sehr empfindlich seyn, und diese Materie schicket sich auch besser zu einer Satire; in dieser Absicht würde es gut seyn, wenn man ferne von einer Strasse ein Gemach hätte.

Paris est pour un riche un païs de Cocagne.

Paris ist für einen Reichen ein glückseliges Land.

Nicht allzuglückselig, denn bald entstehet in dem benachbarten Hause Feuer, bald wir man von einer neuen Sündfluth bedrohet, bald schiessen die Spitzbuben mit Pistolen, bald geschehen Ermordungen, bald machet das Lerm der Glocken, der Winde und des Hagels, daß die Menschen sterben; und bald wird der Reiche selbst in seiner Carrosse umgeschmissen, und lieget in einem grossen Haufen Koth.

Sans sortir de la ville, il trouve la campagne,
Il peut dans son jardin, tout peuplé d'arbres verds,
Receler le printems au milieu des hivers,
Et foulant le parfum de ses plantes fleuries,
Aller entretenir ses douces reveries.

Ohne aus der Stadt zu gehen, findet er das Feld; er kan in seinem mit grünen Bäumen ganz beflanzten Garten mitten im Winter den Frühling verbergen, und indem er den Geruch von seinen blühenden Pflanzen mit Füssen tritt, seine angenehmen Träume unterhalten.

Den Geruch mit Füssen treten ist ein kühner Ausdruck und zugleich ein kühner Gedanke. Die Gärten zu Paris biethen uns im Winter keine blühende Pflanzen, um solche mit Füssen zu treten, an. Aber wenn auch dieses wäre, so würde es doch die Unbequemlichkeiten nicht ersetzen, welche er vorhin beschrieben hat, und deren grösten Theil die Reichen sowohl als die Armen empfinden. Noch vielweniger würde dadurch der Begrif von einem glückseligen Land erfüllt, und wenn die Stadt Paris solches

ches auch wäre, so wäre sie es auf ganz andern Seiten betrachtet. Dies glückselige Land, man mag es nun sonst verstehen, wie man will, ist ein Schluß, den man in einem Gedicht über die Unbequemlichkeiten von Paris nicht erwartete.

> Mais moi, grace au Destin, qui n'ai ni feu, ni lieu,
> Je me loge où je puis, et comme il plait à Dieu.

> Aber ich, der ich, dem Schicksal sey Dank, nirgends zu Hause bin, wohne, wo ich kan, und wie es GOtt gefällig ist.

Anfänglich hat der Poet eine Wohnung in der Nachbarschaft eines Schlössers, nach diesem giebt er zu erkennen, daß er ein Gemach hat, wenn er sagt, daß, falls er schlafen wollte, er ein anderes haben müste. Heisset dieses nicht, wie man sonst sagt; auf der Scene in einem Tag ganze Jahre einschliessen. Aber was ihm eher vorgeworfen werden könte, ist, daß er im Anfang wie am Ende GOtt und das Schicksal an sehr unrechtem Ort mit einmischet, und davon auf eine unanständige Art spricht. Er stellt hierbey einen starken Geist vor, wodurch er über die gemeine Meinungen erhaben zu seyn glaubt, und dieses verschaft ihm ein vornehmes Ansehen, wodurch viele geblendet werden, und das ihm in der Welt Ehre macht. Hierin ahmet der Poet seinem Muster nicht nach. Horaz nennet nicht nur mit Ehrfurcht die Nahmen des Jupiter und Apollo, sondern er schmücket auch einige seiner Gedichte mit

gottesfürchtigen Gesinnungen aus. Er hält es sich für einen Ruhm, sie zu haben, und er will, daß die Römer sie gleichergestalt annehmen, und die Götter verehren sollen. Was den Virgil, der ein Dichter ohne Fehler ist, anlangt, so setzet er das vornehmste Verdienst seines Helden, des frommen Aeneas in die Religion, und die schönste Stellen seines Gedichten erhalten ihre Schönheit durch die gottesfürchtige Gesinnungen, so man darin bemerket. Aber Virgil und Horaz hatten ein so gutes Herz als einen grosen Witz; sie richteten sich nicht nach dem Geschmack des Volks, sondern als erhabene Genies bestimten sie den Geschmack desselben. Die meisten von denjenign, so heutiges Tages den Nahmen der Dichter annehmen, können wol für nichts weiter als für geringe Genies, für Nachahmer der Poeten gehalten werden. Entweder sie sehen die grosen Thorheiten, die Modethorheiten nicht ein, oder sie unterstehen sich nicht, sie anzugreifen, sie sind gleichsam den Menschen unnütze, und haben ihnen nichts grosses zu sagen. Entweder sie besitzen nicht die Gesinnungen der Religion, worin das Verdienst des Menschen bestehet, und welche das Grosse hervorbringen, oder sie wagen es nicht, diese Gesinnungen an Tag zu legen; gleich dem Pöbel fehlet es ihnen an dem Wesentlichen der Menschlichkeit; sie sind selbst Pöbel.

Aber

Aber was? dieses ist eins von den belobten Gedichten in Frankreich, eine von den zehen oder zwölf Satiren ihres berühmten Dichters, und Paris giebt dem Desperaux nicht mehr als dieses an die Hand? Diese Stadt, sagt er, hat alle Arten von Unbequemlichkeiten. Es geschicht, daß man des Nachts daselbst einen Lerm höret, welcher uns zu schlafen verhindert; bey dem Anbruch des Tages fangen daselbst die Handwerksleute an, zu arbeiten, und der Lerm verdoppelt sich. Es hagelt daselbst, und der Wind gehet; in den Strassen ist ein Gedränge und viel Hinderniß, welches den Vorbeygehenden unbequem fällt, und das zuweilen sich so vergrössert, daß man in seinen Geschäften aufgehalten wird. Die Nacht setzet die Personen, die sich weit von ihrer Wohnung entfernen, in Gefahr, und es ist vergebens, daß man sich zur Ruhe legt, um zu schlafen; denn es geschicht, daß Feuer in einem Hause auskömt, und uns in neue Verwirrungen verwickelt. Nur für einen reichen Mann schicket sich der Aufenthalt zu Paris, und der Dichter, der nicht reich ist, ist daselbst eben nicht angenehm. Dieses ist ohngefehr, was wir in schönen Worten aus diesem Gedicht lernen, und so nicht würdig ist, daß wir es erfahren. Es erlangt weder durch den Verstand, noch durch den Witz einigen Werth, sondern lediglich durch den Ausdruck, und dieses ist auch, was es poetisches an sich hat. Man hält einen prosaischen Vers, oder der sich

nur

nur in gewöhnlichen Wörtern ausdrücket, für einen grossen Fehler eines Gedichts; um so vielmehr muß ein Werk, welches nichts saget, für ein schlechtes unter den poetischen Werken angesehen werden. Oder solte sich das Prosaische nur allein in den Ausdrücken antreffen lassen? Wenn dieses ist, wenn der Ausdruck der einzige Vorzug ist, welchen die Poesie vor der Prose hat, so ist die Poesie eine sehr geringe Sache. Aber dieses verhält sich nicht also; diese Sprache der Götter, wie die Poeten sie nennen, muß uns göttliche Dinge sagen, und muß uns selbige göttlich sagen; daher kömt es, daß das Mittelmäßige in der Poesie für schlecht gehalten wird, und dieser Satz muß sich allem Ansehen nach sowohl auf den Verstand, als auf den Ausdruck erstrecken. Es ist gewiß, daß gewöhnliche Gedanken in schöne Ausdrücke einzuhüllen nichts anders ist, als nur den Schein von der Poesie darstellen, und nicht die Poesie selbst. Aber vielleicht, daß ein biß zu einem gewissen Grad berühmter Dichter eines von seinen Stücken in Ansehen bringen kan, wenn er es mit unter seinen andern Arbeiten an das Licht stellet, so wie die Fürsten einige ihrer Unterthanen nach ihrem Gefallen adeln, oder ihre natürliche Kinder für rechtmäßige erklären können. Wenn dieses wäre, so würde unsere Critic weiter gehen, als sie sich erstrecken darf, und wir würden Unrecht haben, dieses Gedicht anders, als auf dem Fus einer Satire zu verdammen, von welcher

cher es den Nahmen führet, ohne den Character davon zu haben. Wenn man darauf bestehen will, aus demselben ein gut satirisch Stück zu machen, so ist noch ein Mittel übrig, wodurch es dergleichen werden kan; ich weiß aber nicht, ob man mir solches erlauben wird. Dieses bestünde darin, daß man es für ein mürrisches Stück ansähe, worin der Dichter die Zufälle beschrieben, welche einen vernünftigen Mann nicht auf bringen können, denn dieses ist der Gegenstand der ordentlichen Satiren, sondern solche Zufälle, welche diese Wirkung bey einem wunderlichen Menschen habe, der sich über alles, was nicht nach seinem Eigensinn gehet, ärgert. Dieses ist ein Character, welcher in der That verdienet geschildert zu werden; auf diese Masse wird dieses Gedicht ganz wohl eine Satire seyn, und man wird alsdann eingestehen müssen, daß überhaupt zu reden der Dichter seine Materien gut abgehandelt hat.

Sehen Sie, mein Herr, wenn ich anders ein gut Gedächtnis habe, dieses war die Critik, welche wir über die Satire des Herrn Despreaux machten. Wenn man eine bessere Critik hätte machen sollen, so hätte man auch ein besseres Gedicht zu beurtheilen haben müssen, ein Gedicht, welches Gedanken und nicht blosse Worte in sich gefaßt; aber der Herr Abt, der uns eben dieses vorschlug, glaubte wahrscheinlicher Weise, daß er uns eine von diesen Satiren auslesen müste, welche

welche von nicht zu erhabenen Sachen handelte, und die wir zum wenigsten zu begreifen im Stande wären, und es ist gewiß, daß so wie er sie erwählet hat, sie eher Stof zu einer Critik bey einer Unterredung an die Hand giebt, als daß man fähig seyn solte, einen Brief von derselben auf eine gute Art anzufüllen. Sie würde auch zu Betrachtungen Stof geben, aber ich käme dadurch wieder auf das, was ich Ihnen schon vorhin gesagt habe, zurück. Nämlich, um über den Geschmack der Menschen zu lachen, welche sich von einem angepuzten Nichts betrügen lassen, und es so hoch schätzen, daß ihre berühmte Dichter sie damit, gleich andern beschenken. Unter der Begünstigung eines Titels, der etwas Wahrheit verspricht, oder unter der Gestalt der Poesie, welche die Wahrheit ausschmücken soll, tragen sie kühn entweder ein Nichts, oder zum wenigsten etwas, so zum Nichts führet, vor. Es ist ziemlich lustig, daß man genöthiget ist den Menschen im Ernst zu sagen, wie dasjenige, so sie nicht zum Nichts führet, nicht ein Nichts ist, daß derjenige, welcher seine Aufmerksamkeit auf das, so man ihm als etwas vorstellet, wendet, und das in der Folge als ein blosses Nichts befunden wird, betrogen ist, daß er seine Zeit und Mühe verlohren hat, daß die Aufmerksamkeit gegen die Menschen, so er für ein Nichts hält, etwas ist, und daß es etwas wirkliches ist; und daß er sein Geld verlieret, wenn er es anleget, um das, so von keinem

Werth

Werth ist, zu erkaufen. Welcher Mensch würde so kühn seyn, zu sagen, daß das Geld, welches sie so hoch halten, nur die Gestalt von dem, was sie so wenig sparen, ist, daß ihre Aufmerksamkeit, wenn sie auch nicht ihren Reichthum ausmacht, zum wenigsten das Mittel ist, um Reichthum zusammen zu bringen? Derjenige, so ihnen dergleichen Sachen sagen wolte, würde ohne Zweifel in ihren Augen ein Schwätzer oder zum wenigsten ein Philosoph, ein Mensch seyn, welcher ihre Achtung nicht verdienet. Man muß also ihnen lachend zusehen, und sich begnügen, sie zu warnen; ja man muß nicht einmal als Philosoph ihr Nichts tadeln, sondern nur als Mensch und aus Achtung gegen die Menschlichkeit, welche bey allem dem edel gnug ist, ihre Spiele zu haben, die auch edel sind, als solche, die gar keinen Werth haben. Unter dem Nichts, unter den Dingen, bey denen man sich nicht aufhalten muß, lassen Sie uns auch das rechnen, wenn man des Rufs eines Schriftstellers sich bedienen will, nur uns zu betrügen, und seine nichtswürdige Dinge für etwas wirkliches auszugeben; lassen Sie uns eine witzige Ausarbeitung eines Mannes deswegen nicht höher schätzen, weil er sich einen Nahmen in der gelehrten Welt gemacht, wenn sie sonst keine Wahrheiten so uns angehen, in sich hält, eben so wenig, als wir von einem Menschen, der für reich gehal-

ten

ten würde, etwas für Gold oder Silber anzunehmen, ohne vorher zu sehen, ob es auch Gold oder Silber ist, was er uns giebt. Aber hauptsächlich lassen Sie uns selbst keine Schwätzer seyn, wenn uns ein ausserordentlicher Fall dieser Gefahr aussetzet. Oder, wenn es einigermassen das Schicksal des Menschen ist, der selbst beynahe ein Nichts geworden, daß er leere Dinge vorbringet, so lassen Sie uns wenigstens das Wahre, das Wirkliche zur Absicht haben, und unser Nichts, unsere mit dem Wirklichen vermischte Nichts lediglich aus dem Grund entstehen, daß wir nicht zum Wahren haben gelangen können. In diesem Fall wollen wir uns trösten, und unsere unerreichte Absichten, auch als Nichts ansehen. Dieses soll meine Vertheidigung in Absicht der Critik, die ich Ihnen jetzo vorgeleget habe, seyn, wenn Sie finden solten, daß dieselbe wider die leere Geburten, wider die Schriften, so keinen Endzweck haben, und denen ein Verfasser, so in Ruf stehet, einen Werth verschaffen könte, nicht schliessend gnug wäre. Leben Sie wohl, mein Herr, ich hoffe, daß ich meinem Brief bald nachfolgen, und in wenigen Tagen das Vergnügen haben werde, Sie zu umarmen.

Verzeichniß der briefe

xx 2/2002



